

© Marco Vadda
PIOPIO

GOLDSTAUB

Der Unbestechliche

„Das Glück im Leben hängt von den guten Gedanken ab.“
Marc Aurel 121-180, römischer Kaiser

**Teil I der
Goldstaub Trilogie**
© PIOPIO (Hardyna Vedder) 2005

Grundlage des digitalen Lehrkonzepts

Papillon
lesen – surfen - vernetzen



www.pio-pio.de

ISBN 3-00-016846-X

Titel: Goldstaub (Der Unbestechliche)
Autor: PIOPIO
Genre: Fantasy,

Inhalt

Faszinierende Fabelwesen und unvorstellbare Ereignisse voller Magie bilden die prachtvolle Kulisse für einen atemberaubenden Kampf zwischen Gut und Böse.

Goldstaub symbolisiert die Vision nach der wir suchen, unseren tiefsten Herzenswunsch. Dafür setzt PRINZ ARON VON NUBIEN alles aufs Spiel. Er legt sich mit den Goldhut Ministern an, lernt den Traumgott Phantasos, das Tor der Illusion, die drei Tagen des Wunders und den maßlosen Terrorvogel kennen. Er durchleuchtet die Masken der sieben Tore und lässt sich auf ein gefährliches Duell ein. Mit der schönen Perserin, Miss Monti, stellt sich ARON Seiner Dunklen Hoheit in den Weg..

Ein großes Abenteuer, das die ganze Familie in ihren Bann schlägt.

Autorin

Die Autorin PIOPIO (Hardyna Vedder) hat in verschiedenen Berufen gearbeitet, bevor sie nach ausgedehnten Studienreisen zu schreiben begann.

Aus der ursprünglichen Idee, ein Kinderbuch zu schreiben entwickelte sich ein Bildungsprojekt, das ein Beispiel für neue Wege in der Wissensvermittlung des 21. Jahrhunderts ist.

Wissensdurst und Interesse für Themen aus Literatur, Geschichte, Philosophie, Kunst und Religion sowie Offenheit für Naturwissenschaften, Umweltthemen und die neuen Medien haben die Entwicklung der Goldstaub-Trilogie geprägt.

Phantasos

Schwarze Nächte tragen schwarze Mäntel. Schwarze Mäntel hüten dunkle Geheimnisse. Wenn aber inmitten all der Schwärze und Verborgenheit ein leuchtend roter Punkt auftaucht, dann hat Phantasos die Finger im Spiel, dann öffnet er Augen, die schlafen. So auch in dieser Nacht.

Über der goldenen Stadt Aurum wölbte sich das schwarze Dach der Erde. Die Dunkelheit hüllte Aron in ihren geheimnisvollen Mantel und zog ihn weit ab der Wirklichkeit in eine Welt der Magie, denn die Nacht ist die Mutter der Träume. Der Verstand des Prinzen schlief, doch das Tor zur Fantasie stand weit geöffnet.

Ein prächtiges Ross, das sich vor einem strahlend weißen Licht aufbäumte, tauchte im Kopf des Prinzen auf. Der Reiter, der auf den geheimnisvollen Namen Phantasos hörte, schmiegte sich eng an den Hals des Tieres und flüsterte ihm ein beruhigendes: „Quietus“, ins Ohr. Auf der Stelle krachten die Vorderhufe des Pferdes herab und lösten im meerblauen Labyrinth majestätischer Gehirnwindungen kleine Explosionen aus. Arons Schlaf war erschüttert. Er sah dem Traumgott mitten in das zweigeteilte Gesicht. „War es einmal zerbrochen und dann wieder zusammengesetzt worden?“, fragte sich der träumende Prinz, bevor er aufmerksam das Phantombild betrachtete. Die linke Gesichtshälfte schien aus Wasser und schimmerte in den Farben Türkis und Blau, schäumende Meereswellen flossen vom Kopf steil nach hinten und ersetzten die Haare. Der rechte Teil seines Gesichtes bröselte sich in erdigen Sandtönen von der Stirn bis zum Kinn. Äste an denen zarte Blättchen sprossen entsprangen seinem Kopf und bildeten mit den Meerwellen ein Dreieck. An der Spitze wuchsen die Elemente aus Erde und Wasser auf eine so bizarre Weise zusammen, dass sie dem Traumgott unwillkürlich ein wirres Aussehen verliehen. An der Stelle des Kinns drehte sich ein Globus. Um seinen Hals wucherten feuerrote Mohnblüten, denn der Mohn ist ein Fantast. Er beflügelt die Träume. Erstaunt betrachtete Aron das prächtige Fabelwesen, dessen Körper vollständig in einen leuchtend roten Mantel gehüllt war. Er reichte bis zu den Knöcheln und ließ darunter die nackten Füße in den Steigbügeln hervorlugen. Ein wertvoller Siegelring aus Jade, der die Verschmelzung von Wirklichkeit und Fantasie darstellte, steckte am mittleren Zeh des rechten Fußes. Aron ließ sich von der unwirklichen Gestalt des Traumgottes verzaubern. Doch das Beste an ihm, so fand der Prinz, war der purpurrote Mantel, der voller Magie steckte. Kleine Feuer flammten nacheinander in ihm auf und vergingen, Sternschnuppen zerplatzten, Papageien zogen friedlich an prügelnden Monstern vorbei, ein Seeungeheuer war hinter einem Schiff her, Sturm verwüstete die Welt, Flüsse husteten den Dreck der Menschen ans Ufer, ein Grashalm verfolgte einen Mann, dem vor Angst die Beine versagten, Menschen standen in den Öffnungen der Fenster, sprangen heraus und begannen zu fliegen, ein Kind wurde von einem bissigen Hund gejagt, an einer üppigen Tafel speisten Fabeltiere, ein Bauer vertrieb ein armes Mütterlein ohne ihm etwas gegen den Hunger und den Durst zu geben, Kinder mit Flügeln auf dem Rücken zogen von Haus zu Haus und baten um etwas Liebe, doch steinerne Herzen verscheuchten sie, einmal regnete es Pech und Schwefel, dann wieder Perlen und Edelsteine, so ging das endlos weiter. Aron

konnte sich nicht satt genug sehen. Die Bilder hasteten durch den Mantel und hatten es sehr eilig, denn sie wollten die Menschen noch vor dem Erwachen erreichen. Dem Traumgott fiel es leicht die Fantasie zu beflügeln. Plötzlich zerstreute Phantasos die Traumbilder, bis nur noch die Wolken am Himmel durch das Purpurgewand segelten. Dann zog er die Aufmerksamkeit des Prinzen auf einen magischen Gegenstand, indem er ihm einen von goldenem Glanz überzogenen Zauberspiegel entgegen hielt: „Dies wird dein Schicksal sein, denn die undurchsichtigen Pläne des Unausweichlichen werden in der Nacht geboren“, sprach das Trugbild nicht ohne Pathos. Was mag er wohl mit Schicksal meinen, fragte sich das traumtrunkene Herz des Prinzen. Als hätte Phantasos die Sprache des Herzens verstanden, fügte er hinzu: „Schicksal ist der Teil unserer Zukunft, den wir nicht ändern können.“ Neugierig erwartete Prinz Aron, das Mysterium seines Lebens zu ergründen, doch enttäuscht wandte er sich ab, denn er sah nichts Ungewöhnliches. Nur sein eigenes Spiegelbild starrte ihm neugierig entgegen. Im Spiegel erkannte er sich selbst auf einem Pferd sitzend, die Zügel fest in der Hand. „Wie belanglos. Ich werde reiten lernen“, lautete seine geringschätzig Deutung. Der Prinz wälzte sich unruhig im Schlaf. Geschickt verstaute der Magier den Zauberspiegel in seinem Herzen und eine Vogelschwinge bahnte sich an dieser Stelle ihren Weg aus seinem Körper, um mit den Wolken weiter zu ziehen. Prinz Aron fühlte sich betrogen und hörte nur noch das Donnern der Hufe. Dann stürzte er in das ungewisse Schwarz des Nichts.

Am anderen Morgen konnte Aron sich nicht besinnen, ob er schon wach war oder noch träumte. Manchmal fantasierte er auch und bildete sich die merkwürdigsten Dinge ein, so glaubte er ernsthaft, in dem Traummantel umherzuspazieren, dem er schon längst den Namen Purpur verliehen hatte. „Mein Purpur“, murmelte er und strich sich über den linken Arm. Die Sache mit der Fantasterei ließ Aron seit diesem Ereignis über das er grimmig schwieg nicht mehr los. Tief in seinem Innersten hatte er es in eine Truhe gesperrt. Den Schlüssel schien er verlegt zu haben, denn niemand kam in dieser Angelegenheit an ihn heran. Obwohl es früh am Morgen war, schlurfte der Prinz matt wie ein verwelkendes Blatt über das mit Intarsienarbeiten verzierten Parkett und musste all seine Energie aufbringen, um nicht aus den Samtschuhen zu kippen. Es kam ihm so vor, als höre er immer noch die Explosionen der donnernden Rosshufe aus seinem Traum, denn ihn plagten grauenvolle Kopfschmerzen.

Mit gespreizten Fingern strich sich Prinz Aron durch die aufgestellten Haarspitzen, um den dröhnenden Schmerz zu vertreiben. Vergebens. Müde schleppte er seinen kleinen Körper dem Thronsaal entgegen. Eine drückende Schwüle machte sich durch die geöffneten Palastfenster schon zu früher Stunde breit und erhöhte die Spannung in seinem Kopf. Den Purpurtraum träumte er nicht zum ersten Mal. Das war Aron inzwischen eingefallen.

Die Goldhut - Minister

Die Türen des Thronsaales öffneten sich und die ganze Herrlichkeit der Sonne spiegelte sich im funkelnden Gold der Sonnenkristalle an den Wänden wider. Prinz Aron schloss die Augen. Die Helligkeit schmerzte. Der geduckt schleichende Gang verriet den Ministern, dass sich ihr Herrscher an diesem Morgen trostlos und leer fühlte. Und weil er sich mit der rechten Hand an die Stirn fasste, um von seinem Leid zu klagen, begrüßte ihn der Minister für gute Gedanken mit den Worten: „Kinder haben keinen Kopfschmerz.“

„Minister scheinen immer alles besser zu wissen“, ärgerte sich der Prinz. „Bloß nicht klein kriegen lassen von den Großen“, giffeten die schlechten Gedanken seinem Berater entgegen. „Ach, was heißt hier die Großen, eigentlich bin ich der Größte. Oder wer sitzt hier auf dem Thron? Mir scheint, dieses Ministerpack leidet an Gedächtnisschwund.“ Mit verkniffenen Lippen schritt der kleine Herrscher durch den Thronsaal dem Spalier seiner Minister entgegen, die sich bei seinem Eintreffen auf der Stelle vor ihm verbeugten. Dabei drohten ihre hohen, kegelförmigen Goldhüte vom Kopf zu rutschen. Goldene Zeremonialhüte waren das Privileg aller nubischen Minister, nur sie durften sich mit ihnen schmücken. Jedes Mal, wenn ein Minister abdankte, wuchs der Hut, aber niemand wusste, warum. Ebenso wenig war bekannt, was die Symbole und Zahlenreihen auf den Kegeln bedeuteten. Kein Wunder also, dass die Hüte die Fantasie der Nubier anregte und sie immer neue Geschichten um die magischen vier Goldhüte erfanden.

Fast wäre Prinz Aron mit einem Pfau zusammengestoßen, der eine Rolle unter dem Arm trug und vergessen hatte, seine Brille aufzusetzen. Zerstreut entschuldigte sich der Pfau und stellte zum Zeichen des Respekts sein farbenprächtig schillerndes Federrad auf. Der geistesabwesende Pfau war einer von sieben Fächervögeln im Palast, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, die Hohe Ordnung zu studieren und auf dem besten Weg waren, einmal zu den großen Gelehrten Nubiens, einer sehr alten Kultur, zu gehören. Nubien ist ein uraltes Wort für Gold, soviel hatten die Pfauen in den noch viel älteren Schriften herausgefunden. Doch das reichte ihnen noch lange nicht. Ihr Wissensdurst war ungestillt und ging auch nicht an den goldenen Hüten der Minister vorbei. Schuld daran war eine Legende, die sich hartnäckig im Volk hielt. So munkelte der Volksmund: große Macht besitzt, wer den Hut trägt, vorausgesetzt er kann die Ornamente lesen. Deshalb forschten die Pfauen im Geheimauftrag der Minister an der Entschlüsselung der magischen Zeichen auf den goldenen Kegeln. So viel Rätsel sie auch lösten, so viel Fragen stellten sich ihnen in den Weg. Kein Wunder, dass den Pfauen tausend Dinge durch den Kopf schwirrten, wenn sie Tag und Nacht um Erkenntnisse rangen. Bei soviel Zerfahrenheit war ein Zusammenprall mit dem Prinzen, unausweichlich. Aron konnte nur leicht den Kopf zum Gruße neigen, um nicht den Verstand zu verlieren, denn die Pferdehufe aus seinem nächtlichen Traum hallten in ihm nach und verursachten immer noch kleine Erschütterungen in seinem Kopf. So begann der Tag, wie er häufig begann, mit einer strahlenden Sonne und einem übel gelaunten Prinzen.

Zwei seiner Minister griffen Aron unter die Arme, um ihn auf den kostbaren Sonnenthrone zu heben. Seine kurzen Beine baumelten in der Luft, ohne den

Boden zu berühren und zappelten ungeduldig. Das machte Prinz Aron sehr wütend. Sein Vater hätte nie so lächerlich ausgesehen, ärgerte er sich. Aber wo war sein Vater jetzt? Nur nicht darüber nachdenken, befahl er sich mit eiserner Miene.

Die Minister sollten es ihm büßen, dass er immer noch so klein war. Gerade stieß er zornig mit seinem Sonnenzepter auf die Armlehne des Throns, eines prunkvollen hohen Sessels, in dem der Prinz klein und verloren wirkte. Arons dunkle Augen huschten aufmerksam über die Reihe seiner Minister, so als vermisse er jemanden.

„Wo ist mein Wunschminister?“, fuhr Prinz Aron die anderen Minister aufgebracht an. Es war der gereizte Ton, der die Minister nichts Gutes ahnen ließ. Sie wussten, dass der Prinz einen „Schuldigen“ suchte, an dem er seine schlechte Laune auslassen konnte. Die einzige Aufgabe des Wunschministers bestand darin, dem Prinzen jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Da konnte es schon mal vorkommen, dass seine Kräfte aufgezehrt waren und er sich leer und verbraucht fühlte.

„Er ist erschöpft, ihn plagen Kopfschmerzen“, nahm der Minister für gute Gedanken ihn in Schutz. „Du willst doch wohl nicht sagen, dass der Wunschminister krank ist, weil er zuviel arbeiten muss“, regte sich der Sonnenprinz maßlos auf. „Und wenn hier einer Kopfschmerzen hat, bin ich das.“

Die Minister grinsten und zuckten die Achseln. „Euch werd ich Respekt lehren“, drohte Aron und seine Augen funkelten angriffslustig.

Der Prinz sprang vom Thron und schritt nacheinander die Minister ab. Er war zwar klein aber von hoher Geburt, deshalb glaubte er die Minister von oben herab behandeln zu können. „Mal sehen, wer mich heute verwöhnen darf“, überlegte er laut.

Der Minister für gute Gedanken sah ihm fest in die Augen. Sorgfältig strich er sein langes weißes Gewand glatt, um sich dann genüsslich den Bart zu kraulen. Man hätte meinen können, die guten Gedanken fühlten sich gekitzelt und kicherten leise, so als säßen sie im Bart und nicht im Kopf. Der Würdenträger hatte alle Hände voll zu tun, denn er dachte von morgens bis abends darüber nach, die Nubier auf gute Gedanken zu bringen. Zum Zeichen dafür, dass gute Gedanken der Schlüssel für eine schöne Seele sind, trug der Minister eine Kette mit goldenen Gedankenfäden um den Hals. Der Prinz betrachtete ihn lange und sann darüber nach, ob er gute Gedanken gebrauchen könnte. Ach was, dachte er, ich habe immer irgendwelche Gedanken. Sie kommen und gehen. Manche bleiben etwas länger, andere huschen nur vorbei. Ich brauche heute keine guten Gedanken. Ich habe sowieso schlechte Laune.

Er trat dem Minister für Samt und Seide gegenüber, den wegen seiner schmalen Lippen ein Hauch von Arroganz umwehte. Dieser Minister war vornehm von den Haarwurzeln bis in die Zehenspitzen und blickte gleichgültig in die Luft, als der kleine Prinz vor ihm stand. Er ahnte wohl, dass er sich auf einen freien Tag freuen durfte. Das Anprobieren von Gewändern, das Anfühlen von Stoffen, das Drehen und Wenden im Sonnenlicht, all das

Gehabe und Getue war nicht das, was der Prinz mochte. Er liebte es auch nicht, sich zu jedem Anlass umzuziehen, all das erschien ihm lästig. So mied er, so gut er konnte, den strengen Minister für Samt und Seide, der oft genug vergeblich versucht hatte, in dem Prinzen die Saite des Schönen und Feinen, des Leuchtenden und Erhabenen zum Klingeln zu bringen.

„Heck, meck, Samt und Seide. Wie viele Gewänder kann ein Prinz zur gleichen Zeit tragen?“, verhöhnte er seinen Minister. „Ich besitze einen königsblauen Umhang von schwerer Seide, bestickt mit einer goldenen Sonne aus prächtigen Edelsteinen.“ Er öffnete den Umhang und die Edelsteinsonne funkelte zum Beweis seiner Worte nicht nur von außen, sondern auch von innen. „In sieben Truhen liegen die wertvollsten Gewänder, die nie zuvor ein Auge sah. Wozu soll ich mir jeden Tag ein neues Gewand wünschen? Ich trage doch immer nur meinen Lieblings-Sonnenumhang.“

„Es ist eine Frage des Stils sich jedem Anlass entsprechend korrekt zu kleiden, das erwartet das Volk von seinem Prinzen. Die Kleidung drückt eure Erhabenheit gegenüber dem Volk aus, besonders wenn es Euch als Vorbild betrachtet. Ihr fühlt Euch doch als Vorbild, oder?“, wollte der Minister für Samt und Seide wissen. „Papperlapapp“, war die schnippische Antwort des Prinzen, der sich nicht gerne etwas sagen ließ. Aufgeblasener Gockel, ärgerte sich Aron in Gedanken. Der Samtminister war der, den er am wenigsten mochte.

Da fiel sein Blick auf den Minister für gebratene Tauben. „Du darfst heute für mein Wohl sorgen“, beschloss der Sonnenprinz und ließ die anderen Minister abtreten.

„Schnell, schnell. Ich habe großen Hunger“, klatschte Aron in die Hände. Der Minister für gebratene Tauben war ein gutmütiger dicker Mann, dem nichts mehr am Herzen lag als die Kunst des Essens. Doch nur allzu oft litt er unter den Fressattacken Arons. Die Zeremonie das Essen, wie ein Fest zu feiern, wurde an solchen Tagen außer Kraft gesetzt und Aron stopfte wie ein Verhungerrnder alles in sich hinein. Dem Minister für gebratene Tauben drehte sich der Magen um, wenn der Prinz seine gute Erziehung vergaß und schrie: „Schokoladenpudding mit Sonnenkronen und Erdbeerkatzen und Lilieneis, zum Abschluss grüne Götterspeise, Schokoladenananas und Kakao mit Sahnebergen und, und... und einen Kakadu aus Zuckerwatte, der sprechen kann! Wenn er die Dinge nicht beim Namen nennt, wie ich es will, esse ich ihn einfach auf. Das Gleiche gilt übrigens auch für dich, sollte nicht alles wie am Schnürchen klappen“, fuhr er den Minister für gebratene Tauben an. „Das wird ein Spaß“ grinste Aron, während ihm das Wasser im Munde zusammenlief. Der Minister für gebratene Tauben erstarrte. An manchen Tagen konnte der Prinz von seinen Gemeinheiten nicht genug bekommen.

Seinen Schatzminister würdigte Aron keines Blickes, als er an ihm vorbei an die große Tafel stürzte, die in Windeseile hergerichtet wurde.

„Das war knapp“, flüsterte der Wächter der Schatztruhe dem Minister für gebratene Tauben ins Ohr, denn Aron war besessen von der Idee, den höchsten und schönsten von drei Türmen für seinen Palast zu bauen. Den Sonnenpalast sollte man schon von weitem erkennen. Doch dafür benötigte er mehr und mehr Goldtaler. Das Los des Schatzministers bestand also darin,

die Goldtaler in der Schatztruhe nicht ausgehen zu lassen. So holte der Schatzminister tief Luft, bevor er seine Hände, an denen dicke Bernsteinringe prangten, in die Hosentasche schob. Heute würde die große Schatztruhe geschlossen bleiben.

Prinz Aron setzte sich an die lange Tafel im Speisesaal, sah nach rechts und nach links, um zu prüfen, ob auch niemand ihn beobachtete. Dann nahm er das Silberbesteck von der Tafel und versteckte es unter seinem Umhang. „Wo ist mein Silberbesteck?“, herrschte er den Minister für gebratene Tauben an. „Eben war es noch da. Die Tafel war picobello eingedeckt“, wunderte sich der ahnungslose Minister für gebratene Tauben. „Du hast das Silberbesteck gestohlen. Ich werde dein Salär kürzen.“ Aron grinste vor Schadenfreude. Der Minister für gebratene Tauben sah betroffen zu Boden. Er duldete und schwieg. Dann dachte er noch: heute ist der Prinz wieder besonders ungenießbar, gerade so wie ein Giftpilz.

Der Prinz ließ sich die Serviette im Nacken verknoten und begann mit dem Essen. Er aß gegen seine schlechte Laune und hoffte auf den Glücksmacher in den vielen Schokoladenspeisen. Denn da war diese unbestimmte Traurigkeit, die auf seinem Herzen saß und die er nicht benennen konnte. „Wenn nur meine Eltern da wären“, grübelte Aron. „Wo mögen sie nur sein?“, stellte sich der Prinz die immer gleiche Frage. Die Gedanken huschten wie vom Wind getriebene Wolken durch seinen Kopf und er musste aufpassen, dass sie nicht zu düster wurden.

Die Kopfschmerzen hatten sich gelegt. Dafür machten sich Schmerzen vom Pudding- und Eisessen im Bauch breit. So schlich Aron in den Schlosspark zu seinen geliebten Blumen, den Lilien, die im Wassergarten auf ihn warteten. Ihnen zu begegnen war nicht schwer, denn sie betrachteten ihre blühende Pracht Tag für Tag in einem gewaltigen Wasserbecken, das die Form eines Spiegels besaß. Üppig umrankte das Blumenmeer den Wasserspiegel und ließ seine Schönheit von einer Myrtenhecke beschützen. Beide Seiten des Wasserbeckens waren von einem Labyrinth umrandet, das aus unzähligen Wasserarmen bestand und diesem Teil des Schlossparks seine Magie verlieh.

Das funkelnde Irrlicht

Immer wenn der Prinz Unterhaltung suchte und sich ganz verloren fühlte, begab er sich an diesen geheiligten Ort zu seinen Lieblingsblumen. Dann setzte Aron sich mitten unter sie auf den Rand des Wasserbeckens, ließ sich den süßen Duft der schneeweißen Madonnenlilien um die Nase streichen und begann sein Herz auszuschütten. Die Lilien waren die Einzigen, die ihn verstanden. In ihrer Gesellschaft durfte er sein, wie er war. Mit ihnen konnte er stundenlang reden, ohne dass man die Lilien zu einem wichtigen Ereignis rief. Wie denn auch? Ihre Wurzeln waren fest angewachsen. So konnten sie nicht davonlaufen, um anderen Dingen nachzugehen. Sie hatten unendlich Zeit und Geduld. Und es gab da noch etwas wofür der Prinz die Lilien schätzte - ihre Weisheit. Als er sie einmal danach befragte, woher sie all die

wunderbaren Dinge wüssten, von denen er nie zuvor gehört hatte, da erklärten ihm die Blumen, dass das an ihrer Bindung zur Erde läge. Damit hatten die Blumen den Prinzen nur noch neugieriger werden lassen. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als ein lang gehütetes Geheimnis zu lüften und sie taten das nur, weil sie dem Prinzen vertrauten.

„Die Mutter Erde bewahrt den Schatz der Menschen. Und weil unsere Wurzeln wie lange Schläuche weit in das Erdreich hineinwachsen, können wir winzige Krümel der Erdweisheit mit unseren langen Wurzelenden aufsaugen und durch die Stängel nach oben transportieren,“ erklärten die Lilien nicht ohne Stolz dem völlig verblüfften Prinzen.

Das faszinierte Aron auf so wunderbare Art, dass er die Lilien auf der Stelle fragte: „Soll ich meine Beine auch eingraben, um auf all meine Fragen eine Antwort zu erhalten?“ Da lachten die Lilien so herzlich, dass sie den Prinzen ansteckten mit ihrer Fröhlichkeit. „Nur Pflanzen denken mit dem Wurzeln. Ihr hingegen tragt euer Gehirn im Kopf, wechselt ständig die Orte und findet trotzdem nicht was ihr sucht.“ Doch das alles war sehr lange her. Seit dieser Zeit mochte der Prinz die leichte Heiterkeit der Lilien nicht mehr missen. Deshalb suchte er auch jetzt mit den Bauchschmerzen vom Puddingessen und vom Alleinsein wieder ihre Nähe. Denn da gab es etwas, was ihn schon lange beunruhigte und worüber er mit ihnen sprechen wollte. Schon auf dem Weg durch den Schlosspark schien er ein völlig anderer Mensch zu werden. Der Griesgram in ihm hatte sich in Luft aufgelöst. Die Lilien besaßen die wunderbare Gabe den Prinzen zu verzaubern. In ihrer Gegenwart war er, wenn auch nachdenklich, so doch liebenswürdig. Ihr zarter Anblick und der Duft ihrer Blüten milderten seine Launen.

„Ich bin der Prinz, doch mein Herz ist schwer“, sprach er zu ihnen. „Alle meine Untertanen kennen ihren Platz im Leben. Der Bäcker backt Brot. Habt ihr schon mal warmes Brot aus dem Ofen gegessen?“

Die Blumen wiegten sich im Wind und wisperten mit feiner Stimme: „Wir brauchen nur Sonne und Wasser. In unseren Blütenkelchen wohnen die Blumenelfen. Sie sorgen dafür, dass wir uns wohl fühlen und gut wachsen. Ab und zu lockert der Gärtner den Boden auf und befreit uns von Unkraut. Dann bekommen wir frische Luft zum Atmen. Aber am wohlsten fühlen wir uns in deiner Nähe.“ Die Lilien genossen die Unterhaltung mit dem Sonnenprinzen ebenso, wie er sich in ihrer Nähe wohl fühlte.

„Der Gärtner also auch“, ärgerte sich Aron, ohne das Kompliment zu erwidern, „er weiß genau wie die anderen, wozu er auf die Welt gekommen ist.“

„Es gibt Bauern und Handwerker, Gaukler und Musikanten, manche Menschen sehen in die Sterne und manche schreiben auf, worüber sie nachdenken und warum die Welt so ist, wie sie ist. Und du bist der Prinz, der Herrscher Nubiens. Du bist ein Kind der Sonne. Du bist der Größte“, säuselten die Blumen.

„Eben nicht. Ich bin das Kind meiner Eltern. Ich bin viel zu klein und ich weiß nicht was ich will“, jammerte Aron. „Manchmal treibt das Leben seltsame Blüten“, wunderten sich die Lilien über das kleine, funkelnde Irrlicht, das versuchte, sich durch eine Dunkelwolke zu kämpfen und eigentlich ein Sonnenprinz war. Leise schlich Prinz Aron davon und nahm seinen Kummer mit

sich fort. „Schade, bis morgen...“, bedauerten die Blumen, die in seiner Gesellschaft aufgeblüht waren. Sie blühten immer und immer, das war ihre Bestimmung. Für den Prinzen blühten sie jedoch besonders schön, denn er kam immer wieder zu ihnen. Sie konnten ja nicht zu ihm kommen. Plötzlich lief Aron noch einmal zurück und fragte: „Was ist der Grund eures Daseins auf der Welt?“ Die weißen Lilien bekamen einen rosaroten Schimmer: „Wir wollen gefallen. Das ist alles.“

„Wie schön ihr seid“, sagte der Sonnenprinz und betrachtete voller Bewunderung die Rispen an den Stängeln. Es waren die am stärksten duftenden und zartesten Blütengeschöpfe, die er je gesehen hatte. Die Blumen senkten in Bescheidenheit ihre Köpfe. „Trotzdem liegt mein Herz schwer wie ein Stein in mir. Wie kann ich es nur von meiner Betrübtheit befreien?“, löcherte er mit seiner Frage die geduldigen Blumen. „Das ist uns zu anstrengend. Wir können deine Frage nicht beantworten. Wir wissen viel, aber nicht alles. Die Erde schenkt uns nur winzige Krümel ihres Wissens. Es gibt da etwas, was viel älter ist als unsere gute Mutter Erde“, fügten die Lilien hinzu. „Was denn?“, wollte Aron wissen. „Was, was, was?“, rief er voller Ungeduld. „Geh etwas behutsamer mit uns um. Wir sind sehr empfindlich“, beschwerten sich die Blumen. „Also was?“, bestand der Prinz auf einer Antwort. „Das Dach der Erde: der Himmel. Der Himmel ist noch viel älter als unsere Erde. Und weil die Engel im Himmel wohnen und so alt sind wie das Universum, ist ihnen keine Frage fremd. Frage also deinen Engel“, rieten die Lilien. „Was für einen Engel und wieso wohnen sie im Himmel?“, der Sonnenprinz konnte seine Ungeduld nicht beherrschen.

„Engel wohnen im Himmel, weil sie die Boten des Ewigen sind. Jeder hat einen Engel, der nur für ihn da ist und ihn beschützt“, waren sich die Lilien einig. „Ich habe keinen Engel. Ich bin ganz allein auf der Welt.“ Traurig senkte Aron den Kopf. „Aber natürlich“, jetzt klangen die Blumen sehr weise. Sie reckten ihm ihre Blütenkelche entgegen, so als verrieten sie ein Geheimnis. „Du musst ihn nur rufen. Dann wird er dir erscheinen.“

„Ein Engel nur für mich?“ Der kleine Prinz war sehr aufgeregt. „Rufe ihn vor dem Einschlafen“, rieten die Lilien. „Wie denn?“, wollte Aron noch wissen. „Schließe die Augen und öffne dein Herz.“ Mehr verrieten sie nicht. Die Blumen waren erschöpft und summteten nur noch leise zum Lied des Windes. Dieser hatte alles mit angehört, denn er lag wie immer auf der Lauer. Er lauschte gerne. Dann huschte er überall herum und tat so, als ginge ihn das Gehörte nichts an. Aber in Wirklichkeit wurden seine Ohren immer länger und seine Augen immer größer. Gegen seine Neugier war kein Kraut gewachsen. Da er nun einmal mit anhören musste, dass der Prinz voller Unsicherheit über seinen Platz im Leben verzweifelte, ärgerte er sich um so mehr über den Rat der Lilien. „Frage deinen Engel“, äffte er die Lilien insgeheim nach. „Was sich die Lilien nur einbilden“, pustete sich der Wind auf. „Immerhin könnte der Prinz mich fragen. Ich bin dreimal klüger als alle Blumen zusammen. Ich bin der, der in der Welt unterwegs ist. Ich höre und sehe alles. Die Lilien erleben nichts, gehen nie raus. Sie bewegen sich nicht vom Fleck und wollen die Weisheit der Erde mit ihren Wurzeln aufsaugen, dass ich nicht lache.“ Dabei verursachte der Wind eine ziemlich heiße Brise, indem er die Hitze aufwirbelte. Die Blumen stöhnten. Sie hatten Lust auf Wasser, nicht auf heiße Luft. „Ich möchte mal

wissen, worauf sich diese an Einfachheit nicht zu überbietenden Geschöpfe etwas einbilden“, machte sich der Wind so seine eigenen Gedanken. „Sie stehen nur am Weg herum und schaffen es immer wieder, den Prinzen für sich zu gewinnen.“ Der Wind hütete sich jedoch, den Lilien gegenüber ein Wort zu verlieren, sondern begann, an ihren Blättern zu zausen und an den Blüten zu zerren. Er zerte und zauste, dass es ihm eine wahre Wonne bereitete. Die Blumenelfen sahen aus den Blüten und riefen: „Der Wind, der Wind - das himmlische Kind. Er will mit uns spielen, haltet euch fest!“ Aber der Wind wollte nicht spielen. Der Wind wollte die Blumen ärgern. Deshalb legte er noch etwas zu. Die Windgeister krochen aus den Falten seines wehenden Gehrocks und blähten sich mächtig auf, bis ihm die Haare zu Berge standen. Die Lilien schüttelten sich und flogen nach allen Seiten. Sie hielten sich an den Blättern fest, um nicht umzuknicken. Die Elfen klammerten am Blütenrand: „Der Wind hat schlechte Laune. Er wird immer stärker. Haltet euch nur fest.“ Der Wind lachte laut und benahm sich gar nicht himmlisch. Es war ein leichtes Spiel für ihn. Er war mächtig. Die Blumen waren ohnmächtig.

Ein schicksalhafter Geburtstag

Aron bemerkte nicht, wie die eifersüchtigen Windgeister an den zarten Lilien zerrten. Er lief gedankenversunken zurück in den Palast, vorbei an plätschernden Fontänen, sprudelnden Zierbrunnen und schmalen Kanälen. Nur das Rauschen, Blubbern, Glucksen und Gurgeln drang an seine Ohren, bis er sich die prunkvolle Freitreppe hinauf begab. Der Prinz wollte seinem Lieblingsspielzeug, einer hölzernen Tänzerin auf einer Spieluhr erzählen, was er von den Lilien erfahren hatte: Dass es da einen Engel gäbe, der nur für ihn alleine da wäre, der ihn beschützte und ihn vielleicht von seiner Traurigkeit befreien könne. Das alles wollte er ihr erzählen, denn jedes Kind besitzt ein Lieblingsspielzeug, so auch der Sonnenprinz und er liebte sein Spielzeug von ganzem Herzen. Seit der König und die Königin verschwunden waren, schüttete er der Tänzerin sein Herz aus, weil er sich oft einsam und verlassen fühlte. Dann tanzte die Ballerina für ihren Prinzen und die quälenden Gedanken in ihm beruhigten sich.

Aron konnte den Abend kaum erwarten. Er wollte seinen Engel rufen und ging deshalb ausnahmsweise sehr früh zu Bett. Der Prinz versäumte es nicht, seine Tänzerin so auf den Schrank zu stellen, dass sie den Engel zu Gesicht bekäme, wenn er sich zeigte. Es gab keine Geheimnisse, die zwischen ihnen standen. Unruhig wälzte sich der Prinz hin und her und überlegte, auf welche Weise er seinen Engel rufen sollte, bis sein Blick auf die Spieluhr mit der Tänzerin fiel. Und weil sich der Prinz die Zeit bis zum Erscheinen des Engels vertreiben wollte, holte er das Spielzeug zu sich, zog die Uhr auf und kuschelte sich in die Kissen. Die Musik spielte und seine Ballerina war so zerbrechlich und fein in ihrem Tanz, dass Aron wie gebannt auf die kleine Tänzerin startete. Wunderschön sah sie aus in ihrem roten Mieder mit dem leuchtenden Silberherzen, das bis zur Taille reichte. An den Armen trug sie eine Tüllrüsche und ihren Kopf zierte ein

Schmuck, der den Strahlen der Abendsonne glich. Plötzlich war ihm, als löse sie sich von der Spieluhr, um durch die Luft zu schweben. Die sanften leisen Töne der Harfe streichelten seine Seele und immer, wenn der Prinz die Tänzerin ansah, begann sein Herz zu klingen. Er hielt den Atem an und sah nur noch seine Tänzerin im Abendrot der untergehenden Sonne. Mit dem nächsten Hauch ihres Ballettröckchens schwirrte ein Gedanke, weich wie Seide, durch seinen Kopf und schien ihn daran erinnern zu wollen, dass er seine Fee von irgendwoher kannte. Doch schon war der zarte Gedankenschleier verschwunden und mit ihm die Erinnerung. In diesem Augenblick wünschte er sich von Herzen, dass sie lebendig wäre. Sie stand auf ihren Ballettschuhchen, drehte sich und durch ihr kurzes Tüllröckchen zog ein Windhauch. „Vergiss mich nicht“, hörte er ihre Stimme. Oder hatte er sich das nur eingebildet? „Wie könnte ich dich jemals vergessen“, flüsterte Aron. „Du bist ein Geschenk meiner Mama.“

Er schloss die Augen und sah, wie seine Mutter ihm die Spieluhr mit der Tänzerin an seinem 9. Geburtstag schenkte. „Ich wünsche dir, dass du glücklich wirst. Trage die Tänzerin immer in deinem Herzen. Sie tanzt nur für dich allein.“ Seine Mutter sprach so eindringlich mit ihm, dass Arons Herz etwas Geheimnisvolles witterte. Der Prinz betrachtete das wunderschöne Spielzeug von allen Seiten, dann hielt er es an sein Ohr, um der Musik zu lauschen.

Auf einmal passierte etwas Merkwürdiges. Es war da ein gleichmäßiges Pochen, was ihm entgegenschlug. Erschrocken reichte er der Mutter die Tänzerin mit den Worten: „Mama, unter dem hölzernen Mieder schlägt ein lebendiges Herz.“ „Ich weiß, mein Sohn. Auch ich habe den Herzschlag gehört“, beruhigte sie ihn. Sie nahm ihren Sohn und dann erzählte die Königin, warum sie ausgerechnet dieses Spielzeug als Geburtstagsgeschenk ausgewählt hatte. „Vor einiger Zeit bat ich die Spielzeughändlerin in den Palast, um ein außergewöhnliches Geschenk für dich auszusuchen. Immerhin ist der 9. Geburtstag ein besonderer Tag für den Kronprinzen. Die Händlerin bot mir also reichlich Spielzeug an. Die Auswahl war groß und ich unentschlossen. Da lenkte sie mein Interesse auf diese Spieluhr und erzählte mir, auf welcher seltsamen Weise die Tänzerin den Weg zu ihr fand: Das Spielzeug lag plötzlich unter ungeklärten Umständen vor ihrem Zelt. Sie hob es neugierig auf, weil die Ballerina so viel Anmut und Schönheit ausstrahlte und betrachtete sie genau. Da hörte sie plötzlich dieses Pochen und wusste, dass es eine besondere Bewandnis mit dieser Schönheit auf sich haben musste. Es schien ein Geheimnis von ihr auszugehen. In keinem anderen Spielzeug schlug ein Herz, nicht in den Rittern, nicht in den Pferden, nicht in den Puppen, nicht im Kobold und schon gar nicht im Trommler. Da auch ich den Herzschlag hörte, habe ich dieses Spielzeug für dich gewählt, weil es ein Geheimnis in sich birgt“, beendete die Königin ihre Erzählung. Dann schloss sie ihren Sohn in die Arme. „Wenn du die Musik hören willst, musst du dieses Rädchen drehen“, erklärte die Königin ihrem Sohn. Aron vergaß die Welt um sich herum und verfiel dem Zauber seiner Tänzerin. Er hatte die Spieluhr aufgezogen, folgte mit großen, staunenden Augen dem Tanz der Ballerina

und lauschte den zarten Klängen der Harfe. Erst als ein kräftiges Fanfarenschmettern die Harfe übertönte, fand Aron in die Wirklichkeit zurück.

Inzwischen hatten sich nämlich die Fanfaren auf dem ersten Turm eingefunden, um die Eröffnung der offiziellen Geburtstagsfeier für Prinz Aron in die Welt hinauszuposaunen. Der Wind, der wie immer zur Stelle war, plusterte sich gehörig auf und fuhr mit seinen Luftgeistern in die Fanfaren. Sie schmetterten so laut und so fröhlich, dass man ihren Klang bis weit über die Grenzen Nubiens hören konnte. Und dem Wind schwoll die Brust, weil er es war, der die Fanfaren zum Klingen brachte. Die Goldhut - Minister waren angetreten und mit ihnen der gesamte Hofstaat. Jetzt folgte der bedeutendste Teil seines Geburtstages. Prinz Aron begab sich auf den Weg in den Thronsaal. Er schritt einen langen roten Teppich entlang, der ihn bis zum reich verzierten Sonnenthrone führte. Sonnen aus Gold, Perlen und Edelsteinen lächelten ihm entgegen und schienen zum Geburtstag zu gratulieren. Der König legte dem Kronprinzen an beiden Oberarmen und an den Handgelenken ein Schmuckstück aus purem Gold an, welches ein uraltes barockes Symbol der Sonne darstellte. „Möge die Kraft der Sonne mit dir sein, mein Sohn“, sagte der König. „Dieses Sonnenamulett beschützt dich und hebt deine Lebenszeit auf das Doppelte. Es wird von der Energie der Sonne gespeist. Alle Nachfahren des Sonnenkönigs erhalten dieses Zeichen der Verbundenheit mit der Sonne an ihrem 9. Geburtstag. Solltest du einmal in Not geraten, schlage die Amulette der Handgelenke aufeinander, dann wirst du ihren Schutz erfahren.“ Der Sonnenprinz verneigte sich vor dem König, bevor er angemessenen Schrittes den roten Teppich zurück schritt, um den Thronsaal zu verlassen. Die Fanfaren schmetterten, solange die Zeremonie anhielt. Dann verstummten sie. Gerne wären die Windgeister noch etwas länger in den Musikinstrumenten herumgekrochen. Es machte ihnen viel Spaß so einen Lärm zu verbreiten. Doch als die schwere Tür hinter Prinz Aron ins Schloss fiel, rief der Wind seine Geister zurück.

Der Sonnenprinz sauste wie der Blitz durch die langen Gänge des Palastes, um sich in dem einzigen Spiegel im Schloss zu betrachten. Dieser befand sich im Ankleidezimmer seiner Mutter. Aron stellte sich vor den Spiegel und sah einen Jungen, dessen Haut wie von einem Pinsel über und über mit Goldstaub gepudert schimmerte und an Ebenmaß nicht zu übertreffen war. Ein prächtiges Brokathemd, das goldfarbene Ornamente auf königsblauem Grund vereinte, verlieh seiner schmalen Statur Würde und Ansehen. An seinen Armen strahlten die Sonnenamulette wie die Sonne selbst. Der Prinz berührte sanft die Schmuckstücke. Sie waren sehr wertvoll, weil sie ein Geschenk seines Vaters waren, weil sie Unheil abwehren konnten und weil sie sein Leben verlängerten. Er streckte die Arme nach beiden Seiten aus. Dann tanzte der Prinz voll Übermut dreimal um die eigene Achse und jubelte: „Ich bin die Sonne!“, so sehr freute er sich über das Geschenk seines Vaters. Selbst die Lilien überraschten ihn mit einem so außergewöhnlichen Geburtstagsgeschenk, dass der Prinz es augenblicklich seiner Tänzerin zeigen wollte. „Weißt du was die Lilien sagten, als ich den messingfarbenen Kompass

am Wasserbecken entdeckte?“ „Damit du immer weißt, wo es lang geht und wo dein zuhause ist.“ Da drehte sich die Ballerina ungewöhnlich heftig, die Harfe schien einen falschen Ton erwischt zu haben und unter dem Mieder löste sich ein leidenschaftlicher Seufzer, das es dem Prinzen ganz unheimlich zumute wurde. Schnell rannte er in den Wassergarten des Schlossparks zurück. Das wichtigste hatte er vergessen. Wie war er doch wieder kopflos dieser kleine Prinz, der in der ganzen Aufregung dieses eine Wort der Höflichkeit unter den Tisch fallen gelassen hatte. Atemlos setzte er sich ans Wasserbecken. Zog den Kompass aus der Hosentasche und sagte „Danke“. Die Lilien neigten unmerklich Ihre Häupter und verziehen großzügig die Nachlässigkeit.

Die Aufregung hielt bis zum Abend an, denn auch die Sonnenländer wollten ihrem Prinzen gratulieren. In der Dämmerung stand Prinz Aron mit seinen Eltern auf dem Balkon des Sonnenpalastes. Die Nubier ließen den jungen Prinzen hochleben und sandten Hunderte Lampions unter denen kleine Kränzchen aus Ölbaumzweigen hingen in den Himmel. Das Lebenslicht in den Lampions erhellte den Wunsch des Volkes für ihren Prinzen, der sich in einem Kreis um die Lampions wand: „Ein Kränzlein von Liebe und Licht, das welket dein Leben lang nicht“, stand da zu lesen. Der Prinz klatschte vor Begeisterung in die Hände. Da klatschten auch die Sonnenländer Beifall und ließen mehr und mehr Lampions aufsteigen. Was für ein Anblick - die schaukelnden Lampions mit den darunter hängenden Ölbaumkränzchen im abendlichen Himmel. An diesem Tag war Aron sehr glücklich.

Doch sein Glück hielt nicht ewig. Er hörte seine Eltern im Turmzimmer streiten. Sie stritten oft. Und jedes mal versetzte es ihm einen Stich ins Herz. Dann schrie das Herz des Prinzen, so laut es konnte: „Habt euch bitte wieder lieb.“ Aber die Herzen seiner Eltern waren taub. Sie kämpften voller Zorn gegeneinander und blieben für den Hilferuf ihres Kindes unerreichbar. So wurde auch an diesem Abend der Streit immer lauter und heftiger. Der Prinz schlich durch das Schloss zum Turmzimmer. Er wollte wissen, worüber sie stritten. Vor der Tür blieb er stehen und spähte durch das Schlüsselloch. „Du bist der Herrscher des Sonnenlandes, kämpfe gegen Ozelot. Wir verlieren mehr und mehr Menschen an ihn!“, schrie seine Mutter. „Ich denke nicht daran!“, polterte sein Vater zurück. „Er ist der Herr der Finsternis. Die dunklen Mächte und schwarzen Gedanken sind auf seiner Seite. Ich kann ihn nur durch eine List besiegen...“ „Dann lass dir endlich etwas einfallen. Ich kann nicht mit ansehen, wie ein Sonnenländer nach dem anderen ins Reich der Finsternis geholt wird. Es sind die Sieben Plagen, die an den Herzen der Nubier nagen. Wir müssen große Anstrengungen unternehmen, um zu den Sieben Kostbarkeiten zurückzukehren“, regte sich Arons Mutter fürchterlich auf. Sie fuchtelte mit den Händen, bis ihre goldenen Armreifen klimperten. „Du weißt doch selber, dass diese Sonnenländer unsere Hohe Ordnung nicht respektieren. Sie wollen sich von Ozelots schwarzen Gedanken verführen lassen, möchten die dunkle Seite erfahren“, hielt der König ihr entgegen. „Ich weiß, dass es Nubier gibt, die sich von der dunklen Macht angezogen fühlen. Deshalb musst du ja etwas unternehmen, bevor es zu spät ist.“

Verstärke die Herrschaft der guten Gedanken, rede mit dem Minister. Er soll seinen Einfluss im Sonnenland weiter ausdehnen“, versuchte die Königin ihren Mann zu bestärken. Aber der fühlte sich nur bevormundet von seiner Frau, die immer alles besser wissen wollte. Feindselig hielt er ihr entgegen: „Ich muss gar nichts unternehmen. Die Sonnenländer müssen selber an die Herrschaft der guten Gedanken glauben. So etwas kann man nicht verordnen.“ Der Ärger des Königs über die scheinbar aussichtslose Situation nahm zu. „Dann leg doch die Hände in den Schoß und sieh zu, wie der Herr der Finsternis dir einen Sonnenländer nach dem anderen abjagt. Es kommt der Tag, an dem es nur noch den König des Sonnenlandes gibt, aber keine Sonnenländer mehr“, reizte die Königin ihren Mann mit spitzer Zunge. Und weil der König die Klugheit seiner Frau fürchtete, drohte er ihr: „Wenn du dich weiter einmischst, schenke ich dir ein Schloss auf dem Lande, dort wirst du mit deinem Sohn leben. Und jetzt will ich nichts mehr hören.“ Aron wusste genau, dass der König sich in seinem Stolz verletzt fühlte und ein Schloss auf dem Land kein Geschenk war, sondern Verbannung bedeutete. Nur so konnte der König die Königin davon abhalten, sich in seine Regierungsgeschäfte einzumischen. Dabei machte sich die Königin ernsthafte Sorgen um das Sonnenland. Sie wollte den Kampf gegen die schwarzen Mächte nicht einfach aufgeben. Aron musste mit ansehen, dass sich der Kampf zwischen dem König des Sonnenlandes und Ozelot, dem Herrn der Finsternis, zu einem Kampf zwischen dem König und der Königin entwickelte. Er dachte noch: „Wenn sich meine Eltern trennen, dann bricht mir für den Rest meines Lebens das Herz.“ Er hörte seine Mutter etwas versöhnlicher auf den Vater eingehen: „Wir sollten nicht gegeneinander, sondern gemeinsam für die guten Gedanken kämpfen.“ Doch da war es bereits zu spät, denn ein Wort gab das andere. Seine Eltern konnten sich nicht mehr vertragen. Der Sonnenprinz hielt sich die Ohren zu und dachte in seiner Verzweiflung nur eins: „Schweigt endlich. Es wird doch alles noch schlimmer. In diesem Moment verwandelte sich der Kopf seines Vaters in einen Fischkopf. Seine Mutter begann zu schreien: „Hilfe!“ Da nahm auch ihr Kopf die Gestalt eines Fisches an. Beide glotzten sich in ihre entsetzten Fischaugen, rissen ihre Münder auf. Aber kein Ton kam über ihre Lippen. Fische sind stumm. Eine eiskalte Gänsehaut schauerte Aron den Rücken hinab. Diesen Anblick wurde er nie wieder los. Der Prinz lief entsetzt davon, um Beistand zu holen.

Als er mit dem Minister für gute Gedanken das Turmzimmer erreicht hatte, waren seine Eltern verschwunden. Sie suchten in allen Ecken, sahen aus dem Fenster. Dann liefen alle Diener und Minister durch das Schloss. Sie suchten in sämtlichen Winkeln. Am anderen Tag suchten alle Menschen im Sonnenland den König und die Königin, auf den Wiesen, in den Wäldern, auf den Feldern und in den Flüssen. Aber das Herrscherpaar blieb verschwunden. Sie wurden nie mehr gefunden und sie kamen auch nicht zurück. Seit dieser Zeit fühlte sich der Prinz unendlich verlassen. Stundenlang konnte er auf die Tür starren, um seine Eltern eintreten zu sehen. Aber das blieb nur ein Traum. Sogar die Truhen und Schränke des Königs und der Königin waren leer, gerade so, als hätte es sie nie gegeben. Nur die Tänzerin und die Sonnenamulette erinnerten den kleinen Prinzen an seinen glücklichen 9. Geburtstag, der so im Unglück geendet hatte.

Nie wieder mochte er über diesen Tag reden, aber er dachte pausenlos an ihn.

Aron öffnete die Augen. Die Spieluhr war abgelaufen. Er stellte sie zurück auf den Schrank. Inzwischen war es dunkel geworden. Der Prinz zog die Bettdecke bis zur Nase. So allein im Dunklen fürchtete er sich sehr. Dann fehlten ihm seine Eltern besonders. Er vermisste sie so sehr, dass er große Angst bekam, seine Eltern nie wieder zu sehen. Prinz Aron erinnerte sich, dass er eigentlich seinen Engel rufen wollte. Er schloss die Augen, so wie die Lilien es ihm geraten hatten. Aber darüber schlief er ein.

Kofur – der Dämon des Bösen

Der nächste Tag war sehr heiß. Kein Lüftchen bewegte sich. Prinz Aron überforderte gerade den verzweifelten Schatzminister mit seinen Plänen. „Bauwerke vermitteln eine Botschaft“, mokierte er sich über den engstirnigen Minister, der keinen Taler freiwillig rausrücken wollte. So hielt es Aron für angemessen den sparsamen Minister mit der Größe seines Vorhabens von dem Mangel in der Schatztruhe abzulenken. „Die Botschaft unseres Sonnenpalastes lautet: Die Sonne bleibt. Deshalb soll der Sonnenpalast die Unsterblichkeit der Sonne preisen. Das Leuchten in den Augen der Nubier wird meinem Bauwerk gelten, einem Bauwerk, das alles andere übertrifft, denn ich werde den höchsten Turm bauen. Seine Spitze wird eine goldene Kugel zieren, die die Strahlen der Sonne einfängt und sie wie einen Diamanten zum Glänzen bringt. Die Menschen sollen staunen, wenn ihnen schon von weitem die vergoldete Turmspitze wie die Sonne selbst entgegen leuchtet.“ „Was das kostet“, stöhnte der Schatzminister „und das alles für ein bisschen Staunen.“ „Für heute reichen zweihundert Sonnentaler“, schnarchte der Prinz den Schatzminister an.

Aron lief nach dem Streit direkt zu seinen Blumen. Er wollte ihn so schnell wie möglich vergessen und erhoffte sich etwas Ruhe für sein aufgewühltes Gemüt. Aber noch hatte er sich nicht beruhigt, deshalb fuhr er die dürstenden Lilien an: „Wo ist der Wind? Ich halte diese sengende Hitze nicht aus.“ „Geh zum unvollkommenen dritten Turm. Wir haben den Dämon Kofur gesehen.“ Dann ließen sie die Köpfe hängen. Als Aron das hörte, ahnte er nichts Gutes. Kofur war der Bote des Bösen, der Bote Ozelots, ein Adler, der die Finsternis mit zwei Köpfen und 6 Augen durchbohrte. Der Prinz lief, so schnell er konnte, auf den dritten Palastturm zu. Da sah er Kofur. Böse und bedrohlich saß er auf der höchsten Zinne des noch unvollendeten Turms. Als der Prinz näher kam, erkannte er, dass Kofur den Wind an der Leine führte und murmelte: „Alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht.“ Aron kannte dieses berühmte Dichterwort und machte sich große Sorgen. Er sah, wie Kofur die Schlinge um den Hals des Windes zog, so dass dieser vor Schmerz aufheulte. Das war es, was Kofur wollte. Der kleine Sturm ließ einen Teil des gerade gebauten Turmes einstürzen. „Hör auf, du Missgeburt!“, schrie Aron. „Weißt du nicht wie viel Arbeit es macht, einen Turm zu bauen?“ „Aber natürlich“, krächzte der Adler

höhnisch. „Deshalb macht es ja so viel Spaß, ihn zu zertrümmern. Ich kann nur zerstören, nicht erschaffen.“ Aron wünschte sich von ganzem Herzen, dass Kofur bei der nächsten Windböe vom Turm stürzen und ihm die Leine reißen möge, an der er den Wind gefangen hielt. Diesen Wunsch schickte er in Gedanken an seinen Wunschminister. Kaum zu Ende gedacht, erfüllte er sich schon. Kofur lag jammernd mit gebrochenem Bein am Boden. „Das vergesse ich dir nicht. Darauf kannst du Gift nehmen“, stöhnte der verletzte Adler. „Lass dich hier nie mehr blicken. Im Sonnenland ist kein Platz für Geschöpfe mit schwarzen Gedanken“, beschwor Aron den zweiköpfigen Adler. Kofur erhob sich mit seinen beiden schmerzverzerrten Mündern in die Luft. „Kofur kann nur zerstören und Zerstörung wird er erleiden“, regte sich der Prinz zum Wind gewandt auf. Der Sonnenprinz betrachtete das Ausmaß der Zertrümmerung und war fassungslos. „Es gibt schon genug Krach mit dem Schatzminister und jetzt auch das noch“, ließ Aron seinem Ärger freien Lauf. „Ist es nicht besser etwas aufzubauen als kaputtzumachen?“, wollte der Prinz vom Windmacher wissen.

Dem Wind waren die Streitereien des Prinzen egal. Er zog seinen Kopf aus der Schlinge. Nur das war wichtig. Kofur konnte ihm wirklich gefährlich werden. Nur gut, dass der Prinz ihn gerettet hatte. Soviel Großmut hatte er ihm gar nicht zugetraut, wo er doch ständig die Lilien bevorzugte. „Ach was“, grübelte der Wind weiter, „vielleicht wollte der Prinz auch nur seinen Turm retten und meinte gar nicht mich.“ Er griff sich an den Hals, der ihm noch immer schmerzte. „Man kann nie wissen, woran man ist“, zweifelte der Wind an der Aufrichtigkeit Arons und kauerte sich zu Füßen der Lilien, um auszuruhen. Misstrauisch wie er war, meinte er, den besten Platz ausgewählt zu haben, um Neuigkeiten zu erfahren. Nur ein leises Lüftchen ließ er für Abkühlung sorgen.

„Hast du deinen Engel getroffen?“, wollten die Lilien wissen, nachdem Aron zurückgekehrt war. „Ich wusste nicht so recht, wie ich ihn rufen sollte, da habe ich mir die Zeit mit meiner Spieluhr vertrieben. Darüber bin ich eingeschlafen.“ „Zu schade“, die Blumen wiegten ihre Köpfe. „Versuche es heute noch einmal“, rieten sie Aron.

Der Himmelsbote

Nach diesem aufregenden Tag lag Aron endlich im Bett. Er starrte Löcher in die Luft und dachte: „Wenn sich mein Engel doch nur zeigen würde. Die Tage drücken so schwer wie Blei auf meine Schultern. Oft bekomme ich Unannehmlichkeiten mit meinen Ministern. Obwohl ich es nicht will, fordern sie mich immer wieder aufs Neue heraus. Nicht einmal die Lilien wissen Rat. Der Engel bleibt meine Hoffnung. Er wohnt im Himmel. Er ist der Einzige, der die Trauer in meinem Herzen sieht. Der Engel wird mich heilen“, schossen die Gedanken durch seinen Kopf. Dann fielen die Augen des Prinzen zu. Die Nacht war schwarz, nur die Sterne am Himmel funkelten. Aron schlief ganz fest, als ihn ein Flügel berührte. Sofort riss er die Augen auf, so als habe er nur

darauf gewartet, geweckt zu werden. Noch etwas benommen vom Schlaf, fragte er:

„Guten Abend. Wer bist du?“

„Ich bin dein Engel.“

„Aber ich habe dich nicht gerufen.“

„Das macht nichts. Dein Herz hat mich gerufen.“

„Ich habe dich nie vorher gesehen“, staunte der Sonnenprinz.

„Nur wer an mich glaubt, sieht meinen Körper aus Licht.“

Voller Bewunderung betrachtete der Prinz die surrenden Flügel aus leuchtenden Sternen, so als wären sie gerade vom Himmel herab auf den Engel gefallen.

„Was möchtest du wissen? Was bedrückt dich?“, fragte der Engel den Prinzen.

„Woher weißt du...?“

Aron kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

„Wir werden immer gerufen, wenn ein Mensch keine Antwort auf seine Fragen findet.“

Der Prinz hörte tausend Glöckchen klingen. Mit jeder Bewegung leuchtete ihm der Engel entgegen und der helle Klang seiner Stimme berührte ihn sanft. Wie benommen von dieser zauberhaften Erscheinung fragte der kleine Prinz seinen Engel: „Was macht mich so traurig? Warum weiß ich nicht, was ich will?“

Mit kummervollen Augen erwartete Aron die Antwort.

„Weil du die Sehnsucht deiner Seele nicht kennst!“

„Was bedeutet das?“, wollte Aron wissen.

„Dass du der Sehnsucht deiner Seele einen Namen geben musst!“

„Das verstehe ich nicht“, löcherte der Prinz seinen Engel.

„Denk darüber nach“, leuchtete ihm das kindliche Gesicht des Engels entgegen.

Dann verschwand der Engel, so als hätte jemand das Licht ausgelöscht.

Der kleine Prinz lauschte in die Nacht. Da war nichts mehr außer Stille. Und er suchte noch lange in seinen Gedanken, was der Engel wohl gemeint haben könnte, bis er vor Müdigkeit einschlief. Der Engel saß an seinem Bett, um ihm gute Träume zu schicken.

Da vernahm der Prinz die donnernden Hufe der Rosse. Nicht, dass er den Purpurtraum vermisst hätte, das nicht. Es ging ihm nur darum, einen Blick in den Zauberspiegel werfen zu können, um etwas mehr über sein Schicksal zu erfahren. Auch wollte er sich von Purpur berauschen lassen. Phantasos, den der leuchtende Purpurmantel umwehte, galoppierte mit rasender Geschwindigkeit durch den Kopf des Prinzen. Wieder durchflossen Purpur die Traumbilder der Nacht: eine Treppe, die ins Nichts führte, ein Löwenhund bewachte einen Schatz, ein Ball der Masken schwebte über dem Wasser, Kinder, denen man nichts abverlangte und die den ganzen Tag tun und lassen konnten, was sie wollten... Der Traum ging aus, wie er immer ausging. Prinz Aron sah sich hoch zu Ross, die Zügel fest in der Hand. Als Aron den Traumgott fragte: „Wann lerne ich endlich reiten?“, machte sich Phantasos ohne die Spur einer Antwort von dannen. Er hinterließ weder eine Erinnerung noch den gewohnten Kopfschmerz.

Am nächsten Morgen quoll Aron über vor Begeisterung. Er rannte in den Schlosspark, um zuerst seinen Blumen die Neuigkeit zu überbringen. „Mir ist mein Engel erschienen!“, rief er schon von weitem. „Wie schön.“ Die Blumen wiegten die Köpfe im Wind. „Und was ist daran Besonderes, dass du dich so aufregst?“, wollten sie wissen. „Weil man Engel nicht sehen kann...“ „Mit geschlossenen Augen sieht man mehr“, flüsterten die Lilien. „...und weil ich der Sehnsucht meiner Seele einen Namen geben soll“, beendete Aron den Satz. „Das ist uns zu kompliziert. Frag den Wind, er weht überall herum, vielleicht kann er die Worte deines Engel deuten.“ Plötzlich wehte der Wind stärker und die Blumen hielten sich an den Blättern, um nicht mit den Köpfen auf den Boden zu schlagen. „Ich habe alles gehört“, pustete sich der Wind auf, der ganz zufällig an den Stängeln der Lilien herumlungerte: „Die Sehnsucht deiner Seele ist das, wonach du dich am meisten sehnst, wovon du träumst, was dir Flügel verleiht.“ „Wonach ich mich sehne?“, überlegte der kleine Prinz, „wenn ich das nur wüsste.“ Der Wind wirbelte die Blätter auf und heulte los: „Jeder Träumer kennt seinen Traum, jeder Fischer liebt das Fischen, jeder Hirte liebt seine Herde, warum weißt ausgerechnet du nicht, was dir die meiste Freude im Leben bereitet?“ Aron schämte sich. Er strengte seinen Kopf an und kramte in seinen Gedanken wie in einer Hosentasche. Doch ihm schlug nichts als gähnende Leere entgegen. Absolut nichts ließ darauf schließen, wonach er sich sehnte. Er hatte ja alles, was man sich wünschen konnte. Aron wusste nur eins: Er war der Herrscher Nubiens und dessen Beschützer. Jetzt, da seine Eltern verschollen waren, hatte ihm das Schicksal seinen Platz zugewiesen. Er musste ihren Platz einnehmen, ob er wollte oder nicht. Er war der Kronprinz. Aber er wollte die Krone nicht. Aron litt unter ihrem Gewicht, obwohl sie nur aus goldenem Lorbeer bestand. Der Prinz fragte sich ernsthaft, ob er ein Monarch sein wollte. Jeder Tag kam wie eine große Bürde daher, wie etwas Schweres, so als säße nicht nur der Palast mitsamt seinem Hofstaat auf der Krone, sondern auch noch das ganze Volk der Sonnenländer. Prinz Aron ächzte, wenn er das Kronengewicht durch die Gemächer wuchtete. Deshalb mochte er die Krone nicht. Sie war ihm zu mächtig und sie erdrückte seine Fantasie. So trug er die Krone nur, wenn es gar nicht anders ging. Aron brauchte seine Freiheit, denn er musste sich um all die unbeantworteten Fragen, die er mit sich herumschleppte, kümmern: Warum haben mich meine Eltern verlassen? Mochten sie mich nicht mehr? Mochten sie das Sonnenland nicht mehr? Warum plagt mich diese tiefe Traurigkeit? Warum kann ich keinen Frieden mit meinen Ministern halten? Was soll nur aus mir werden, wenn ich meine Aufgabe nicht annehme? Sein neues Leben ohne Eltern erschien dem Prinzen unerträglich. Das war das Einzige, was er genau wusste.

„Warum bist du eigentlich so schlau?“, fragte Prinz Aron spontan den Wind. Der Luftikus fühlte sich geschmeichelt: „Nun ja, weil ich die Freiheit liebe, weil ich mich bewege, weil ich neugierig bin und mich für alles interessiere.“ „Und weil er immer lauscht, worüber wir uns unterhalten“, verrieten ihn die Lilien. „Das darf doch nicht wahr sein“, plusterte sich der Wind auf. Er konnte

ziemlich schnell die Fassung verlieren. Und jetzt war es soweit. „Was wisst ihr denn schon vom Leben, steht immer nur am selben Fleck und macht kluge Sprüche.“ Verärgert fasste er die Stängel und schüttelte die Lilien, bis der Prinz eingreifen musste. Die Blumen klopfen sich den Staub ab und sahen den Wind ziemlich hochnäsiger an. „Nur weil du lauter schreien kannst, bis du noch lange nicht klüger“, nahmen die Lilien all ihren Mut zusammen. „Auch wenn du noch so mächtig bist, freiwillig lassen wir uns nicht entwurzeln. Wenn wir zusammenhalten haut uns kein Wind um.“ Mutig und ziemlich trotzig fassten sich die Blumenelfen bei der Hand. Sie ließen sich nicht so einfach einschüchtern: „Reichen deine Wurzeln bis tief in das Erdreich? Bist du vielleicht so bodenständig wie wir? Na also. Du bist ein Luftikus, schnüffelst überall herum und trägst alles zu, was du anderswo aufgeschnappt hast.“ Verduftet euch, ihr Neunmalklugen, lag es dem Wind auf der Zunge. Als er den Mund jedoch öffnete, sagte er etwas ganz anderes, denn verduften hätten sich die Lilien ohnehin nicht können: „Vorsicht, bedenkt eure Worte, ihr abgebrochenen Langweiler, ihr wollt doch wohl nicht das Wissen gepachtet haben? Und merkt euch eins, wer viel wandert, hört viel.“ Der Wind blähte sich mächtig auf. Sein immer wehender Bart stürmte. Er wuchs wie eine brausende Spirale bis in den Himmel. Der Prinz und die Lilien schrumpften zu kleinen schwarzen Punkten. „Komm wieder runter, du Weltgewandter“, bat der Prinz, der Schlimmes ahnte. So ein Sturm konnte schnell in einem Orkan enden. Schließlich wollte er nicht, dass der Wind den Lilien etwas antat und sie am Ende abgeknickt dahin welken mussten. In seinem Jähzorn war mit dem Wind nicht gut Kirschen essen, deshalb war der Prinz sehr diplomatisch. Einen Streit, der in der Luft lag hätte er niemals geschürt. Also sprach der Prinz: „Du bist der Größte. Du hast es uns bewiesen und wir erkennen an, dass du uns an Größe und Wissen übertriffst. Du bist weit gereist und deine Erfahrung ist unübertroffen.“ Da beruhigte sich der Wind und ließ seine Luftgeister abschwellen. Die Lilien atmeten auf und warfen ihrem Prinzen einen Handkuss zu. Die Lilien wussten, dass man den Wind lieber nicht reizen durfte und dass seine Unbeherrschtheit ihm oft den Verstand vernebelte. „Aber die Lilien sind ebenso klug, auch wenn ihr Körper zerbrechlich und zart ist. Jeder hat seinen Platz“ brachte der Prinz den Blumen seine Wertschätzung entgegen und hob sie auf die gleiche Stufe mit dem Wind. Die Lilien lächelten dankbar. Sie fühlten sich ohnehin dem Wind überlegen. Daran konnte auch seine Größe und seine Ungebundenheit nichts ändern, denn die Lilien hatten etwas, was dem Wind fehlte: die Verwurzelung.

Den Streit hatte der Prinz geschlichtet, aber wonach sich sein Herz am meisten sehnte, das hatte sich ihm immer noch nicht offenbart. Mit den Worten: „Ich muss nachdenken“, verabschiedete sich der Prinz vom Wind und von den Lilien. Dann sagte er noch: „Vertragt euch“.

Das Lüftchen legte sich, um auszuruhen, natürlich zu Füßen der Lilien. Es wollte kein Risiko eingehen, nichts sollte seiner angeborenen Neugier entgehen. Der Wind hob den Kopf und schlug den Lilien vor: „Na gut, vertragen wir uns und stehen dem Prinzen gemeinsam bei. Was meint ihr?“ Die Lilien nickten heftig mit ihren Blütenkelchen, dass die Blumenelfen darin hin und her schaukelten: „Der Prinz ist so schrecklich einsam. Das ist die beste Idee, die du je hattest.“ Der Wind wollte gerade wieder anfangen sich über die Lilien aufzuregen, da

fiel ihm ein, dass er dazu keine Lust hatte, schließlich war er gerade erst von ganz oben heruntergekommen. Also gab er ausnahmsweise Ruhe und kuschelte sich harmlos an die Lilienstängel. Aber nicht lange. Die Blumenelfen trauten ihren Ohren nicht, als der Wind allen Ernstes verkündete – und das war wirklich gegen seine Natur: „Ich wollte, ich wäre so friedlich wie ihr und müsste mich nicht mit jedem anlegen.“ Noch bevor die erstaunten Lilien etwas sagen konnten, schüttelten sich die Windgeister so heftig, als hätte dieser Satz Ekel in ihnen ausgelöst: „Wie langweilig! Und ihr“, blieb er seiner Bestimmung treu und stichelte schon wieder, „könntet ruhig mal auf den Pudding hauen.“ „Wie gewöhnlich!“, rümpften die Lilien ihr Näschen. Dann gab der Polterkopf endgültig Ruhe.

„Wonach nur sehne ich mich am meisten, was kann das sein, was mein Herz so sehr begehrt“, grübelte der Prinz, als er auf dem Weg zurück aus dem Schlosspark in den Palast war. Entweder ließen die guten Gedanken ihn allein oder sie überhäuferten ihn mit Vorschlägen, wonach er sich sehnen könnte. „Ich komme einfach nicht drauf“, sagte Aron zu sich selbst. Da kam ihm der aufgeblasene Wind wieder in den Sinn, und wie er ihn darum bitten musste, doch wieder herunterzukommen. Und er sah sich, wie er den Kopf in den Nacken legen musste, nur um zu dem mächtigen Wind aufzuschauen. „Das ist es“, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Endlich meinte der Prinz zu fühlen, wonach sich sein Herz am meisten sehnte. Etwas, was sein Leben verändern würde und was er sich von Herzen wünschte. Es war die Größe des Windes, die ihn wirklich beeindruckte und die er sich so sehr für sich selbst wünschte. Nie mehr zu anderen aufsehen müssen. Er war der Herrscher, wenn er es schon sein musste, so wollte er wenigstens auf sein Volk herabsehen. „Das muss großartig sein“, vermutete er. „Größe verleiht Macht. Ich brauche diese Macht, um gegen Ozelots schwarze Gedanken zu bestehen. Genau, freute sich Prinz Aron, der glaubte, alle seine Probleme auf einen Schlag gelöst zu haben. Er war glücklich darüber, dass der Streit zwischen dem Wind und den Lilien ihn der Sehnsucht seiner Seele einen Schritt näher gebracht hatte.

Der unerfüllte Wunsch

Im Palast trat er zweimal mit dem Fuß auf und sofort erschienen zwei seiner Minister. Sie griffen ihm unter die Arme und setzten ihn auf den Sonnenthron. Wieder schämte sich der kleine Prinz. Er fand, dass er wegen seiner kurzen Beine eine ziemlich lächerliche Figur abgab. Aron kniff die Lippen zusammen und knurrte seinen Wunschminister an: „Ich will auf der Stelle groß und stark sein.“ Das Gesicht des Wunschministers durchzogen tiefe Furchen und dunkle Augenringe zeugten davon, dass die Wünsche des Prinzen Tag und Nacht kein Ende nahmen. Er sagte: „Eure Majestät, dieses ist der einzige Wunsch, den ich Euch nicht erfüllen kann.“ „Bist du nun der Wunschminister oder nicht“, fuhr Aron mit zornig funkelnden Augen seinen Minister an.

„Majestät, ein jeder Mensch muss alleine wachsen. Jeder fängt klein an - auch ein Prinz. Euer Wunsch wird in Erfüllung gehen, aber nicht sofort“, dämpfte er Arons Erwartungen. „Findet Euren Weg und Ihr werdet wachsen und nie mehr traurig sein.“ „Ich will aber nicht warten! Ich will sofort groß sein! Wie groß bist du eigentlich?“, wollte der Prinz von seinem erstaunten Minister wissen. „Ich bin 9 Fuß hoch.“ „Ich bin größer“, lautete die Antwort des Prinzen, der es gerade mal auf 5 Fuß brachte. Um seine Lippen wehte ein hochmütiger Zug. Doch in seinen Augen lag tiefe Traurigkeit.

Als er merkte, dass der Wunschminister nicht daran dachte, irgendetwas zu unternehmen, überlegte er angestrengt, wie er in dieser Sache weiterkäme. Schließlich hatte er sich doch schon alles so wunderbar ausgemalt. Nur weil der Wunschminister schlapp machte, wollte er noch lange nicht aufgeben. Der Prinz musste unbedingt zu seiner Größe kommen, ob nun mit oder ohne Wunschminister.

„Dass ich nicht gleich darauf gekommen bin“, sagte er zu sich selbst und schlug mit der Hand gegen die Stirn. Augenblicklich hellte sich sein Gesicht auf. Im nächsten Moment steckte er mit dem Kopf in der großen Spielzeugtruhe. War das eine Unordnung. „Hier muss sie doch irgendwo liegen“, stöhnte der Prinz beim Kramen. Seine Säbel, die Zinnsoldaten, die Kanonen, der Trommler, der Nussknacker und eine tote Ratte flogen auf die Erde, während ihm das Blut in den Kopf schoss. Er hob den Kopf und heftete seinen Blick ratlos auf die stumme Tänzerin. Sie schien zu fragen: „Was suchst du?“ „Ich suche meine Größe. Sie muss doch hier irgendwo liegen“, überlegte Aron und wühlte weiter in der Truhe. Natürlich ist Größe kein Spielzeug, also fand er sie auch nicht. Dabei hatte der Prinz sich die Suche einfacher vorgestellt. „Wenn nicht hier, wo dann“, überlegte Prinz Aron. Seine Spielzeugtruhe war der einzige Ort, an dem alles lag, an dem er hing. Wieso also nicht seine Größe? „Wo um Gottes willen sollte sie denn sonst hingekommen sein? Oder hat sie vielleicht die Katze gefressen?“ Aber seine Katze trieb sich mal wieder in der Weltgeschichte herum. Wenn sie nicht im Palast ist, kann sie auch nichts aus meiner Truhe gefressen haben hielt der Prinz seiner streunenden Katze zugute. Der Prinz wusste keinen Rat. Enttäuscht setzte er sich in seinen Sessel, ließ die Tänzerin tanzen und lauschte dem Klang

der Harfe. Als sie ihren Tanz beendet hatte hielt er sie an sein Ohr. Da hörte er wieder dieses geheimnisvolle Pochen. „Ich kann dein Rätsel nicht lösen“, sprach er. „Ich kann noch nicht einmal mein eigenes Rätsel lösen.“ Dann stellte er die Spieluhr an ihren Platz auf dem Schrank zurück und quälte sich weiter mit der Frage, wo sich seine Größe wohl versteckt haben mochte. Die Truhe wartete unterdessen darauf, die Spielzeuggesellschaft wieder aufzunehmen. Aber der Prinz dachte nicht daran aufzuräumen. Er ließ Unordnung Unordnung sein und machte sich auf in den Schlosspark. Aron rannte die langen Gänge des Schlosses entlang und durchquerte den Rittersaal, in dessen Mitte eine lange Tafel zum Feiern einlud. Manchmal war es ihm, als hörte er den Lärm der fröhlich zechenden Ritter. Aber da war niemand, nur ein großer Kamin, dessen Kaminfeuer sich entzündete, sobald man den Saal betrat. Die Holzscheite prasselten munter, als erwarteten sie jeden Moment die gepanzerten Krieger zum Festmahl. Am Ende des Rittersaals stand eine Lanze direkt neben der Tür, während auf der gegenüberliegenden Seite eine komplette Ritterrüstung hing. Immer wenn er daran vorbeistürmte, zog er den Ritter am Fuß. „Grüß Gott, Kunibert“, begrüßte der Prinz die hohle Rüstung. Wenn das Blech zu klirren begann, hörte es sich so an, als antworte die Rüstung: „Gott zum Gruße, Nachfahre“. Aber heute schien die Antwort: „Wer sucht, der findet“ zu lauten. „Mach dich bloß nicht über mich lustig, Vorfahre.“ Der Prinz schlug die Tür hinter sich zu und augenblicklich erlosch das Kaminfeuer.

Aron trat aus dem Palast heraus in die strahlende Sonne. Das Fenster des Ministersaales stand weit geöffnet. Er musste sich nicht anstrengen, um zu hören, dass die Minister über ihn sprachen. „Es ist eine Tragödie“, meinte der Minister für gute Gedanken. „Er ist wie ein Blatt im Wind.“ „Aber er hat doch alles. Warum kann er nicht glücklich sein?“, fragte der Wunschminister. „Weil er etwas vermisst und weil seine Sehnsucht nach etwas sucht, was ihn glücklich macht...“, erwiderte der Minister für gute Gedanken. „Mir scheint, er sucht das Falsche. Er glaubt, dass ihn die Größe seines Körpers glücklich macht.“ Dann steckten sie die Köpfe zusammen, so dass der kleine Prinz nichts mehr hören konnte.

„Aha“, überlegte der Sonnenprinz, „wenn das Wachsen mich nicht glücklich macht, dann muss es noch etwas anderes geben.“ In diesem Moment betraten die sieben Pfauen den Ministersaal. Wahrscheinlich, um mit den Ministern gemeinsam über das Geheimnis der goldenen Hüte zu brüten, denn der Wunschminister hatte nichts Eiligeres zu tun, als die Fenster zu schließen. So blieb Aron nichts anderes übrig, als die Zeit im Schlosspark zu verträdeln. Als er zurückkam, standen die Türen des Ministersaales weit geöffnet. Aha, kombinierte Prinz Aron messerscharf, die Geheimsitzung ist beendet. Also rannte er in den Thronsaal und rief nach dem Minister für gute Gedanken. „Ich stelle dir jetzt die wichtigste Frage meines Lebens. Von deiner Antwort hängt mein Glück ab.“ Der Minister war gespannt.

„Wie finde ich heraus, wonach sich mein Herz sehnt?“

„Es ist nicht so schwer, wie Ihr glaubt. Aber es erfordert etwas Disziplin“, meinte der Minister für gute Gedanken. Er musste nie über eine Antwort nachdenken,

denn die guten Gedanken wohnten in ihm. Prinz Aron blies die Wangen auf und runzelte die Stirn. Das Wort Disziplin missfiel ihm.

„Schreibt jeden Morgen nach dem Erwachen auf, was Ihr gerade geträumt habt. Schreibt woran Ihr am meisten denkt, worüber Ihr Euch Gedanken macht, was Euch bewegt. Schreibt jeden Morgen, mehrere Wochen. Dann legt das Papier beiseite und betrachtet es erst nach einigen Monaten wieder. Beim Lesen erkennt Ihr zwischen vielen Details das, was Euer Herz am meisten beschäftigt und worüber es mit Euch sprechen möchte. Dann könnt Ihr die Sehnsucht Eurer Seele benennen und den richtigen Platz im Leben einnehmen“, sprach der Minister für gute Gedanken.

„Das ist mir zu anstrengend. Das kannst du alleine machen“, antwortete schnippisch der kleine Prinz. „Ihr könntet auch darüber nachdenken womit Ihr die meiste Zeit verbringt“, wandte der Minister noch ein, um dem Prinzen auf die Sprünge zu helfen. Die meiste Zeit, überlegte Aron, ärgere ich mich über irgendetwas. Das kann es also auch nicht sein.

Es muss noch einen besseren Weg geben, so hoffte er. Das herauszufinden erwartete er am Abend seinen Engel. Die Augen fest geschlossen, wünschte Aron sich das Läuten von Schellen und einen hellen Schein herbei.

Ihm war, als berühre ihn etwas an seiner Schulter.

„Was beunruhigt dich“, fragte sein Engel voll Nachsicht.

„Ich weiß nicht, was meine Seele will. Sie ist wie ein Vogel. Mal flattert sie hierhin, mal flattert sie dorthin. Ich bin voller Unruhe und Ungeduld.“

„Achte auf die Zeichen, dann findest du deinen Weg. Übe dich in Geduld, alles braucht seine Zeit. Du bist noch sehr klein“, tröstete der Engel den kleinen Prinzen.

„Das regt mich am meisten auf. Ich will endlich wachsen und groß sein“, hielt Aron dem Engel entgegen.

„Manchmal ist es besser ein Kind zu bleiben. Die Erwachsenen sehen keine Engel mehr. Sie glauben nicht an uns, weil sie zu vernünftig sind.“ Dabei sah der Engel ihn so geheimnisvoll an, dass sein Gesicht in Schönheit erglühte. Der Prinz vergaß, worüber sie gerade gesprochen hatten. Er bekam einen roten Kopf und sagte nichts mehr. In seinem Bauch krabbelten tausend Käfer. Obwohl der Engel das Licht mit sich genommen hatte, lag der Prinz noch lange im Dunkeln und konnte nicht schlafen. Der Engel hatte an sein Herz geklopft.

Lillies oder Luffikus

„Hast du Klarheit für dein Leben gefunden“, begrüßten die Lilien Aron am nächsten Morgen. Dabei wiegten sie ihre Blätter. „Es war so kompliziert.“

„Meine Traurigkeit kann geheilt werden, wenn ich herausfinde, wovon mein Herz träumt“, beeilte sich Aron den Lilien zu erklären.

„Du bist der Herrscher. Ist das nicht ein Traum?“, wollten die Blumen wissen.

„Es ist der höchste Stand. Aber nicht mein Traum. Die Verantwortung ist groß. Ich bin noch klein“, ärgerte sich Aron zum hundertsten Mal. „Nubien ist das Land der goldenen Sonne. Wir verehren die Sonne so, wie uns das Gold heilig

ist, denn Gold ist die Farbe der Sonne. Es gibt sogar Gelehrte, die behaupten: Das Licht der Sonne ist das Gold des Lebens. Aber Gold wiegt schwer.“ Die Blumen nickten verständnisvoll mit den Köpfen. „Du willst dich leicht fühlen aber die Zukunft Nubiens liegt auf deinen Schultern.“ „Es ist schön, mit euch zu reden und jeden Morgen erfreut ihr mein Herz“, bedankte sich der Prinz, dem die Worte der Lilien wie Balsam für seine Seele erschienen. Ihnen musste er nie etwas erklären. Sie verstanden die Sprache seines Herzens. Deshalb benahm sich Aron sehr höflich gegenüber den Blumen, was den Wind natürlich herausforderte, denn er belauschte wie immer das Gespräch. Beleidigt heulte der Wind auf. Er wollte zwar friedlich mit den Lilien leben, aber irgendwie hatte er so seine Schwierigkeiten damit. Und weil er den Lilien kein Bein stellen konnte, damit sie darüber stolpern mussten, versetzte er ihnen aus purer Eifersucht einen Schubs. Die Blumenelfen kegelten aus den Blütenkelchen und landeten direkt vor den Füßen des Prinzen. „Was war das denn?“, erschrak der Prinz. „Das reicht uns jetzt, du aufgeblasener Wichtigtuer“, regten sich die Lilien richtig auf. Sie ließen ihre Blütenkelche wie lange Häse nach unten hängen und hoben die armen Elfen auf, die ganz verstört mit den Händen nach den Blütenrändern griffen. „Das war das letzte Mal. Lass deine Gemeinheiten woanders aus und hau bloß ab, sonst wird dir was blühen. Dann bekommst du es mit unseren Verwandten den Schwertlilien zu tun“, drohten die feinen Stimmchen der Lilien. „Lass dich hier nie wieder blicken und schon gar nicht zu unseren Füßen.“ So hatte der Prinz die Lilien noch nie erlebt. Aber der Wind konnte es einfach nicht lassen und stänkerte weiter: „Ich bin ein Schlawiner. Euer ergebener Diener.“ Dann lachte er schallend über seinen Witz. Als er aber merkte, dass die Lilien vor Ärger fast platzten, wurde ihm bewusst, dass er einen Schritt zu weit gegangen war und streichelte und umschmeichelte die Blüten und Blätter mit einer lauen Brise, die wie eine Melodie klang: Lillies, ihr honigsüßen Lillies. Es war seine Art der Entschuldigung. Und tatsächlich dauerte es nicht lange und er hatte die aufgebrauchten Blumen wieder beruhigt.

Prinz Aron wollte sich nicht jedesmal in den Zank einmischen, deshalb wandte er sich dem Wind genauso höflich zu wie den Lilien:

„Ich grüße dich, du Weitgereister. Ich bin auf der Suche nach Zeichen für meinen Lebensweg“, sprach Aron den Wind mit der nötigen Verehrung an. Ihm lag viel daran, den Wind bei Laune zu halten, denn auch er konnte ein guter Berater sein. Natürlich nur, wenn er wollte und sich seine Luftgeister nicht gerade in dicke Luft hineinsteigerten.

„Zeichen, Zeichen“, regte sich der Wind schon wieder unnütz auf. Dass er immer gleich so aufbrausen musste. „Zeichen gibt es überall. Sie zu erkennen liegt im Auge des Betrachters. Aber bevor die Zeichen für dich sichtbar werden, begib dich ins Tal der Tränen. Dort wirst du erkennen, warum diese Erfahrung für dich wichtig ist.“

Aron war schwer beeindruckt von der Klugheit des Windes. Der Prinz erkannte, dass man nur deshalb so viel wissen konnte, wenn man in der Welt herumgekommen war.

„Nie in meinem Leben habe ich vom Tal der Tränen gehört, aber ich werde deinen Rat befolgen. Dafür danke ich dir.“ Was war nur mit Aron los? Oft vergaß er zu grüßen und heute bedankte er sich schon zum zweiten Mal. Dem

Wind schwell die Brust. Mit einem wichtigtuersichen Blick zu den Lilien blähte er sich noch einmal auf, bevor er sich legte, um auszuruhen.

„Dieser kleine Prinz ist wirklich unerfahren“, sorgte sich der Wind um Aron. „Ich werde ihm beistehen, so gut ich kann, auch wenn er die Lilien zuerst begrüßt. Er überlegte weiter: „Als Kofur mich auf dem dritten Turm gefangen hielt, war es der Prinz, der mich befreite. Er sorgte dafür, dass Kofur abstürzte und sich das Bein brach. Das wird der Dämon Aron nicht vergessen. Ich werde dem Prinzen ins Tal der Tränen folgen, so ist er nicht auf sich allein gestellt. Man kann nie wissen, wann das Böse auftaucht.“

Der Sonnenprinz rannte in den Palast. Er befahl dem Minister für Samt und Seide, die Ausgehstiefel bereitzuhalten. „Wohin des Wegs“, wollte der Minister wissen. „Zum Tal der Tränen“, erwiderte Aron. „Das hört sich weit an. Wären Pferd und Kutsche nicht angemessener?“, erkundigte sich der Minister.

„Ich kenne den Weg nicht“, erwiderte der Sonnenprinz.

„Das ist etwas anderes. Ich lasse sofort die Stiefel bringen“, beeilte sich der Minister.

Als Aron seine blank geputzten Ausgehstiefel mit den silbernen Sporen angezogen hatte, befahl er den Stiefeln: „Zum Tal der Tränen.“

Die Stiefel waren sehr praktisch. Man brauchte nur die Hacken zusammenzuschlagen und den Ort zu benennen und schon ging es los. Sie kannten jeden Weg. Kam der Sonnenprinz an eine Kreuzung, musste er nicht entscheiden, welche Richtung einzuschlagen sei. Die Stiefel irrten sich nie. Sie liefen und liefen, bis sie das Tal der Tränen endlich erreicht hatten.

Im Tal der Tränen

Aron staunte. Dieses Tal mit seinen schroff in die Höhe ragenden Bergen sah er zum ersten Mal. Die Berge trugen blaue Mäntel und leuchteten schneeweiß auf den Gipfeln. Das Tal lag im Schatten. Bäume, die Tränen statt Blätter trugen, säumten den Weg. „Halt“, befahl Aron seinen Stiefeln. „Wir sind angekommen.“ Er setzte sich auf einen blauen Felsvorsprung und rief: „Der Wind schickt mich!“ Zum Beweis der Richtigkeit seiner Worte ließ der Wind, der Aron begleitete, die Tränen wie Kristalltropfen klirren.

„Wer das Tal der Tränen betritt, ist sehr traurig“, tönten die Tränen.

„Das stimmt“, der Sonnenprinz nickte mit dem Kopf und senkte dabei die Augen.

„Erzähl uns von deiner Traurigkeit“, ermunterten die Tränen Aron.

„Ich bin der Herrscher dieses Landes. Die Mauern meines Schlosses sind aus Marmor und die Dächer aus funkelndem Gold. Mir gehören Wälder und Felder. Ich spreche mit den Lilien im Schlosspark. Ich reise in einer goldenen Kutsche und nenne ein Paar Stiefel mein eigen, die jeden Weg kennen.“ Die Tränen klirrten vor Erstaunen. „Es sind da fünf Minister, die mich beraten und alle meine Wünsche erfüllen. Und ich habe einen Engel, der mich beschützt.“

Der Prinz hatte gerade mit der Aufzählung all seiner Annehmlichkeiten geendet, als der Wind sich mal wieder einmischen musste.

„Vergiss auch nicht den Thronsaal zu erwähnen“, machte sich der Angeber vor den Tränen wichtig. „Ihr müsst nämlich wissen, dass es mir einmal, als ich durch die geöffnete Glaskuppel im Dach des Palastes hineinwehte, fast die Sprache verschlug. Diese Größe, diese Pracht. Ich war überwältigt. Was ich erblickte, war viel schöner als alles, was ich je zuvor gesehen hatte, obwohl meine Augen Einiges gewöhnt sind“, prahlte der Wind. „Eigentlich war es meine Neugier, die mich in den Thronsaal zog, denn ich hatte schon viel über seine Herrlichkeit gehört. Ich wollte sehen, wie die Geschöpfe der Natur dem König die maßvolle Herrschaft dankten, denn er führte das Sonnenland mit großer Redlichkeit und sorgte für Harmonie.“ Arons Herz krampfte sich zusammen. „Erzähle weiter“, baten die Tränen. Sie waren jetzt genauso neugierig wie der Wind und wollten mit seinen Augen in den Thronsaal schauen. Der Wind fühlte sich geschmeichelt. Er stand im Mittelpunkt und die Tränen hingen an seinen Lippen. Nur Aron war nicht ganz klar, was der Thronsaal mit seinem Kummer zu tun haben sollte. Er sah ihn jeden Tag, deshalb war der Thronsaal für ihn normal, nichts Besonderes. „Ich fegte also fröhlich und laut wie immer mit einer solchen Wucht in den Thronsaal, dass mich seine Schönheit fast geblendet hätte. Vor Ehrfurcht musste ich erst einmal Luft schöpfen, dann traute ich mich nur noch leise und sacht zu wehen. Die Wände waren von tausenden Sonnenkristallen übersät, die den Saal so prunkvoll erleuchteten, dass mir selbst die Sonne in den Schatten gestellt erschien.“ „Übertreibst du nicht ein wenig?“, fragte der Prinz. „Im Gegenteil, denn alles, was ich sah, übertraf bei weitem meine Vorstellungskraft. Nehmen wir zum Beispiel den Sonnenthron: Sonnen aus Gold, Edelsteinen und Perlen auf königsblauem Grund lächelten mich freundlich an. Der Thron war an seiner Rückwand wie eine riesige Acht geformt, wobei der obere Kreis gigantische Ausmaße annahm. Kreisförmige, farbige Muster umhüllten eine blaue Kugel. Davor schwebte in einer kunstvoll ineinander verschlungene Goldeinfassung ein riesiger Sonnenkristall.“ „Ein Symbol für Sonne und Erde“, ergänzte Aron. Die Tränen waren sprachlos. Leidenschaftlich fuhr der Wind in der Beschreibung des Thronsaals fort. „Soviel Schönheit auf einmal denkt man, dabei findet man alles doppelt vor, einen Thronessel für den König und einen für die Königin. Aber hinter den Thronesseln in ihrer Mitte, da erhebt sich bis in die Glaskuppel eine goldene Elfe auf einem goldenen Brunnen. Sie trägt ein Füllhorn, aus dem sich Wasserblüten zu einem Wasserfall ergießen. Ich kann euch sagen, dass ich so geblendet war von all dem Reichtum und der Schönheit, dass ich unwillkürlich zu dem offenen Glasdach schaute, durch das unaufhörlich Vögel und Schmetterlinge hereinströmten und wieder hinausflogen, um meinen Augen eine kleine Pause zu gönnen. Dann bewunderte ich den Brunnen erneut, bis plötzlich in der Elfenskulptur Leben erwachte, denn das Glockenspiel, das sie im Haar trug, kündigte die Stunde der Tugenden an. „Ist das schön“, seufzten die Tränen. „Wir haben einen wahrhaft kultivierten Herrscher.“ „Jede Stunde erklingt das Glockenspiel, wenn die Glockenblumen im Haar der Elfe zu läuten beginnen“, fuhr der Wind fort. Dann bewegt sich die Elfe etwas und hält das Füllhorn noch fester, denn

nach dem ersten Glockenschlag hört man ein Kichern und Tuscheln und dann lassen sich zuerst vier Tugenden in den Wasserstrudel fallen. Sie rutschen wie an einer Spirale hinab und haben großen Spaß dabei. Und wie zart sie aussehen“, schwärmte der Wind. Der Prinz war überrascht, den Wind so verträumt zu erleben, aber Aron liebte die Tugenden ebenso und nickte daher heftig. „Sie sind ganz in Weiß gekleidet und tragen eine hauchdünne Schärpe, die in den Regenbogenfarben schimmert. Diamantensterne auf dem Regenbogenband bezeichnen ihre Namen. Zuerst rutscht PRUDENTIA mit dem Key of Wisdom den Wasserfall herab, dann JUSTITIA, die eine weiße Feder in einem spektakulären Kopfschmuck trägt, gefolgt von FORTITUDO, deren Haarknoten endlose glühende Stäbe zieren und TEMPERANTIA mit dem Amulett der Harmonie. Es ist sehr amüsan ihnen zuzusehen. Und man kann seinen Blick gar nicht von den zauberhaften Gestalten lösen, die sich fest an der Hand halten. Da rauschen schon der Glaube, die Liebe und die Hoffnung durch den Wasserschleier. Auch sie fassen sich bei den Händen und strahlen vor Glück. Dann ist es vorbei. Das Glockenspiel beendet den Regenbogentanz der Tugenden und die Lebendigkeit der Elfenstatue mit einem tiefen Ton. Schade, denkt man und wartet auf die nächste volle Stunde, um die Heiterkeit der Tugenden noch einmal zu erleben.“ Die Tränen waren ganz verzückt: „Du malst ein so heiteres Bild von den Edlen. Sie müssen sehr schön sein. Aber was bedeuten ihre Attribute?“ Aron erklärte den wissbegierigen Tränen, wozu die Tugenden fähig sind. „Prudentia trägt den Schlüssel der Weisheit an einem grandiosen Fingerarmband. Man sagt, die Weisheit soll zu einer guten Seele führen und eine gute Seele schenkt gute Gedanken. Deshalb ist die Weisheit der Schlüssel zu vielen Türen. Justitia wägt das menschliche Herz gegen die Feder der Rechtschaffenheit ab und die Tapferkeit ist die Herrin der Stäbe mit denen sie sich immer wieder gegen Widerstände aufschwingt. Das Maß aber so steht es in der Hohen Ordnung geschrieben ist die Königin der Ausgewogenheit. Sie trägt das Glaskind mit der Stimmgabel im Amulett der Harmonie. Mit seiner Hilfe kann sie den Einklang in der Welt erzeugen und für den Ausgleich der Gegensätze sorgen. Alles was im Lot ist, ist stabil, deshalb ist das Maß unermüdlich darum besorgt, das Ungleichgewicht aufzuspüren und die Misstöne miteinander zu versöhnen. Nur durch das Zusammenfügen zweier Gegenteile kann das Universum in Harmonie zusammenhalten.“ Die Durchsichtigen klirrten vor Aufregung und jeder wollte den anderen mit einem Beispiel übertreffen: „zuviel und zuwenig, heiß und kalt, stark und schwach, dick und dünn, Himmel und Erde, Tag und Nacht, Krieg und Frieden, gut und böse“, wussten die Tränen an Gegenteilen in der Welt aufzuzählen, die nach dem Willen von Temperantia maßvoll miteinander schwingen sollten. „Kann es sein, dass auf einer Schulter der Mäßigung ein Teufelchen lacht und auf der anderen ein Engelchen sich ziert“, wollte der Luftige unbedingt in Erfahrung bringen. „Ich habe davon gehört“, meinte Prinz Aron „aber ich habe es nie gesehen. „Und warum halten sich nicht auch das Maß und der Glaube bei der Hand. Ist es Zufall oder hat der wilde Spaß sie nur getrennt?“, waren die Tränen in ihrer Neugier nicht aufzuhalten. Der Wind blies in seine Wangen. „Ihr seid aufmerksame Zuhörer, fragt den Prinzen, denn das ist mir gar nicht aufgefallen.“ Aron antwortete geduldig, was die Hohe Ordnung seinem Volk

lehrte: „Es ist so“, begann er. „Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß halten sich deshalb an der Hand, weil sie zusammen gehören. Die Nubier können diese Fähigkeiten aus eigener Kraft erwerben. Was du im Leben aber wirklich brauchst, das kommt auch ohne Anstrengung zu dir. Es sind die Geschenke des Ewigen, die nur er geben kann, sie heißen: Glaube, Liebe und Hoffnung, die edelsten aller Gefühle. Ob wir die Liebe unseres Herzens finden, ob wir im Glauben Trost schöpfen und die Hoffnung nicht verlieren, gehört zu den wenigen Dingen im Leben, die man nicht beherrschen kann. Deshalb sind auch sie durch ein gemeinsames Band verbunden. Es ist also dieser eine feine, aber bedeutende Unterschied zwischen den natürlichen und den göttlichen Tugenden, der sie in ihrer Stellung zu den Menschen trennt. Kein Zufall also, dass jede Gruppe für sich durch den Wasserfall rauscht, sondern ein Zeichen ihres Andersseins. Wisst ihr denn auch, dass die Tugenden im Regenbogen wohnen?“, wollte Aron von den Tränen wissen. „Aber woher denn?“, klangen die Tränen, die sehr wissbegierig waren. Jetzt mischte der Wind sich wieder ein: „Ich habe mich schon oft gefragt, warum jeden Tag zur gleichen Zeit ein Regenbogen den Sonnenpalast wie ein Tor umhüllt. Wahrscheinlich ein Geschenk der Sieben Kostbarkeiten, wie die Tugenden auch genannt werden, an den Nubischen Herrscher, der die edlen Gedanken wie einen Schatz mehr“, vermutete der Windige richtig, dem der Prinz ein zustimmendes Kopfnicken schenkte. „So viel Interessantes auf einmal“, staunten die kristallklaren Tränen „Gibt es sonst noch etwas Prachtvolles im Thronsaal, dann erzähle uns davon“, baten sie. Der Prinz wurde langsam ungeduldig, traute sich aber nicht die Tränen zu verärgern. Sie waren all seine Hoffnung, den Knoten in seinem Leben zu entwirren, also unterbrach er das Gespräch nicht, denn es schien den Tränen zu gefallen. „Sieben Pfauen stolzieren durch den Thronsaal. Es sieht so aus, als trügen sie die Sterne des Himmels auf ihrem prachtvollen Schweif. Man könnte meinen das Gefieder eines Engels zu sehen.“ „...aber Ohren zerreiende Stimmen zu hören. Ihre Rufe gehen durch Mark und Bein“, machten sich die Tränen lustig, die schon wild lebende Pfauen bei ihren Streifzügen durch das Tal erlebt hatten. Doch der Wind ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Als hätte er die Bemerkung überhört fuhr er einfach fort: „Aber Schönheit hat ihren Preis. Die metallisch glänzenden Schmuckfedern sind so lang, dass Pfauen lieber laufen als fliegen. Ich sah ihnen zu, wie sie schillernd durch den Saal stolzierten. Sie schmücken nur dann den Thron mit ihrer Anwesenheit, wenn der König und die Königin auf den Sesseln Platz nehmen. Die meiste Zeit verbringen sie in der Bibliothek. Sie können lesen und schreiben und sprechen mehrere Sprachen. Die Pfauen wollen einmal zu den Gelehrten Nubiens gehören, das erzählten sie mir“, malte der Wind weiter am Bild der Harmonie. „Ungefähr in der Mitte des Thronsaals befinden sich zwei imponierende Pyramiden. Links rauscht eine Wasserpyramide. Das Wasser strömt ohne jegliche Einfassung. Es zerfließt niemals und hat sich selbst die Form einer Pyramide gewählt. Rechts bildet die Energie der Luft eine Blütenpyramide. Wasser und Luft bilden zwei geometrische Formen, um darin farbenprächtige Fische und Blüten zur Schau zu stellen, die dem König ihre Hochachtung erweisen wollen.“ „Oh, das tut uns leid“, sagten die mitfühlenden Tränen. „Wieso?“, wollte der Wind wissen. „Die Fische und Blüten

werden sterben. Sie können niemals entweichen.“ Kummervoll läuteten ihre zarten Tränenkörper. „Ich verstehe eure Bedenken. Aber das Gegenteil ist der Fall“, beruhigte der Wind die Tränen. „Beide Pyramiden sind über unterirdische Rohrleitungen mit der Außenwelt verbunden, so kann sich das Wasser ständig erneuern und die Fische werden wieder zurück ins Meer geleitet. Sie kommen und gehen, obwohl es ein weiter Weg bis zum Meer ist. Auch die Blüten erneuern sich täglich. Die Energie zieht die Blüten über die Rohrleitungen an und stößt sie wieder aus. So können sie wieder zu den Blumen zurückkehren. Jedes Rohr besitzt eine ausgestanzte Blütenform, die die Öffnung versperrt. Daher können nur die Blüten in die Leitung gelangen, die der Blütenform im Rohr entsprechen. Das ist wie ein Filter, der je nach Blütenart ausgewechselt werden kann.

„Woher weißt du denn das alles?“, fragte Aron den Wind, der sich nie darüber Gedanken gemacht hatte, warum die Blütenpyramide nur aus einer Blütensorte bestand. „Für mich war das nie wichtig.“ Das Erstaunen stand dem Prinzen ins Gesicht geschrieben. „Für mich schon“, grinste der Wind. „Du kennst doch meine schreckliche Neugier. Gleich am nächsten Tag kroch ich in den Rohrleitungen herum und habe alles untersucht.“ Der Prinz schüttelte den Kopf und schmunzelte, während der Wind schon wieder in seinem Element war und sich in Szene setzte. „Also ich finde das jedenfalls genial. Die Blüten kommen sortiert nach ihrer Blumenart in die Pyramide und verlassen sie, wie sie gekommen sind. Rosen- Jasmin- oder Orchideenblütenpyramiden wechseln sich ab mit Kamelien-, Tulpen-, und Lilienblütenpyramiden. Vögel, Schmetterlinge, Fische, Wasser und Blüten atmen den Kreislauf des Lebens, sie kommen und gehen und über all dem wacht das Herrscherpaar. Wenn der König und die Königin den Thronsaal betreten, dann grüßen die Blumen mit ihrem kostbarsten Geschenk, den Blüten, das Wasser schenkt seine schönsten Fische, die Vögel und Schmetterlinge halten inne, um sich zu verbeugen und zur Krönung ihrer Wertschätzung schenken ihnen die Tugenden den Regenbogentanz.“ Die Tränen waren hin und her gerissen. Da fügte der Wind noch etwas hinzu. „Wer diese üppige Lebensfreude einmal gesehen hat, wird sie nie mehr vergessen. Genau so wie ihr jetzt an meinen Lippen hängt, so konnte ich mich nicht satt genug an allem sehen. Immer wieder betrachtete ich den Thronsaal, um mir jedes Detail einzuprägen. Ich wusste, das der Tag kommen würde an dem mich jemand nach dem Thronsaal fragt. Dann wollte ich alles so berichten können, wie ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Deshalb verflogen die Stunden im Thronsaal wie im Fluge, bis der Abend herauf dämmerte. Jetzt wurde der Sonnenthrone auf wundersame Weise erleuchtet. Die Vögel trugen kleine Sonnenstrahlen zwischen ihren Krallen, während die Schmetterlinge Sonnenkristalle auf dem Haupt befestigt hatten. Weil es so viele von ihnen waren sah das sternenhelle Gewölbe der Glaskuppel bald wie ein Sternenhimmel aus. Dann betrat der König den Thronsaal und die Sonnenkristalle an den Wänden erstrahlten taghell. Durch die geöffnete Glaskuppel im Dach zog ich mich zurück. Ich wollte nicht stören und musste auch noch ausfindig machen, woher die Sonnenkristalle der Schmetterlinge und die Sonnenstrahlen der Vögel kamen. Es dauerte nicht lange, bis ich im Innenhof einen aufgeregten Haufen Vögel und Schmetterlinge entdeckte, die sich um einen Baum scharren. In einem Nest

lagen die Sonnenstrahlen, in einem anderen die Sonnenkristalle. Obwohl die Vögel scharenweise zum Palast zogen, so gingen die Strahlen und Kristalle in den Nestern doch niemals aus. Es war das Geschenk der Sonne an den König, das sie ihm durch die Vögel und Schmetterlinge sandte. Sie wollten gar nicht mehr zur Nachtruhe in die Nester ihres Schlafbaumes zurückkehren, so wohl fühlten sie sich im Thronsaal des Palastes. Ja, so war das, als der König und die Königin noch über das Sonnenland herrschten. Jetzt sitzt der kleine Prinz alleine auf dem mächtigen Thron, denn seine Eltern sind verschwunden.“ Der Wind war glücklich und wischte sich den Schweiß von der Stirn, so sehr hatte er sich angestrengt, um auch ja nichts zu vergessen.

„Hat der Wind den Mund auch nicht zu voll genommen und ist es jetzt noch genauso schön?“, wollten die Tränen von Aron wissen. „Das Gedächtnis des Windes ist perfekt. Der Thronsaal sieht genauso aus, das kann ich bestätigen, ich bin der Prinz.“

Die Tränen schüttelten ihre durchsichtigen Körper. „Du hast mehr, als man im Leben erwarten kann. Was macht dich traurig?“

„Mein Wunschminister will meinen größten Wunsch nicht erfüllen.“

„Welchen?“, wollten die Tränen wissen.

„Ich will wachsen. Sofort.“

Durch die Tränen lief ein feiner Klang. Sie lachten.

„Dieser Wunsch ist dumm.“

„Wieso?“, wollte Aron wissen.

„Hast du dir schon einmal gewünscht, die Sonne möge nachts scheinen?“

„Warum sollte ich. Das wäre dumm. Nachts scheint der Mond“, grinste Aron die Tränen an.

„Na also. Kinder wachsen jedes Jahr ein kleines Stück. Sie werden größer und klüger - auch kleine Prinzen. Dein Wunsch ist unvernünftig, weil du sowieso wächst - mit den Jahren und mit den Erlebnissen. Aber niemals sofort. Das ist normal aber nicht traurig“, entschieden die Tränen.

„Gibt es sonst noch etwas Trauriges, was du uns erzählen könntest“, erkundigten sich die Tränen bei Aron.

Das Gesicht des kleinen Prinzen verzog sich kummervoll. Dann begann er zu erzählen, was ihn wirklich bedrückte.

„Oft habe ich keine Lust, am Morgen aufzustehen. Bin ich endlich aufgestanden, weiß ich nicht, was ich machen soll. Wenn ich ausreite, möchte ich lieber ausruhen. Wenn ich ausruhe, möchte ich ein Fest feiern. Wenn das Fest sehr prächtig ist, langweilt es mich nach kurzer Zeit.“

„Nur weiter“, klirrten die Tränen.

„Wenn mir gar nichts mehr einfällt, esse ich Eis und Pudding, bis mir schlecht wird oder schikaniere meine Minister, dabei sind es die besten Minister der ganzen Welt“, gab Aron traurig zu. „Ein Prinz, der sich selbst auf den Keks geht“, kicherten ein paar voreilige Tränenkristalle. „Seid still“, befahlen die älteren und klügeren unter ihnen. Das ist eine ernste Sache. Und warum bist du so, wie du bist?“, wollten sie von Aron wissen. „Weil ich nicht weiß, was ich will, und weil ich keine Eltern mehr habe, die mir beistehen und die mich lieb haben. Ich bin ganz allein auf der Welt. Niemand kann mir die Eltern ersetzen auch wenn die Minister sich noch soviel Mühe geben und mir jeden Wunsch von den Augen ablesen“, sagte der kleine Prinz sehr leise. Dabei ließ er den

Kopf hängen. „Und es sieht ganz so aus, als kämen sie nie mehr zurück. Nie mehr. Das macht mir Angst“, flüsterte der Prinz mit Tränen erstickter Stimme. „Ich habe das Paradies verloren.“

„Das ist wirklich traurig“, gaben die Tränen zu, die genau wussten, wovon der Sonnenprinz sprach. „Niemand kann Eltern ersetzen und niemand kann Kinder ersetzen“, wiegten die klingenden Kristalle nachdenklich ihr Haupt.

„Eltern und Kinder, das ist wie ein Baumstamm, an dessen Rinde Efeu hochrankt. Genauso fest sind ihre Herzen zusammengewachsen. Jeder ist ein Teil der Seele des anderen geworden. Deshalb ist eine Trennung so schmerzhaft. Und deshalb trägst du diese grauenhafte Angst in dir. Sie ist ein Zeichen dafür, dass du dein Maß verloren hast. Wie eine Schlammlawine, die dir den Boden unter den Füßen wegreibt, stürzt du in die Tiefe. Alles, was für dich wichtig war: Eltern, Schutz, Beständigkeit ist zu Staub zerfallen.“ Die Worte der Tränen waren wie Balsam für Arons leidendes Herz. Voller Dankbarkeit sog er die tröstenden Töne ein, wie ein Kranker, der sich nach einem Löffel Honig sehnt. „Was ist noch sicher?“, fragte der Prinz mit Bitterkeit, ohne eine Antwort zu erwarten. „Mein Leben scheint sich in Luft aufzulösen. Nichts ist mehr wie es war. Mir ist die Richtung verloren gegangen. Mir geht es unsäglich schlecht.“ Der Prinz war in seiner Seele zerbrochen.

Die Tränen fühlten mit Aron, deshalb baten sie ihn, seine Tränen da zu lassen. Sie sprachen: „Jede Träne, die du nicht weinst tut weh. Erst wenn der Kummer dein Herz nicht mehr verschließt, kann es wieder sehen und hören“.

Der Wind lauschte andächtig dem Gespräch. Da ging Aron ein Licht auf. Jetzt verstand er, warum er sich ins Tal der Tränen begeben sollte.

Und der Prinz weinte, weil er die Minister ungerecht behandelt hatte, weil er sich unvernünftige Wünsche wünschte, weil er nie wusste, was er wollte. Er weinte wegen seiner schlechten Laune, die ihm und den Menschen in seiner Nähe den Tag verdarben. Dann weinte der Prinz, weil er sich von der Liebe seiner Eltern verlassen glaubte, weil er sich von allen verlassen vorkam und weil er fürchtete auch noch seine Hoffnung zu verlieren, seine Eltern jemals wieder zusehen. Er weinte tausend Tränen, bis er inmitten von Kristalltropfen saß.

Die Tränen reinigten seine Seele, die mit soviel launigen Geistern kämpfen musste. Endlich hatte er alles weggespült. Seine Seele war sauber und klar. Sein Herz konnte wieder sehen und hören. Er hingte seine zu Kristall gewordenen Tränen an einen Baum. Sie waren so rein wie sein Herz.

Energiekugeln

„Jetzt kannst du die Zeichen erkennen, von denen dein Engel sprach“, klangen die Tränen, die sich leise zur Melodie des Windes wiegten.

„Meinen Engel“, staunte der kleine Prinz, „könnt ihr doch gar nicht sehen.“ „Da hast du wohl recht, aber wir können ihn mit etwas Glück hören“, gaben die Tränen zur Antwort. „Das glaube ich nicht.“ Der Prinz schüttelte lächelnd den Kopf und fragte den Wind: „Glaubst du den Tränen?“ „Warum

nicht“, räumte der Wind ein. „Die Tränen wissen, dass du auf die Zeichen achten sollst, um deinen Weg zu finden. Also müssen sie etwas gehört haben. Frage die Tränen doch einfach, wie sie deinen Engel hören konnten. Vielleicht kann ich ja noch etwas lernen“, grünte der Wind, der es liebte, etwas aufzuschnappen und dann weiter zu tragen. „Also seid so freundlich, ihr lieben Tränen, und verratet mir, wie ihr meinen Engel hören konntet“, bat der Prinz und war sehr gespannt auf die Antwort. „Es ist so“, sprachen die zu Kristalltropfen gewordenen Tränen und ließen ein Strahlen durch ihre Körper scheinen, „es sind die Energiekugeln, die uns alles wissen lassen, was in der großen Welt passiert.“ „Es sind also Energiekugeln, die ihr belauscht?“, fragte der Wind neugierig wie immer. „Also wie du das jetzt sagst“, klirrten die Tränen und kicherten. „Aber es stimmt. Wir hören alles von den Energiekugeln. Weil die Menschen ihre Träume und Wünsche in den Himmel steigen lassen, spiegeln sich alle Gedanken und Erinnerungen im Gedächtnis unserer Welt wider.“ „Wieso steigen unsere Träume in den Himmel, sie könnten sich doch auch verstecken, weil sie geheim bleiben wollen?“, konnte Prinz Aron seine Neugier nicht verbergen. „Gedanken, die man in die Welt setzt, verhalten sich nicht anders als Samenkörner. Ein Samen, der zu keimen beginnt, strebt hinauf ans Licht, denn er träumt von einem grünen Kleid. Aber das zarte Grüne kann ihm nur das Sonnenlicht schenken, deshalb setzt der Samen alles daran, ans Licht zu kommen. Auch Gedanken und Ideen wollen wachsen und gedeihen. Auch sie leben von der Energie aus dem Sonnenlicht und streben genau wie ein Samenkorn nach oben.

Deshalb hüllen Energiekugeln alles, was ihr liebt und Goldstaub nennt, in einen Mantel aus Sonnenlicht, um ihn zu schützen und zu nähren. So können Träume stark und mächtig werden. Glaubt uns“, tönten die Tränen „eure Träume, euer Goldstaub will nur eins, wachsen, um wahr zu werden. Ob aber Träume wahr werden und Wünsche in Erfüllung gehen, das weiß nur der Himmel. Doch der Weg bis zum Himmel ist hart. Viele Keimlinge sind auf dem Weg und einer möchte dem anderen das Licht nehmen. Deshalb braucht ein Traum, der viel vorhat, genau wie ein Samen unzählige Sonnenstrahlen. Manche verfolgen ihre Träume sehr lange. Sie verlieren nie den Glauben, dass eines Tages ihr größter Wunsch in Erfüllung geht und geben die Hoffnung nicht auf, alles zu einem guten Ende zu bringen. Dafür schenken sie ihrem Traum all die Liebe, ihn ans Licht zu heben. Denn Glaube, Liebe und Hoffnung lassen die Wünsche reifen.“

Aron staunte nicht schlecht. „Und so ist es mit all euren Träumen, mit den Wünschen und Ideen, mit den guten Gedanken, dem unersetzlichen Goldstaub. Je mehr ihr in den Himmel schickt, desto besser, denn manche Träume platzen. Auch Wünsche, die nicht stark genug sind, haben keine Chance. Sie werden niemals in Erfüllung gehen, weil sie am starken Gegenwind zerbrechen.“ „Ich will doch nur spielen“, blies der Wind sich auf. „Deshalb brauchen Nubier sehr viel Goldstaub, um all ihre Pläne zu verwirklichen und voranzukommen“, ließen die Tränen ihren Gedanken freien Lauf. „Und sie brauchen jede Menge Rückenwind, damit ihre Träume eine schnelle Fahrt bekommen, um hoch und höher steigen zu können“, brachte der Wind jetzt seine gute Seite zur Geltung. Dass Goldstaub für sein Volk eine so bedeutende Rolle spielt, davon hatte der Prinz nie zuvor gehört. Auch der

Wind blies in die Wangen als Zeichen seiner Verwunderung, um dann wieder den Tränen zu lauschen. „Energiekugeln sehen aus wie schillernde Seifenblasen, wenn sie durch die Luft fliegen. Erst hoch am Himmel atmet die Ewigkeit die Energiekugeln der Menschen ein und sie werden für immer zur großen Seele des großen Universums. Es macht riesigen Spaß, sie einzufangen. Obwohl die Energiekugeln sehr scheu sind, gelingt es uns manchmal mit sehr viel Geschick eine zu erhaschen. Dann halten wir sie fest ans Ohr gedrückt und lauschen. Zuerst rauscht es in ihnen wie in einer Muschel. Aber dann hört man Wortfetzen und Stimmen, die immer deutlicher werden. So erfahren wir alles über die Welt. Das ist ein schönes Spiel“, plapperten und klirrten die Tränen unaufhörlich.

Der kleine Prinz war ziemlich beeindruckt. „Das ist ja unglaublich.“ „Ich habe manches Mal diese Energiekugeln herumfliegen sehen. Es kam mir aber nie in den Sinn, sie zu fangen oder an ihnen zu lauschen“, wunderte sich der Wind. Fast wäre seine Verwunderung in Verärgerung umgeschlagen einen so wunderbaren Zeitvertreib verschenkt zu haben. Doch seine Luftgeister beruhigten sich bevor sie in die Luft gingen. Er wollte die Tränen nicht verärgern. Auf gar keinen Fall. Aus irgendeinem Grund unterlag er ihrer magischen Ausstrahlung. „Wo genau hast du die Energiekugeln gesehen?“, wollte der Prinz, dem niemals eine einzige Energiekugel zu Gesicht gekommen war, vom Wind wissen. „Am Himmel sind sie zu finden, sehr hoch am Himmel. Wahrscheinlich ist es ihr Schutz, weil sie so scheu sind.“ „Aber es gibt Tage, an denen der Wind seinen Geistern so richtig einheizt, dann wirbelt alles durch die Luft und die Energiekugeln werden nach unten zur Erde gedrückt. Das ist unsere Chance“, freuten sich die Tränen, „dann brauchen wir nur nach ihnen zu greifen.“ „Wer hätte das gedacht. Meine Lüfte tragen die Wünsche und Träume der Menschen weiter.“ Ich bin also doch ein rechter Kerl. Mit diesem Talent liege ich den Lilien weit voraus, dachte er noch und schwelgte dabei in Eigenlob. „Ich wusste gar nicht, welchen Dienst ich euch leiste“, umschmeichelte der Wind die klingenden Kristallkörper, um ihnen ein Lob abzunötigen. „Bei deinem wechselhaften Temperament brauchen wir nicht lange zu warten, bis du uns die eine oder andere Energiekugel in die Arme treibst“, spotteten die Tränen. Diesmal beschwerte sich der Wind nicht, denn ein temperamentvolles Geschöpf wollte er gerne sein. So blieb der Streit aus und der Prinz machte sich in Gesellschaft des Windes auf den Weg zurück in den Sonnenpalast.

Das Sonnenwappen leuchtete Aron schon von weitem entgegen. Einer Laune seines Vaters war es zu verdanken, den Sonnenpalast so erbauen zu lassen, dass bei Sonneneinstrahlung aus einem bestimmten Winkel das Ebenbild der Sonne auf dem königsblau leuchtendem Mauerwerk erschien. Als der Prinz, das Sonnenwappen vor Augen, den Palast erreicht hatte, trat er durch die goldblauen Marmorblöcke des Eingangsportals und zog zuerst die Stiefel, die jeden Weg kannten, aus. Seine Füße taten weh. Der Weg war zwar lang aber er hatte sich gelohnt. Seit langer Zeit fühlte Aron sich leicht. Sein Herz lag nicht wie ein Stein in seiner Brust. Gerade so, als hätte es Flügel bekommen, hüpfte es vor Freude, weil es die Traurigkeit nicht mehr spürte.

Der Minister für Samt und Seide begrüßte ihn mit spitzen Lippen. Manchmal war er so vornehm, dass ihm selbst das Sprechen schwer fiel. Der Minister nahm die Stiefel entgegen und reichte ihm seine Schuhe aus schwarzem Samt, die winzige Sonnen zierten.

Aber Aron riss ihm die Schuhe aus der Hand und rannte zum Schlossteich, um seine Füße im kühlen Wasser zu erfrischen. „Warte auf mich“, piepste ein kleines Stimmchen hinter ihm. Es war Miss Monti, seine Katze, ein prächtiges Tier mit fuchsrotem Fell und Augen wie Lampen. Eine echte Perserin. Schön und geheimnisvoll.

„Sieht man dich auch mal wieder“, begrüßte Aron seine Katze. „Wo hast du dich wieder herumgetrieben?“

„Ich habe mich verlaufen“, versuchte Miss Monti eine Ausrede, „und nicht mehr den Weg zurück gefunden.“ „Jedenfalls ist dir doch noch eingefallen, wo dein Zuhause ist. Das freut mich“, stichelte Prinz Aron. „Wie heißt er denn?“, brachte er seine Katze in Rage. Natürlich kannte Prinz Aron Monti nur allzu gut. Es gab Zeiten, in denen sie sich lieber mit den Dorfkatern herumtrieb, als im Schloss zu leben. „Lass mich doch in Ruhe“, ärgerte sich die Katze. „Kühl lieber deine Füße ab.“ Als Aron die Füße ins Wasser tauchte, zischte es. „Tut das gut“, stöhnte der Sonnenprinz. Die Katze saß neben ihm am Ufer und runzelte die Stirn. „Wie kann man Wasser nur mögen“, fragte sie sich, als sie eine Wasserfontäne traf. Aron hatte absichtlich mit den Füßen geplansch, um Miss Monti eine Dusche zu verpassen. Sie schüttelte sich ganz fürchterlich. Katzen verabscheuen Wasser. Aron lachte: „Du bist wirklich wasserscheu.“ „Genau wie du“, gab Miss Monti zurück, „denk mal an deine Katzenwäsche am Morgen.“ „Na komm, war doch nicht so gemeint“, versöhnte sich Aron mit seiner Katze. Er hielt ihr die Hand entgegen, worauf sie mit ihrer Pfote einschlug. „Leg dich zu mir. Die Sonne wird dein Fell trocknen.“ Das ließ sich Miss Monti nicht zweimal sagen.

Aron blinzelte in die Sonne und strich liebevoll über das Sonnenamulett an seinem linken Handgelenk. Er dachte an seinen Vater und vermisse ihn gewaltig. Aron hätte sich zu gerne mit ihm unterhalten.

Da schwamm auf dem ruhigen Schlossteich eine Schwanenfamilie stolz und schön vorbei. Die Mutter führte die Flotte an. In der Mitte schwammen fünf Küken, beschützt vom Vater, der das Ende der Kolonne bildete. Fasziniert betrachtete Aron die Schwanenfamilie. Plötzlich krabbelten die Federbällchen auf den Rücken ihrer Schwanemama, weil ihre kleinen Beine vom Paddeln müde waren und kuschelten sich in ihre Flügelfedern wie in einen warmen Muff ein. „Sieh mal, Monti, die Schwanenküken haben es gut.“ Aber die Katze schnurrte nur wohligh in der Sonne. Schwäne ließen sie kalt. „Wie geht es euch?“, rief der Prinz den Schwänen zu. „Das siehst du doch. Wir haben Eltern, die uns helfen und beschützen, die uns in die Welt einführen und die uns lehren zu überleben“, piepsten die Küken alle durcheinander, voll des Lobes so gute Eltern bekommen zu haben. „Und wir haben Kinder, die wir gerne aufwachsen sehen. Wir halten das ganze Leben als Familie zusammen“, erwiderte die stolze Schwanemama. „Uns geht es gut.“ „Das ist ein Zeichen“, brach es aus Aron heraus. Endlich war etwas aus seinem Inneren aufgetaucht, was all die Zeit verdeckt war. Ein übermächtiger Gedanke machte sich in ihm breit. „Diese Schwäne sind ein Zeichen“, sagte

er zu Miss Monti, die immer noch schlief. In diesem Moment wusste der Prinz, dass er sich nichts mehr auf der Welt wünschte als eine richtige Familie. Jetzt, da er die Katze geweckt hatte, sah Miss Monti ihren Herrn etwas verschlagen von der Seite an. Dann sagte sie: „In deiner Haut möchte ich stecken.“ „So ein Blödsinn“, meinte Aron, der sich aus seinen Gedanken gerissen fühlte. „Wir können ja tauschen. Du schwitzt unter meinem Pelzmantel, während ich mich in deiner Haut sonne.“ „Hast du einen Sonnenstich bekommen?“, wollte Aron von Miss Monti wissen. „Wer weiß, jedenfalls könnte ich vor Neid erblassen. Deine Haut glitzert so in der Sonne, als wäre sie mit Goldstaub gepudert. Man könnte meinen, du wärst die Sonne“, schwärmte die Katze ihren Herrn an. „Danke, ich kenne mich“, lautete die verächtliche Antwort des Prinzen, „aber weißt du, was wahrer Goldstaub bedeutet?“ Die Katze zuckte gleichgültig mit den Achseln. „Eine richtige Familie zu haben, das ist wahrer Goldstaub, egal, ob du als Prinz oder Hirte geboren wurdest!“, gab Aron zurück, der noch immer in Gedanken bei seinen Eltern war. „Und außerdem, meine Dame, habe ich noch nie eine nackte Katze gesehen.“ Miss Monti reckte ihren Körper zu einem riesigen Buckel, dann rollte sie sich beleidigt zusammen und murmelte: „Kann man nicht mal einen Scherz machen?“ Der Prinz blieb ihr die Antwort schuldig. „Erzähle mir noch etwas über den wahren Goldstaub“, bat Monti, die nur schneller einschlafen wollte. „Im Tal der Tränen hörte ich von den Energiekugeln“, holte der Prinz etwas weiter aus. „Was sind denn Energiekugeln und was haben sie mit dem echten Goldstaub zu tun?“, ärgerlich hob die Katze ihren Kopf, die eigentlich nur in den Schlaf gewiegt werden wollte, nur nicht so anstrengend. „Sei nicht so ungeduldig. Von den Tränen erfuhr ich, dass all unsere Träume, Wünsche und Hoffnungen, zu Energiekugeln werden, die wie Seifenblasen durch die Luft schweben“, machte der Prinz die Katze neugierig. „Das hört sich gut an. Und weiter?“ Artig setzte sich die Katze neben den Prinzen und rollte ihren Schwanz über die Vorderpfoten. „Die Energiekugeln bewahren alles, was uns am Herzen liegt: das Wesentliche, so edel und fein wie Goldstaub, so unersetzlich wie Gold. Deshalb ist Goldstaub alles, was uns lieb und teuer ist“, versuchte der Prinz eine Erklärung. „Energiekugeln sind die Form, in der wir unseren Goldstaub aufheben.“ „Und warum werden unsere Träume und Wünsche - unser Goldstaub - in Energiekugeln aufbewahrt?“, wollte Monti wissen. „Goldstaub bezieht seine Energie aus dem Sonnenlicht. Diese Energie ist die Urkraft aller Dinge. Sie verleiht unseren Träumen die Kraft wahr zu werden. Deshalb sind Energiekugeln wie Schatztruhen, die angefüllt mit unseren geheimsten Wünschen durch den Himmel segeln. In ihnen kann man alles aufbewahren, was uns so wichtig und kostbar wie Goldstaub erscheint. Jeder hat seinen eigenen Goldstaub, eine Hoffnung, einen Traum oder einen Wunsch, der nur für ihn von besonderer Bedeutung ist. Jedes Goldstäubchen ist ein Teil des Kosmos und wert, dem großen Gedächtnis hinzugefügt zu werden.“ Miss Monti staunte: „Dann wohnt der wahre Goldstaub also in den Energiekugeln. Oder noch besser - die Energiekugeln sind der wahre Goldstaub“ „Nicht schlecht für eine Katzendame“, täuschte der Prinz Bewunderung für seine Katze vor. Monti überhörte die Ironie. Mit ihrem Schlaf war es nun vorbei. Zu aufregend fand sie die von Goldstaub gefüllten Energiekugeln und sann

darüber nach, wie sie eine fangen könnte. Ihre letzte Trophäe, eine tote Ratte, lag in Arons Spielzeugtruhe. Jetzt wollte sie ihm eine Energiekugel vor die Füße legen. Die würde besser zu seinen Spielzeugen passen als diese verfaulte Ratte, überlegte sie.

Auch der Prinz hing weiter seinen Gedanken nach.

„Warum nur haben mich meine Eltern allein gelassen?“, stellte er sich immer wieder die gleiche Frage und sah der Schwanenfamilie nach. Auch er wollte von seiner Mama in den Arm genommen werden. Die schönsten Märchen sollte sie ihm erzählen und ihn sehr lieb haben.

Von seinem Papa wollte er Reiten und Fechten lernen und alles, was man im Leben wissen muss, um ein guter König zu werden.

Aber in Wirklichkeit war er immer allein gewesen, auch als seine Eltern noch im Schloss lebten. Nie war ihr Sohn für sie von Bedeutung. „Glaubst du, dass mich meine Eltern lieb hatten?“ „Du stellst vielleicht Fragen. Alle Eltern haben ihre Kinder lieb.“ „Dann konnten sie ihre Liebe zu mir aber gut verstecken.“ „Jetzt hör aber auf“, meinte die Katze. „Deine Eltern sind keine gewöhnlichen Eltern. Der König und die Königin müssen wichtige Aufgaben für ihr Land erfüllen.“

„Was gibt es Wichtigeres, als ihr Kind lieb zuhaben?“, wollte Aron von seiner Katze wissen. „Du kennst sie doch, die erwachsenen Leute. Sie nehmen sich und ihr Leben viel zu wichtig.“ „Nur uns Kinder nehmen sie nicht ernst“, Aron streichelte das warme Fell seiner Katze. Miss Monti schnurrte so laut, dass sich der Schwanenvater umdrehte und prüfte, ob auch keine Gefahr vom Ufer droht. „Kannst du dich noch an das letzte Weihnachten erinnern?“, fragte der Prinz seine Katze.

„War es das Weihnachten, an dem du dir von deinem Vater Zeit gewünscht hast“, wollte Miss Monti von Aron wissen.

„Genau das.“ Die Katze lachte. „Das war doch zu komisch.“

Es war wie jedes Jahr, als der Vater Aron nach seinem Wunschzettel befragte. Aber Aron wollte nicht die üblichen Geschenke. Er bekam immer alles, was er sich wünschte. Danach stand ihm nicht der Sinn. Er sagte zu seinem Vater: „Der Wunschzettel ist noch nicht fertig. Weißt du, wie man Zeit malt?“ „Wie kommst du denn darauf?“, wollte sein Vater wissen. „Weil ich mir dieses Jahr etwas ganz Besonderes wünsche. Ich wünsche mir Zeit von euch. Zeit, die wir gemeinsam verbringen.“

„Aber Junge“, war die Antwort seines Vaters. „Zeit ist unsichtbare Ewigkeit, die unaufhörlich verrinnt. Die Zeit ist kein Schaukelpferd. Ein Schaukelpferd kann man verschenken, Zeit nicht.“

„Und doch könnt ihr mir mehr Zeit schenken, wenn ihr nur wollt“, protestierte sein Sohn. „Ich wünsche mir Zeit, mit euch zusammen zu sein.“

„Aron, sei nicht ungehorsam“, ermahnte ihn der Vater. „Die Kinderfrauen und der Lehrer kümmern sich um deine Erziehung. Wenn du es wünschst, kannst du uns sprechen, wenn wir nicht mit dringenderen Angelegenheiten beschäftigt sind.“

Dann bekam er wieder die üblichen Geschenkberge zu Weihnachten und das Schaukelpferd, aber keine Zeit mit seinen Eltern.

Während der Sonnenprinz seinen Gedanken nachhing, dachte er: „Könnte ich nur um alles in der Welt noch einmal den Klang ihrer Stimmen hören.“ Er wollte die Erinnerung an seine Eltern bewahren.

Da hörte er plötzlich die Stimme seines Engels: „Male das Bildnis deiner Eltern, wie du es im Herzen trägst, und du wirst sie nie mehr vergessen.“

„Danke, du lieber Engel“, rief Aron den leiser werdenden Glöckchen nach.

„Wie bitte?“, Miss Monti schaute den Prinzen mit ihren Lampen Augen an. „Ist mit dir alles in Ordnung?“ Aron sprang voller Freude in die Höhe:

„Wunschminister!“, rief er, „ich wünsche mir Leinwand und Farbe.“ Da stand sie schon vor ihm, die Staffelei mit der Leinwand, Farben und Pinsel. Die Sonne schien. Der Schlossteich lag vor dem Sonnenprinz und die Katze neben ihm. Aron war sehr froh. „Von meinem Engel erzähle ich dir ein andermal. Jetzt bin ich sehr beschäftigt. Schlaf nur weiter, Monti.“ Das ließ sich die Katze nicht zweimal sagen.

Der Prinz malte seine Eltern, wie er sie sich immer gewünscht hatte: den Vater mutig und entschlossen, wie er mit ihm reitend und fechtend das Kämpfen lernt, seine Mutter mit einem gütigen Gesicht, wie sie ihm die abenteuerlichsten Geschichten erzählt, in denen Elfen, Feen und Kobolde aus dem großen Märchenbuch lebendig werden und durch das Zimmer schweben.

Der Prinz glühte vor Anstrengung und Begeisterung, als er sein Bild betrachtete.

„Es ist ein Meisterwerk“, hörte er die Stimme seines Engels. „Jetzt trägst du das Bild deiner Eltern für immer im Herzen, so wie auch sie dein Bild in ihrem Herzen tragen. Ihr gehört für immer zusammen. Deine Eltern sind in dir und du bist in ihnen. Jetzt geh und folge dem Schlag deines Herzens.“

Aron jubelte. Die Freude war wieder mit ihm und er spürte genau, was zu tun war. „Hoch mit dir“, fuhr er Miss Monti an. „Es gibt unendlich viel zu tun und du hilfst mir dabei.“ Die Katze döste in der sengenden Hitze der Sonne. „Geh du schon mal voraus, wenn du so viel zu tun hast. Ich komme später“, wollte Miss Monti den Prinzen überreden. „Keine Ausreden, du kleiner Faulpelz, wir gehen zusammen.“ Miss Monti seufzte, sprang auf und trottete Aron hinterher.

Im Palast angekommen, rief Aron sofort nach seinem Wunschminister: „Ich habe von diesen Energiekugeln, die leicht wie Luftblasen sein sollen, gehört. Ich möchte, dass dieses Bild“, und dabei wickelte er die Leinwand auf, „in einer Energiekugel aufbewahrt wird.“ In diesem Moment schwebten der König, die Königin, das Pferd, das Schwert, das Märchenbuch, die Elfen, Feen und Kobolde von der Leinwand in eine Energiekugel. Der Wunschminister streckte die Hand aus und reichte ihm die Kugel mit allem, was dem Prinzen wirklich wichtig war. Der Prinz hielt die Erinnerung an seine Eltern gegen das Sonnenlicht. Jetzt konnte er sie nie mehr vergessen. „Ist eine glückliche Familie nicht für jeden von uns so rar wie feinsten Goldstaub?“, wollte der Prinz von seinem Wunschminister wissen. „Dafür bin ich nicht zuständig. Ich erfülle Wünsche und das fünfundzwanzig Stunden am Tag.“ Die Ironie in seiner Stimme war nicht zu überhören. „Frage den Minister für gute Gedanken.“ „Vergiss es“, winkte der Prinz ab. Alles, was er wollte, hatte er

erreicht. Er hatte seinen sehnlichsten Wunsch gut sichtbar in der Energiekugel verstaubt. Jetzt musste alles gut werden.

„Wunderbar.“ Miss Montis Augen sprühten vor Aufregung. Die Katze war hingerissen. „So etwas habe ich noch nie gesehen“, sagte sie, während sie die Kugel hin und her drehte. Das Sonnenlicht brach sich an der schützenden Hülle der Energiekugel und schillerte in den Farben des Regenbogens. Überwältigt legte die Katze das kleine Wunder in die Hände des Prinzen zurück.

Voller Freude presste Aron die durchsichtige Kugel an sein Ohr. Es rauschte in ihr. Die Tränen hatten Recht. Dann kamen Stimmen näher, immer näher. Und plötzlich hörte er seine Mutter. Es war wirklich ihre Stimme. Der Prinz zuckte zusammen. Sie rief: „Solino, hilf uns, meine kleine Sonne. Rette uns.“ Dann hörte er seinen Vater: „Ozelot hält uns gefangen. Komm nicht hierher. Die schwarzen Mächte werden dich besiegen. Du bist ihnen nicht gewachsen. Das Reich der Finsternis ist durchzogen von schwarzen Gedanken. Hier ist alles erlaubt, lügen, betrügen, stehlen, töten. Es ist zu gefährlich für dich. Das Böse führt dich auf Schritt und Tritt in Versuchung. Du könntest die Regeln brechen. Dann würden wir uns nie mehr wieder sehen. Komm bitte nicht hierher. Ich flehe dich an.“ Aron war, als weinte seine Mutter bittere Tränen. „Es ist so kalt und dunkel. Ich vermisse dich...“ Die Stimme seiner Mutter brach vor Schmerz, bis sie ganz verstummte. Doch in Wirklichkeit hörte der Prinz die Gedanken seiner Eltern, nicht ihre Stimmen. Aron war außer sich. Wut und Erleichterung stiegen gleichzeitig in ihm hoch. Endlich hatte er ein Lebenszeichen von seinen Eltern erhalten. Sie hatten ihn also nicht im Stich gelassen. Heimtückisch hatte Ozelot Nubiens Herrscher entführt. Zum ersten Mal in seinem Leben wusste der Sonnenprinz, was er wollte und das von ganzem Herzen: seine Eltern nach Hause holen, um jeden Preis. Die Warnung seines Vaters hatte er in den Wind geschlagen.

Gefährliche Abenteuerlust

Mit der Energiekugel in der Hand rannte Aron in sein Zimmer, Miss Monti hinterher. Sie fühlte, dass etwas Großes in der Luft lag und wollte unbedingt dabei sein. „Ich mache mich noch heute auf die Suche nach meinen Eltern. Packen wir also das Nötigste zusammen.“ Miss Monti war begeistert. „Das hört sich nach Abenteuer an. Ich will unbedingt mitkommen“, bettelte die Katze. Der Prinz ließ sich in den großen Sessel fallen und betrachtete sie lange. „Du bist eine Dame und an das schöne Leben gewöhnt. Es könnte gefährlich werden und es könnten unangenehme Dinge passieren. Willst du wirklich mit mir auf diese ungewisse Reise gehen?“, fragte der Prinz sehr ernsthaft seine Katze.

Miss Monti richtete sich auf und stemmte die Pfoten in die Taille. Sie war ganz die Katze des Herrschers. „Jetzt hör mir mal zu. Wir haben uns so aneinander gewöhnt, dass ich aus Sorge um dich wahrscheinlich vor Angst sterben

könnte. Und du wärst einsam ohne einen Freund in der Fremde. Es ist also beschlossen. Wir reisen gemeinsam.“

„Es gibt doch immer wieder neue Seiten an ihr“, dachte Aron, der seine Katze zu unrecht als Angsthase in Erinnerung hatte. Ein Lächeln hob unmerklich seine Lippen. „Ich freue mich, meine schöne Perserin“, sagte er und streckte die Arme aus. Mit einem Satz saß die Katze auf seinem Schoß und sie umarmten sich.

„So, nachdem wir das geklärt hätten, suche ich noch einen treuen Begleiter. Die Reise ist weit. Mein Pferd kennt den Weg ins Reich der Finsternis nicht und meinen Stiefeln, oder sagen wir lieber meinen Füßen, möchte ich den Weg nicht zumuten. Wen schlägst du also vor?“ Die Katze sprang auf das Schaukelpferd, stützte ihren Kopf auf die Pfote und schaukelte nachdenklich den richtigen Einfall herbei. „Wie wäre es mit einem Einhorn?“, fragte sie. „Man sagt ihm magische Kräfte nach.“ „Sehr gute Idee“, freute sich Aron. „Aber sie sollen sehr scheu sein.“

„Wozu hast du einen Wunschminister? Er wird so ein Einhorn für uns einfangen“, wusste Miss Monti sich zu helfen.

„Das ist sehr gut. Außerdem brauchen wir noch nützliche Dinge, z.B. eine Decke, Wasser und Brot, ein Messer und natürlich meinen Kompass.“ „Wozu das denn?“, erkundigte sich Miss Monti. „Die Macht deiner Minister ist mit dir.“ „Sie endet an den Grenzen Nubiens. Was dann kommt weiß ich nicht. Ich war noch nie in einem anderen Land. Also sollten wir alles Wichtige durchdenken.“

Da fiel sein Blick auf den schweren Eichenschrank, auf dem die Tänzerin stand. „Ich gehe nicht ohne meine Tänzerin. Mein Lieblingsspielzeug darf ich nicht vergessen.“

„Du musst immer bei mir sein“, flüsterte der Prinz seiner Tänzerin ins Ohr, den wieder dieser seidenweiche Gedanke an eine versunkene Erinnerung, die er nicht einfangen konnte, umwehte. Das Herz auf ihrem Mieder funkelte. Zum Dank drehte sie sich einmal zum Klang der Harfe und der Sonnenprinz schob sie in die Tasche seiner Kniehose.

Währenddessen holte die Katze ihren rot – schwarz - gestreiften Rucksack, zog sich ihre rot – schwarz - gestreiften Knöchelstiefel an und rannte in Windeseile zurück, sprang mit einem Satz auf die Spielzeugtruhe und posierte mit übergeschlagenen Beinen und aufrechtem Oberkörper vor dem Prinzen. „Du siehst reisefertig aus“, stellte der Prinz fest. „Noch nicht ganz“, beeilte sich die Katze mit entschlossenem Blick. „Goldstaub ist alles was wir lieben, verpackt in einer Energiekugel, das habe ich doch richtig verstanden, oder?“ Monti strich sich zweimal mit ihrer Pfote über das Ohr. Sie war sehr aufgeregt. „Perfekt, besser hätte ich es nicht sagen können.“ „Stimmt, nur komplizierter“, stichelte die Katze. „Es gibt da etwas, was ich über alles liebe, was auch du liebst und mit uns alle Menschen, etwas, woran wir wirklich hängen, ohne das wir nicht leben könnten. Es ist unser aller Schatz, unser Leben.“ Aron war sehr gespannt: „Du verstehst es, mich neugierig zu machen. Nun lass mich nicht länger zappeln“, bat der Prinz. „Es ist die Sonne.“ „Natürlich lieben alle Menschen die Sonne. Ich bin der Sonnenprinz. Wir leben im Sonnenland. Und die klügste Katze lebt bei mir“, freute sich Aron. „Aber was hat die Sonne mit den Energiekugeln zu tun?“ Die Katze fuhr sich wieder über das Ohr, dann

säuberte sie die Pfote mit der Zunge. „Denk doch mal nach. Wir ziehen in die ewige Dunkelheit. Deshalb ist es mir wichtig, mich immer an die Sonne zu erinnern.“ „Das verstehe ich sehr gut“, sagte der Prinz, der seine Katze sehr ernst nahm. Doch dann begann er zu spotten. „Und woran erinnerst du dich am meisten, wenn du an die Sonne denkst? Vielleicht an das Liegen im warmen Gras und das stundenlange Faulenzen?“ Beleidigt verzog Miss Monti ihr Schnäuzchen. „Du hast gesagt, dass jedes Geschöpf seinen ganz eigenen Goldstaub besitzt, der es wert ist, bewahrt zu werden. Die Sonne ist mein Goldstaub, mein Schatz. Ich möchte das Licht in die Finsternis tragen“, beharrte die Katze. „Schon gut, schon gut“, beruhigte der Prinz Miss Monti. Ein wahrhaft großer Wunsch für eine kleine Katze. „Wirklich beeindruckend, auf welche Gedanken sie kommt“, dachte Aron und bat den Wunschminister darum, den Wunsch der Katze in Erfüllung gehen zu lassen. Eine Kleinigkeit für den Minister. Miss Monti hielt voller Freude die kleine Kugel mit dem orange - gelb - leuchtenden Sonnenball in der Pfote. Vorsichtig verstaute sie die Energiekugel mit ihrer Hoffnung auf eine unbesiegbare Sonne im Kampf gegen die Finsternis in ihrem Rucksack.

Nun rief Prinz Aron die Minister zusammen und verkündete ihnen die Reise zur Rettung seiner Eltern. Zum ersten Mal erlebte er seine Getreuen sprachlos. So viel Tapferkeit und Entschlossenheit hatten sie noch nie in ihrem Prinzen gesehen. Obwohl sie traurig waren, klatschten sie in die Hände. Die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer über das ganze Land. Die Menschen waren stolz auf ihren Prinzen, der auszog, um seine Familie zu retten.

Der Wunschminister erfüllte Arons letzten Wunsch und fing ihm ein silbernes Einhorn, in dessen Mähne die goldenen Strahlen der Sonne geflochten waren. Es leuchtete so schön wie der Mond am Himmel. Der Katze und dem Prinzen fielen die Unterkiefer herunter. „Das Einhorn ist viel zu kostbar, um darauf zu reiten“, flüsterte Miss Monti. Der Prinz sagte gar nichts mehr. Das silberne Fabelwesen verstärkte seine Aufregung. Er hing die beiden Satteltaschen aus Bernstein, in denen sich eine Decke, Wasser, Brot, ein Messer und ein Kompass befanden, über das Einhorn, dann verabschiedete sich der Prinz von seinem Wunschminister, der ihm alle seine Wünsche erfüllt hatte. Jetzt zog er in die Welt, um sich seinen Traum von einer guten Familie selbst zu erfüllen. Aron war sehr gespannt auf das, was passieren sollte.

Da fielen ihm im letzten Moment seine Blumen ein. „Sie werden ihren Unterhalter vermissen. Ich darf sie nicht im Ungewissen lassen“, sagte er zu sich selbst, und rannte ein letztes Mal in den Schlosspark. Als die Blumen den Prinzen kommen sahen, erröteten sie vor Freude darüber, dass er sie nicht vergessen hatte. „Wir haben es gehört, vom Wind“, riefen sie ihm entgegen. „Wir warten auf dich und deine Eltern, dann erzähle uns von dem Wagnis ihrer Rettung“, riefen die Blumenelfen und blickten aus den Kelchen. „Bis dahin sorgen wir dafür, dass die Blumen blühen und sich auf deine Rückkehr freuen.“ Dann hüpfen sie alle durcheinander von einem Kelch zum anderen, so leicht und zart, dass die Tropfen des Morgentaus erzitterten. „Ich werde euch nicht vergessen, meine Madonnen“, rief der Prinz im Weglaufen und winkte, denn er hatte es sehr eilig. Er drehte sich noch einmal um und die Blumenkelche wippten zum Abschied, so dass es dem Sonnenprinzen ganz leicht ums Herz wurde. Doch kaum war Prinz Aron verschwunden ließen die

Lilien ihre Köpfe hängen. Die Elfen bekamen alle Hände voll zu tun die Lilien aufzumuntern.

Das Einhorn und Miss Monti erwarteten Aron bereits. „Hast du auch nichts vergessen?“, wollte die Katze wissen. Der Prinz griff in die Hosentaschen, links die Tänzerin, rechts die Energiekugel mit seinen Eltern. Die goldene Krone hatte er im Palast zurückgelassen. Niemand sollte ihn erkennen. Er wollte ein ganz gewöhnlicher Junge auf der Suche nach seinen Eltern sein. Die Krone sollte auch nicht seine Gedanken beschweren. Er wollte sich leicht fühlen und frei sein.

Aron bestieg das silberne Einhorn mit den Satteltaschen aus Bernstein. „Jetzt fehlst nur noch du“, gab er seiner Katze zur Antwort, „dann sind wir komplett.“ Miss Monti sprang mit einem Satz, so leicht wie eine Feder, direkt in seinen Arm.

„Ins Reich der Finsternis“, befahl der Prinz und streichelte den Hals des Einhorns. „Ich trage dich, wohin du willst. Ich kenne alle Wege auf dieser Welt“, erwiderte das Einhorn zur Begrüßung. „Ich weiß“, sagte der Prinz, „du bist etwas ganz Besonderes, deshalb habe ich dich ausgewählt.“

Der Wind begann sich zu regen. „Immer komme ich zu spät“, ärgerte er sich. „Meistens begrüßt der Prinz die Blumen zuerst und jetzt lässt er sich von dem Einhorn beeindrucken.“ Er wurde das Gefühl nicht los der ewige Zweite zu sein.

„Ich kenne auch jeden Weg“, beschwerte sich der Wind bei dem Prinzen.

„Ah, der Weitgereiste“, freute sich Aron. „Wenn du um alle Ecken wehst, musst du alle Wege dieser Erde kennen. Das kann ich mir gut vorstellen. Aber leider können wir nicht auf deinem wehenden Rücken reiten, deshalb reisen wir mit dem Einhorn. Es wäre mir eine Ehre, könntest du unsere kleine Gesellschaft begleiten.“ Da war der Wind versöhnt. Die Windgeister wirbelten vor Freude durch die Luft, bis ein kleiner Sturm entstand. „Halte ein“, bat der kleine Prinz, der Miss Monti an sich presste. „Ich kenne die Kraft, die in dir steckt.“ „Entschuldige, meine Luftgeister sind mir etwas durchgegangen. Ich werde dich gern begleiten. Es ist auch mir eine Ehre“, sprach der Wind mit einer perfekten Verbeugung.

Die Minister standen zur Verabschiedung bereit. Sie nahmen ihre Goldhüte vom Kopf, verbeugten sich tief und riefen: „Es lebe Prinz Aron!“ Auch die sieben Pfauen waren angetreten. Der Prinz hatte sie lange nicht mehr gesehen. Seit der König und die Königin verschwunden waren, arbeiteten sie nur noch in der Bibliothek. Die Pfauen wirkten blass und angespannt als sie sich verabschiedeten. Dem Prinzen entging jedoch nicht das Leuchten in ihren Augen. Von den Palasttürmen schmetterten die Turmbläser. Zu gerne wären die Luftgeister in den Instrumenten herumgekrochen, um einen kräftigen Lärm zu verbreiten, aber der Wind sammelte seine Windigen um sich. Schließlich war er eingeladen, den Prinzen auf seiner abenteuerlichen Reise zu begleiten und keiner seiner Geister sollte dabei fehlen. Miss Monti murmelte noch ein Gebet für eine sichere Reise. Dann ging es los.

Das Einhorn setzte sich in Bewegung. Die Sonne ließ die Schmuckamulette des Prinzen erstrahlen und begleitete gemeinsam mit dem Wind den Weg des Prinzen.

Sie ritten viele Stunden hindurch. Ein Granatapfelhain verlockte Aron dazu eine Frucht zu pflücken und in seiner Schatzkammer, der Hosentasche, zu verstecken. Man konnte nie genau wissen, wozu man ihn noch gebrauchen könnte.

Miss Monti erfreute sich bester Laune: „So eine Reise ist etwas ganz anderes, als im Palast zu wohnen“, plapperte sie. „Das ist ja meine Rede“, machte der Wind auf sich aufmerksam. „Alles ist in Bewegung. Alles ist neu und aufregend. Das werden die Lilien nie verstehen“, seufzte der Wind. „Ich habe die Blumen nicht ein einziges Mal verreisen sehen. Mit einer Engelsgeduld stehen sie immer nur am gleichen Fleck. Ist das langweilig. Ich könnte das nicht aushalten.“ „Mach dir keine Sorgen“, beruhigte der Prinz den Wind. „Einer bewegt die Beine, ein anderer den Geist. Unterwegs sein kann man auch in Gedanken. Die schönsten Wanderungen beschert einem die Fantasie. Innerlich. Die weite Welt im Kopf, das ist Bewegung, ohne sich zu rühren. Das ist das Lebensprinzip der Lilien. Sie leben innwendig und können nicht aus sich herausgehen. Deshalb versuche nicht, aus ihnen etwas anderes machen zu wollen, als sie sind. Es sind Blumen. Es ist ihre Bestimmung, an dem Fleck zu stehen, an den der Gärtner sie gepflanzt hat. Sie vermissen nichts.“ „Na, ich weiß nicht“, unterbrach der Wind den Prinzen. „Ich hätte es wenigstens mal ausprobiert. Die Blumen brauchen doch nur ihre Füße aus der Erde zu ziehen, sich den Dreck abzuklopfen und loszulaufen. Dann sehen sie mal was anderes.“ Miss Monti lachte. „Du kommst auf Ideen.“ Die Katze schüttelte den Kopf. „Dann könnten also, nach deiner Meinung, alle Bäume und Blumen spazieren gehen, um sich die Welt anzuschauen? Das meinst du doch nicht im Ernst, oder?“ Der Prinz teilte einen spöttischen Blick mit Miss Monti. „Warum nicht? Ein frischer Wind um die Nasen der Angewurzelten täte ihnen mal ganz gut. Geht es euch nicht auch so? Manchmal möchte man von einer Minute auf die andere sein ganzes Leben ändern!“ Die Luftgeister fuhren durch ihren flatterigen Mantel und blähten ihn gehörig auf. „Stellt euch mal vor, die Blumen begrüßen sich wie ganz normale Leute“, schmückte der Wind seine Einfälle weiter aus. „Wie geht’s, Frau Myrte?“, könnte der graziöse Jasmin fragen. „Danke bestens. Ich bin zu einer Audienz bei der mächtigen Kaiserkrone bestellt.“ Die Luftgeister hüpften vor Freude. Endlich hatten sie den Prinzen ganz für sich und mussten ihn nicht mit den Duftstängeln teilen. Prinz Aron sah in die leuchtenden Augen des Windes und schmunzelte. „Sieh nur dort vorne. Eine Katze. Wenn die mal nicht eingepflanzt ist.“ Wieder teilten der Prinz und Miss Monti einen spöttischen Blick. Der Wind riss seine neugierigen Augen auf. Er sah nur eine rüdig Katze, eingesperrt in einem Käfig nahe bei einem Bauernhaus. Etwas verunsichert sagte er: „Katzen kann man nicht einpflanzen. Sie lieben ihre Freiheit viel zu sehr. Genauso wie ich.“ „Sag ich doch. Blumen wollen auch nicht verreisen. Sie würden vor Heimweh welken.“ „Ach, was soll es“, gab der Luftige nach, der merkte, dass er den Kürzeren zog. „Ich will ja nicht gleich Bäume ausreißen. Wie mir scheint, hat jedes Ding seinen Platz. Es soll auch nichts durcheinander kommen“, grinste der Wind, der den Blumen nun nicht mehr die Welt zeigen wollte. So hatte er alle Zeit der Welt, hinter dem Prinzen herzustöbern. Und wer weiß, was er noch alles zu sehen und zu hören bekäme. Gerade verwandelten Bluebells die Wiesen in ein blaues Meer. Aron schien ganz verzaubert von dem Blau,

das wie sein Prinzenumhang leuchtete. Nur Monti hatte keine Augen für diese Art von Schönheit. „Seht nur: ein Samtgoldvogel“, flüsterte sie und ließ sich von Aron vorsichtig herabsetzen. Als sie Boden unter den Füßen spürte, klemmte die Katze den Schwanz ein und schlich sich auf leisen Sohlen an. Gerade wollte sie federleicht hochschnellen, um ihn vom Ast zu holen, als den Wind mal wieder der Hafer stach: „Laubenvögel sind pure Angeber“, verscheuchte er mit seinem lauten Organ den Vogel, so dass die Katze leer ausging.

„Ihre Lieblingsbeschäftigung heißt Lauben verschönern, um bei den Weibchen zu glänzen. Hört sich wie das Gehabe eines Nubiers an, ist es nicht so? Manche horten sogar Schätze, um auf sich aufmerksam zu machen.“ „Aber du bist kein Prahlhans, oder? Kannst du nicht ein andermal den Schlaumeier spielen? Ich wollte nicht wissen, wie der Goldmantel lebt. Ich wollte ihn fressen“, funkelte Monti den Wind mit ihren Augenlampen böse an. „Immerhin hat sein prächtiges Gefieder dich beeindruckt. Also ist er doch ein Angeber“, pustete sich der Wind auf. „Ein Vogel hat bunte Federn, um andere Vögel anzulocken“, fand Aron. „Zu schade. Der Goldnacken hat mir wirklich imponiert. Dein lautes Gerede hat ihn gewarnt. Jetzt ist der Braten auf und davon.“ Monti war beleidigt, auf einen solchen Leckerbissen verzichten zu müssen. „Schwätzer“, schnarchte sie den Wind an.

Während der Prinz seinen eigenen Gedanken nachhing, war die Katze stocksauer. Da wandelte sich die Farbe der Wiesen. Jetzt führte das Einhorn sie über einen gelb leuchtenden Löwenzahnteppich. So weit das Auge reichte, schien die Sonne ein goldenes Vlies vor dem Prinzen und seinen Gefährten auszubreiten. Doch es gab da etwas, was den Prinzen noch prächtiger erschien und dessen Überfluss ihn weit aus mehr beeindrucken sollte, als alles was er bis dahin gesehen hatte. „Mein Purpur“, murmelte er überwältigt. Aber es war nicht der Traummantel Phantasos, den er manchmal zu tragen glaubte. Nein. Es war das feurige Rot eines Mohnfeldes. Der Wind riss seine neugierigen Augen weit auf und vergaß, dass er schon alles gesehen haben wollte. Jedenfalls gab er manchmal damit an. Ein langes „OOH“, ließ das Mohnfeld wie ein rotes Meer wogen. „Ein guter Platz zum Rasten“, schlug Monti vor, die am Rande des Mohnfeldes ein kleines Bächlein entdeckt hatte. Ihr Groll über den verpatzten Vogelfang war beim Anblick des klaren Quellwassers schnell verflogen. Das Einhorn ließ sich nicht lange bitten. Es trank sofort das kühle Wasser und die Katze tat es ihm gleich. „War das eine herrliche Erfrischung.“ Monti tupfte sich ihr Näschen ab, setzte sich neben das Einhorn und begann sich zu putzen.

Das Tor der Illusion

Da bewegte sich plötzlich ein schwarzer Punkt auf sie zu und die Augen des Windes sollten nun Einiges zu tun bekommen. Alle starteten angestrengt auf den schwarzen Punkt, der dem Bachlauf folgte und sich mit großer Geschwindigkeit auf sie zu bewegte. Der Wind, das Einhorn, die Katze und der Prinz glaubten, ihren Augen nicht zu trauen, als plötzlich eine Reiterstaffel, so

klein wie ein Fingerhut, vor ihnen stand. Der Anführer stieg vom Pferd und nahm eine normale Größe an. Ein roter Mohnorden prangte auf der linken Brusttasche seiner Uniform. Er rief: „Halt, stehen bleiben. Wohin des Wegs?“ „Ich bin auf der Reise ins Reich der Finsternis, bei allem, was mir heilig ist. Ich darf nicht vom Weg abkommen“, erinnerte sich der Prinz an die Warnung seines Vaters. Der Anführer legte die rechte Hand links auf den Orden: „Bei allem, was mir heilig ist. Der Weg ins Caligo-Land, wie er auch noch genannt wird, führt nur durch das Land der Klone. Es gibt keinen anderen Weg. Also folgt mir“, sprach der Mohnordenreiter und wurde wieder so klein wie ein Fingerhut. Dann bestieg er sein Pferd. Verblüfft sah der Prinz die Katze an, die etwas ängstlich auf den schwarzen Punkt startete, der sich jetzt mit rasender Schnelligkeit von ihnen entfernte. Aron überlegte nicht lange und folgte der ungewöhnlichen Reiterei. Angekommen an einem winzigen Tor, lief die Reiterstaffel bis auf den Anführer hindurch. Er nahm wieder die normale Größe an und forderte den Prinzen auf abzusteigen. „Das Einhorn wird hier auf Euch warten, diese Art Haustiere sind bei uns verboten.“ „Das geht nicht“, protestierte der Prinz. „Es begleitet mich auf meiner Reise.“ „Vorschrift ist Vorschrift“, wehrte der Anführer ab. „Es darf das Tor nicht passieren, basta.“ Der Prinz blickte ratlos in die Wolken, aber der Wind zuckte nur die Achseln. Gesetze sind, wie sie sind. Da ist nichts zu machen. Wer sollte das besser wissen als Prinz Aron. Nach einer kleinen Weile beruhigte er das Einhorn und sich selbst: „Ich werde einen Weg finden, dich zu holen. Bis dahin ruhe dich aus. Wir kommen bald zurück.“ Das Einhorn war einverstanden und legte sich neben einen Rosenbusch, um auf die Rückkehr des Prinzen, der Katze und des Windes zu warten. „Wir gehen jetzt durch das Tor“, kommandierte der Anführer der Reiterstaffel. „Was?“, der Prinz erschrak. „Ich könnte doch hinübersteigen.“ Er stand schon auf einem Bein, um das andere über das Tor zu heben, da prallte es gegen eine unsichtbare Wand. Der Prinz rieb sich das Knie. Das hatte wehgetan. Dann tastete er mit den Händen die Luft ab und stieß wieder auf diesen unsichtbaren Widerstand. „Na, zufrieden? Niemand sprach davon, über das Tor zu steigen. Wer das Land der Klone betreten will, der muss durch dieses Tor.“ Der Mohnordenreiter hatte seinen Kommando Ton nicht vergessen. „Das ist unmöglich. Ich bin doch viel zu groß. Ich passe nie durch dieses Tor.“ „Das verstehe ich nicht. Ich hörte davon, dass der Prinz des Sonnenlandes und der seid Ihr doch, oder?“, vergewisserte sich der Reiter. Aron nickte verwirrt. „Also ich hörte, dass Ihr Euch zu klein fühlt. Wenn Ihr nun so klein seid, wie Ihr glaubt, passt Ihr durch dieses Tor.“ „Ja, ja“, beeilte sich der Prinz, „ich bin klein, aber nicht klein genug für dieses Portal.“ „Dann seid Ihr also groß“, überlegte der Reiter. „Ich bin groß, aber nicht groß genug“, wunderte sich Prinz Aron über seine eigenen Worte. „Na was denn nun, seid Ihr groß oder klein?“ „Wie man es nimmt“, mischte sich Miss Monti ein, die auf jeden Fall kleiner als Aron war. Der Reiter sah auf Aron, dann auf das Tor: „Ihr seid also klein, aber nicht klein genug für das Tor, denn Ihr seid zu groß für das Portal, aber nach Eurer Meinung nicht groß genug. Wie immer man es dreht. Mal seid Ihr zu klein, mal seid Ihr zu groß. Deshalb sage ich Euch, es kommt nicht auf die Größe an, weil alles im Verhältnis steht. Mal ändert sich die Größe, mal die Entsprechung, zu der die Größe gesetzt wird. Macht es einfach wie ich. Wenn ich groß sein

möchte, fühle ich mich groß, so wie jetzt...“ Und der Reiter wuchs über Prinz Aron hinaus. „Wenn ich klein sein möchte, fühle ich mich klein, so wie jetzt...“ In diesem Moment fuhr der Reiter auf seine Fingerhutgröße zurück. „Nicht schlecht“, war dem Wind die Anerkennung wert. „Und wie fühle ich mich klein?“, wollte der Prinz in Erfahrung bringen. „Flüstere einfach das Wort: „PICCOLO“. Der Prinz und die Katze hatten nichts Eiligeres zu tun, als dem Wind ihr „PICCOLO“ ins Ohr zu hauchen. Das Geheimnis zu lüften, was sich hinter dem Tor verbarg, war es dem Prinzen wert, sich noch kleiner zu fühlen, als er ohnehin schon war. Obwohl es diese Kleinheit war, die er sonst so sehr verabscheute, siegte die Neugier über den Widerwillen. Wenn er das Caligo-Land erreichen wollte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als das Land der Klone zu durchqueren, folglich musste er durch dieses Tor. Der Prinz und die Katze hatten ihr „PICCOLO“ kaum ausgesprochen, da waren sie schon so winzig wie eine Fingerkuppe. Der Reiter, der Prinz und die Katze schritten durch das winzige Tor.

Doch hinter dem Tor waren die Menschen wieder groß. Also fragte der Prinz besorgt den Reiter: „Wie fühle ich mich groß?“ Der Wind hielt schon sein Ohr hin für das einzige Wort, mit dem man sich groß fühlte. Es hieß: „GRANDE“ und ließ den Reiter, den Prinzen und die Katze auf der Stelle wachsen, natürlich nur auf ihre ursprüngliche Größe, nicht weiter. Prinz Aron befühlte seine Arme und Beine. Tatsächlich, er war der, der er immer war. „Bin ich froh, alles dran.“ Dann steckte er eilig beide Hände in die Hosentaschen. Ja, da waren sie, seine Tänzerin und auch die Energiekugel mit seinen Eltern. Dem Prinzen war die Erleichterung anzumerken. Miss Monti nahm ihren Rucksack vom Rücken und prüfte ihrerseits die Sonnenkugel. Aber alles war, wie es sein sollte. Zufrieden hing Monti ihren Rucksack über die Schulter. „Was habt ihr nur für ein seltsames Tor“, wunderte sich der Sonnenprinz. *DAS TOR DER ILLUSION* muss jeder durchschreiten, der das Land der Klone betritt“, erklärte der Reiter mit dem roten Mohnorden. „Ob Kaiser oder Bauer, jeder soll sich einmal klein fühlen, um den Respekt vor der Anstrengung und dem Fleiß nicht zu verlieren. Es ist wie mit dem Gipfel, den man erst erreicht, wenn man das Tal durchschritten hat.“ „Zwischen klein fühlen und klein sein gibt es aber einen Unterschied“, hielt der Prinz dem Mohnordenreiter entgegen. „Für Euch vielleicht. Nicht für mich. Das Tor hat es Euch doch gezeigt, mal fühlt man sich klein.“ „Wenn man traurig ist oder sich wertlos vorkommt“, unterbrach Miss Monti den Reiter. „Und mal fühlt man sich groß“, fügte er hinzu. „Wenn einem etwas gelungen ist, gegen alle Widerstände“, wusste die Katze. „Dann können auch kleine Leute Großes vollbringen?“, wollte der Prinz vom Reiter wissen. „Um Großes zu vollbringen muss man kein Prinz sein. Es ist noch nicht einmal eine bestimmte Größe nötig“, antwortete der Anführer, der auf die Schwäche des Prinzen, seine Kleinheit, anspielte. Zum Wind gewandt, zuckte der Prinz mit den Achseln. Er kam nicht umhin, ihn wieder und wieder seiner mächtigen Statur wegen zu bewundern. Der Prinz hatte nun mal eine Schwäche für Größe. So schnell wollte er sich die nicht ausreden lassen. Er war ein Prinz und zur Größe erzogen, im Denken und im Handeln. Doch der krasse Widerspruch zu seiner Körperhöhe raubte ihm nicht das erste Mal den Verstand.

Im Land der Klone

„Jetzt, da Ihr das Tor durchschritten habt, befindet Ihr Euch im Land der Klone“, erklärte der Reiter. In diesem Moment erreichten sie die Reiterstaffel, die auf sie gewartet hatte, und der Anführer fuhr fort: „Wir sind die Ordensreiter des Wundermachers und begleiten jeden, der es wünscht, zu den drei *TAGEN DES WUNDERS* geführt zu werden.“ Der Wind vergaß fast zu wehen. Soviel Neuigkeiten an einem Tag fand er einfach genial. Aron dagegen blieb zurückhaltend und überlegte, was er von all dem zu halten hatte. Ein *TOR DER ILLUSION*, was ihn seinen peinigenden Wunsch nach Größe vergessen lassen sollte, dann die drei *TAGE DES WUNDERS*, was immer das sein mochte, es hörte sich geheimnisvoll an. Aber durfte er sich auf all diese Abenteuer einlassen? Miss Monti sah ihren Herrn etwas schief von der Seite an, bevor sie ihn erinnerte: „Wir sind auf dem Weg ins Reich der Finsternis und sollten uns nicht ablenken lassen. Man kann nie wissen, wie lange wir noch unterwegs sind und ob dies wirklich der rechte Weg ist. Den Kompass können wir auch nicht fragen, der ist in der Satteltasche mitsamt dem Einhorn zurückgeblieben. Und wozu brauchen wir Wunder, wo es doch ein großes Wunder wäre, den König und die Königin wieder zusehen.“ „Gute Katze“, dachte der Prinz. Er dachte aber auch, dass es nie genug Wunder gäbe. Vielleicht könnte man ja das eine oder andere Wunder auf der Reise in die Dunkelheit gebrauchen?

Während sie weiter ritten, holte der Prinz die Energiekugel aus der Hosentasche hervor und betrachtete sie aufmerksam. „Das Böse führt dich auf Schritt und Tritt in Versuchung“, hörte er seinen Vater mahnen. „Was ist das?“, wollte der Anführer wissen. „Ach nichts.“ Schnell beförderte der Prinz die Kugel in die Hosentasche. „Habt ihr Euch für die drei *TAGE DES WUNDERS* entschieden?“, fragte der Anführer streng. Der Prinz schrieb die Mahnung seines Vaters in den Wind und fieberte den Wundertagen entgegen. „Ich bin bereit. Führt mich zum Wundermacher.“ Der Anführer der Ordensreiter gab ein Zeichen. Der Prinz erhielt eine Kutsche, gezogen vom Skelett eines Riesenvogels. Beim Anblick der Knochen, die sich geschmeidig in Gang setzten gruselte es Aron gehörig. „Merkwürdig“, dachte er noch und war schon auf dem Weg. Miss Monti fand es widerlich, in einer Kutsche zu sitzen, die von einem toten Vogel gezogen wurde. Tapfer beobachtet sie die Umgebung, um das Zugtier nicht ansehen zu müssen.

Das Land der Klone schien nur aus gut gelaunten Menschen zu bestehen. Sie lächelten in einem fort. Viele Leute waren unterwegs und strömten mit der Reiterstaffel in die gleiche Richtung. Miss Monti stieß ihren Herrn an und zeigte auf einen Edelmann und einen Bettler. Der Edelmann beugte sich zu dem am Wegesrand sitzenden Bettler und sprach ihn an: „Verzeih mir, dass ich dir auf den Fuß trat. Die Menschen drängen in das Amphitheater.“ Dann legte er ihm einen Silberling in seinen Schoß und lüftete den Hut. Der Bettler nahm den Silberling, biss mit den Zähnen darauf, dankte und lächelte. „Der Edelmann zeigte sich dem Bettler nicht die Spur von überlegen“, wunderte sich die

Katze. Und der Wind flachste auf seine Art: „Wahrscheinlich weiß der Edle, dass er sich im Grab vom Bettler nicht unterscheidet.“ Die Reiterstaffel bahnte sich ihren Weg durch die laute, bunte Menge fröhlicher Eltern und Kinder, die alle nur einem Ziel entgegenstrebten. Es fiel kein einziges böses Wort. Monti meldete sich als erste zu Wort: „Das muss das Land des Lächelns sein.“ „Das Land der Glückseligen“, vermutete der Prinz. „Im Sonnenland stritten der König und die Königin.“ Bei der Erinnerung an seine Eltern ließ der Prinz den Kopf hängen. Er fühlte sich auch nicht besser, als ihm sein Umgang mit den Ministern einfiel. „Im Sonnenland stritten auch die Windgeister mit den Blumenelfen“, stichelte Miss Monti. Der Wind wollte sich nicht aufregen. Er war viel zu neugierig herauszufinden, worin das Geheimnis der Lächler bestand. Trotzdem fühlte er sich auf den Rockzipfel getreten und pustete sich auf: „Immer werde ich als schlechtes Beispiel hingestellt. Dabei will ich doch nur das Beste für die Lilien.“ „Lächeln“, beschwor die Katze den Wind. „Lächeln.“ Da gehorchte der Wind und zeigte die Zähne, aber es kam nur ein dreckiges Grinsen über seine Lippen.

Der Anführer der Ordensreiter bog in eine Seitengasse ab. Vor ihnen lag eine alte Tempelanlage in einem herrlich blühenden Garten. Türkis schimmernde Teiche schaukelten an Säulengängen entlang. Die Ordensreiter sprangen von den Pferden und halfen auch dem Prinzen beim Aussteigen aus der Kutsche. Der tote Vogel verneigte sich, dann war das Gespann verschwunden. Der Anführer geleitete den Prinzen und Miss Monti in den nach allen Wohlgerüchen dieser Welt duftenden Garten. „Wartet hier“, befahl er. Neugierig sahen sie sich um.

„Das wäre wohl zuviel Schönheit für deine Lilien, oder?“, brach der Wind, zu Aron gewandt, das Staunen. „Gut, dass sie nie verreisen, dann schonen sie ihre Augen“, lästerte der Wind und er dachte noch: „Welch ein Glück, dass ich den Prinzen nicht mit den Lilien teilen muss. Teilen soll ja ein edler Charakterzug sein. Aber was man am meisten liebt, teilt man nicht gerne. So ist das eben.“ Ein Mann mit langen violetten Gewändern und langem violettfarbenen Haar eilte dem Prinzen durch den Säulengang entgegen. „Herzlich willkommen im Land der Klone.“ Er breitete die Arme aus, so als wolle er einen guten Freund begrüßen. „Vielen Dank“, sprach der Prinz und erwiderte die Begrüßung zurückhaltend mit einer steifen Verbeugung. Dann stellte er sich als Prinz Aron von Nubien vor. Reservierte Scheu schlug dem violetten Mann entgegen. „Das freut mich ganz besonders. Ich werde der Wundermacher genannt und möchte, dass Ihr Euch bei uns wohl fühlt“, antwortete er mit überschwänglicher Herzlichkeit. Monti schlich einige Male um seine Beine, stellte sich auf ihre gestreiften Schnürstiefel und reichte dem Wundermacher die Pfote: „Monti mein Name, Miss Monti. Ich habe das Gefühl, im Land des Lächelns angekommen zu sein. Woher nehmen die Menschen in Ihrem Land die Freude?“, wollte Monti wissen. Der Wundermacher, der auf die Knie gesunken war, um die Katze zu begrüßen, wunderte sich nicht schlecht über so ein aufgewecktes Tier. Er richtete sich wieder auf und erklärte den beiden Neuankömmlingen: „Überall dort, wo Menschen zusammenleben, lebt auch die Enttäuschung. Enttäuschungen tun weh und lassen sich nicht ausradieren. Deshalb Sorge ich dafür, dass Erwartungen nicht enttäuscht werden. Und weil dies manchmal auf

natürlichem Weg nicht möglich ist, vollbringe ich Wunder.“ „Welche Wunder sind es, die Sie vollbringen?“ wollte Aron wissen.“ „Geht mit Miss Monti ins Amphitheater und lasst ein Wunder an Euch selbst wahr werden. Eure Eltern müssen Euch sehr enttäuscht haben, deshalb kommt Ihr doch?“, wollte der Wundermacher wissen. Prinz Aron, der sich erkannt fühlte, erschrak. Konnte der Wundermacher seine Gedanken lesen? Es stand doch nichts auf seiner Stirn. Blitzschnell fuhr seine Hand in die Hosentasche. Fest umklammerte er die Energiekugel und blieb dem Wundermacher die Antwort schuldig. Die Katze schmiegte sich mit eingezogenem Schwanz an die Beine des Prinzen. Ein bisschen unheimlich kam ihr die Sache schon vor, dass der Wundermacher durch die Abschaffung der Enttäuschung alle Menschen zufrieden und glücklich machen konnte. Das käme wirklich einem Wunder gleich, überlegte Monti. „Gleich hinter der Tempelanlage beginnt das Amphitheater, geht dorthin und erfahrt, warum im Land der Klone die Menschen lächeln. Empfindet es bitte nicht als indiskret, aber auch Euch stünde ein Lächeln besser. Seht meine Wunder und tauscht Eure Traurigkeit gegen ein Lächeln“, schlug der Wundermacher vor. „Möglicherweise ist eure Reise in wenigen Stunden beendet“, setzte er noch hinzu und lächelte. Dann verschwand der Wundermacher im Säulengang und ließ einen unsicheren Prinzen zurück. „Was meinst du, Monti. Sollen wir oder sollen wir nicht?“ „Du meinst, in das Amphitheater gehen?“ „Ich bin dafür. Aber was anderes hättest du von mir wohl auch nicht erwartet“, mischte sich der Wind ein, der seine Sprache wieder gefunden hatte. Immer wenn er ein Gespräch belauschte, spielte er den Unsichtbaren. Dann bewegte sich kein Lüftchen, so als hätte er die Luft angehalten. „Gegen ein Wunder, das die Reise verkürzt, habe ich nichts einzuwenden.“ „Ich finde, es hört sich alles ziemlich mysteriös an, aber du bist der Prinz. Es geht einzig und allein um deinen Goldstaub. Es ist deine Entscheidung“, hielt Monti ihrem Herrn vor, umklammerte das Bein des Prinzen und spielte mal wieder den Angsthasen. Doch diesmal zog die Nummer nicht. „Ein Prinz darf sich nicht verstecken. Ich muss die Herausforderung annehmen“, machte Aron seinem Herzen Mut. Damit hatte der Sonnenprinz seine Wahl getroffen. „Wir gehen in die Arena.“ Der Wind stolperte vor Aufregung. Das war so richtig nach seinem Geschmack. Monti hingegen sprang auf den Arm des Prinzen. Hier fühlte sie sich sicher. Jedenfalls für den Augenblick. Also mischten sie sich unter die Menschenmassen und zogen mit ihnen zum Amphitheater, um in dem dachlosen Theatergebäude einen Platz zu suchen. Als der Prinz von einem Bauern wissen wollte, was es da zu sehen gäbe, erfuhr er etwas Sonderbares. „Wir feiern die drei *TAGE DES WUNDERS*.“ Das hatte der Prinz schon vom Wundermacher erfahren. Doch nun wollte er es genauer wissen. „*DIE TAGE DES WUNDERS* feiert ihr also. Das hört sich geheimnisvoll an. Welches Wunder soll in euer Leben treten?“ „Seid Ihr hier fremd, dass Ihr unsere Bräuche nicht kennt?“ „So ist es“, gab der Prinz zu, während Miss Monti ihre Ohren spitzte. „Das ist ganz einfach“, meinte der Bauer. „Jeder bekommt genau die Familie, die er sich schon immer gewünscht hat.“ „Das glaube ich nicht“, meinte der Prinz. „Wenn ich es doch sage.“ Der Bauer schüttelte den Kopf. Dieser Goldmensch schien wirklich nicht von hier zu sein. Also fuhr der Bauer geduldig fort: „Kinder tauschen ihre

Eltern um und Eltern haben sich die passenden Kinder bestellt.“ „Das glaube ich einfach nicht. Ich habe nie davon gehört, dass sich Eltern ihr Lieblingskind aussuchen können“, wiederholte sich der Prinz. „Kommt einfach mit und Ihr werdet sehen“, meinte der Bauer und war verschwunden. Unaufhörlich strömten die Menschen in die Arena. Miss Monti konnte kaum mit dem Prinzen Schritt halten, aus dessen schützenden Armen sie längst auf den Boden gesprungen war. Sie durfte ihn nicht verlieren. „Dass es so viele Menschen gibt, die mit ihrer Familie unzufrieden sind, hätte ich nie für möglich gehalten“, rief sie. Der Sonnenprinz hörte seine Katze nicht mehr in dem Getöse. Er hatte einen Platz auf den stufenweise aufsteigenden Sitzen gefunden und sah sich jetzt nach Monti um. „Da bist du ja“, freute er sich und hob sie hoch. „Ich bin so was von gespannt“, konnte Aron gerade noch sagen, dann verstummten die Stimmen der Menschen.

Die drei Tage des Wunders

In die Mitte des Theaters trat der Wundermacher in seinem violetten Gewand mit dem langen violettfarbenen Haar. „Die *TAGE DES WUNDERS* sind eröffnet“, sprach er. „Es gibt so viele Schicksale, wie es Familien gibt, deshalb lässt jeder Engel ein anderes Wunder wahr werden.“ Dann breitete er die Arme aus. Sofort wurde es dunkel, so, als hätte jemand die Sonne ausgeknipst. Eine Frauenstimme sang mit engelsgleicher Stimme eine berauschte Melodie. Der Wundermacher klatschte über seinem Kopf die Hände zusammen. Als hätten tausende Fackeln nur auf dieses Zeichen gewartet, ließen sie die Feuerfee tanzen. „Ist das nicht großartig?“, fragte den Prinzen die neben ihm sitzende Frau. Ohne ein Antwort zu erwarten, sprach sie weiter: „Der Wundermacher ist ein mächtiger Mann, weil er unsere Träume wahr werden lässt.“ Miss Monti fürchtete sich ein wenig und kuschelte sich an den Prinzen. Der Wundermacher hob nun beide Arme mit den Worten: „Licht, suche deinen Engel“, in die Höhe. Sofort begannen sich die Fackeln zu bewegen. Sie kreisten hin und her, bis sie einen Punkt am Himmel festhielten. Am Ende der Lichtstraße traten unzählige Engel aus dem Himmel. An der Hand führten sie ein Kind oder an jeder Hand einen Elternteil. Dann liefen sie in der Luft, geführt vom Lichtstrahl ihrer Fackel, in das Amphitheater ein, um sich in dem großen Rondell nebeneinander aufzustellen. In der Luft zu laufen und dabei geradewegs aus dem Himmel zu kommen das war ein wahrhaft grandioses Spektakel. Miss Monti piepste überwältigt: „Mein lieber Scholli“. Der Sonnenprinz flüsterte dagegen voller Andacht: „Was für eine Erscheinung.“ Der Austausch konnte beginnen. Der Wundermacher trat an einen Engel heran und ließ sich von ihm eine Energiekugel mit einer Ziffer darin in die Hand legen. „Die *TAGE DES WUNDERS* eröffnet die Nummer drei“, begann er mit der Verteilung. Auf den vorderen Theaterplätzen saßen all jene, die ein Wunder erwarteten, auf den Sitzplätzen darüber die Zuschauer. So war der Weg für das Elternpaar mit der Ziffer drei

nicht weit, um den Wundermacher zu erreichen. Sie stellten sich für alle gut sichtbar auf. „Dies ist das Kind, was sie sich schon immer gewünscht haben“, erklärte der Wundermacher den Zuschauern und zeigte auf das Kind an der Hand des Engels. Vor lauter Aufregung bekam die Mutter rote Flecken im Gesicht und der Vater griff sich in einem Fort an die Nasenspitze. „Mit praktischen Fähigkeiten ausgestattet wird es gern die väterlichen Felder bestellen und die Arbeit auf dem Bauernhof verrichten.“ Der Engel übergab das neue Kind seinen Eltern, die es überglücklich in die Arme schlossen. Dieses Kind war ein Klon, eine identische Kopie ihres leiblichen Kindes. Ein Abguss, der ihm bis aufs Haar glich und das eigene Kind von nun an ersetzte. Es war das Kind, das den Traum seiner Eltern vollenden würde. Die Eltern lächelten vor Glück, denn dieses Kind konnte ihre Erwartungen nicht enttäuschen. Wie sollte es auch, wenn es mit den Hühnern zu Bett ginge und beim ersten Hahnenschrei aufstünde. Das Leben ihres neuen Kindes bestimmte ab sofort der Bauernhof, so wie der Bauernhof dem Leben seiner Eltern einen Sinn gab. Davon hatten die Eltern immer geträumt.

Monti flüsterte: „Da hast du es mal wieder. Eltern wollen, dass aus ihren Kindern das wird, was sie wollen.“ Aron legte den Zeigefinger auf die Lippen und bedeutete seiner Katze, das Ereignis nicht zu stören. Heimlich aber gab er seiner Katze Recht, denn er hatte nie davon gehört, dass Kinder aus Tonmasse bestehen und sich ganz nach Wunsch zu Bauern oder Prinzen formen lassen. Mit der nächsten Energiekugel rief der Wundermacher das Kind mit der Nummer sieben zu sich und sprach: „Dieses Kind verlässt nun für immer seine leiblichen Eltern mit der Nummer drei. Zu hohe Erwartungen haben es krank werden lassen. Es ist, als hätte dieser Junge zu große Schuhe an, in denen er hin und her rutscht und keinen Halt findet, so als müsse er den Erwartungen seiner Eltern hinterherlaufen.“ Der Junge startete auf seine Füße, die tatsächlich in Schuhen steckten, die ihm eine Nummer zu groß waren. „Auch wenn es der größte Traum seiner Eltern ist, so kann er als Bauer nicht glücklich werden. Nie könnte er sich damit abfinden, den elterlichen Hof zu übernehmen. Dieser Junge möchte einfach nur sein dürfen, wie er ist.“ Etwas schüchtern sah der Junge seinen neuen Eltern, die der nächste Engel noch an der Hand hielt, entgegen. „Etwas gegen seine Veranlagung tun zu müssen, ist wie wenn man einem Kreis befiehlt ein Rechteck zu werden. Deshalb hat das Schicksal einen anderen Weg für dieses Kind ersonnen, denn es ist ein Träumer“, fuhr der Wundermacher fort. „Es rezitiert lieber Texte und liebt den Gesang, anstatt am Kuhstallausmisten Gefallen zu finden. Für dieses Kind hält der Engel ein Elternpaar bereit, das in einer fahrenden Theatertruppe durch das Land zieht.“ Die Augen des Kindes leuchteten vor Begeisterung, als der Engel dem glücklichen Kind ein neues Elternpaar schenkte.

Obwohl sie exakt genauso aussahen wie seine leiblichen Eltern, verstanden sie seine Träume und erwarteten von ihm nicht das Unmögliche. Sie würden ihn zu nichts treiben, was sein Herz ablehnt. Nie wieder käme er sich verfälscht vor. So hatte dieses Kind sich seine Eltern immer gewünscht - und das war ein Wunder.

Monti plapperte schon wieder dazwischen: „Es ist doch immer das gleiche. Eltern haben große Pläne mit ihren Kindern aber Kinder haben ihren eigenen Kopf.“ Aron antwortete nicht. Irgendetwas schien ihm durch den Kopf zu

gehen bis er es auf seinem Platz nicht mehr aushielt. Er sprang auf und rannte aus dem Amphitheater ins Freie. „Nicht so schnell“, protestierte Miss Monti. „Warum bleibst du nicht?“, fragte die Katze. „Ich muss etwas Wichtiges für mich herausfinden. Mein Engel wird mir dabei helfen. Am Ende brauche ich diese Reise gar nicht fortzusetzen, so wie der Wundermacher es schon im Tempelgarten voraussagte.“ „Wieso“, wollte Miss Monti wissen, „hast du deine Eltern gefunden?“ „Wer weiß.“ Dann hüllte sich der Prinz in ein geheimnisvolles Schweigen.

„Mach nur keinen Fehler“, mahnte Miss Monti. „Wir sind noch lange nicht im Caligo-Land .

„Warte hier auf mich“, bat der Prinz die Katze. „Ich muss den Rat meines Engels einholen.“ Der Prinz wendete sich ab und setzte sich unter einen mächtigen Baum. Er bat seinen Engel, ihm zu erscheinen. Als er das Licht wahrnahm und den Sternennebel entdeckte, erwartete er voller Vertrauen seinen Engel. „Was willst du mir sagen?“, fragte der Engel. „All diese Wunder haben mich verzaubert. Es lag soviel Hoffnung und Licht über dem Theater, dass ich ernsthaft überlege, mir die Eltern zu wünschen, von denen ich immer geträumt habe.“ Dabei umklammerte er mit seiner rechten Hand ganz fest die Energiekugel. „Und es wäre auch viel bequemer“, verteidigte er seinen Einfall. „Ich könnte mir den gefährlichen Weg sparen. Alles wäre leichter.“ „Du könntest schon“, sprach der Engel „und sicher wäre es auch leichter. Aber überlege genau, ob du es auch wirklich willst.“ „Warum sollte ich nicht wollen. Diese anderen besseren Kloneltern sehen genauso aus wie meine leiblichen, nur hätten sie mehr Zeit für mich. Ich wäre ein wichtiger Teil ihres Lebens.“ „Du könntest ein ganz gewöhnlicher Junge werden“, hielt ihm der Engel entgegen. „Genau das fände ich gut. Mir wäre die Verantwortung genommen und ich könnte ein normales Leben führen.“ „Du bist ein Kind, streng deinen Verstand an! Kann es denn sein, dass Klone vom Himmel fallen?“, verärgert wandte sich der Engel ab. „Warte noch“, bat der Prinz. „Was soll ich tun?“ „Wenn es dir so wichtig ist, geh morgen noch einmal zum TAG DER WUNDER und beobachte genau was passiert. Erst dann triff deine Wahl.“ Der Engel verschwand.

„Wir bleiben noch einen Tag“, beruhigte der Sonnenprinz Miss Monti. „Tut mir leid, es muss sein.“ Die Katze wunderte sich. „Denke an deine Eltern. Lass uns lieber weiterziehen.“ Aber der Prinz hörte nicht auf Monti, er war ganz woanders mit seinen Gedanken: „Jetzt ist mir klar geworden, was der Wundermacher mit der Abschaffung der Enttäuschung meinte. Er schenkt den Eltern Kinder, die ihre Träume erfüllen und er schenkt Kindern Eltern, die ihren Erwartungen entsprechen. Niemand verletzt oder enttäuscht mehr den anderen.“ „Also so etwas habe ich noch nie gehört“, empörte sich Monti. „Das gibt es nur im Land der Klone. Der Wundermacher tauscht Eltern und Kinder gegen perfekte Nachbildungen aus, damit keiner an den Erwartungen des anderen zerbricht. Das nennt er dann Wunder. Und ein Wunder scheint es wahrhaftig zu sein, denn in Wirklichkeit versucht doch jeder seinem eigenen Traum zu folgen.“ Monti stellte ihren Rucksack neben sich ab. „Dann ist das Land der Klone wahrhaftig das Land der glückseligen Lächler.“ „Ich wusste doch, dass das Lächeln ein Geheimnis in sich birgt“, meinte der Prinz. Er war völlig fasziniert von der Idee, dass der Wundermacher in das Leben eingreifen

konnte und Eltern und Kinder zusammenführte, die den gleichen Lebenstraum träumten. Das fand der Prinz unglaublich. Er nahm seine Tänzerin aus der linken Hosentasche, ließ sie zur Harfe tanzen und lächelte. Er war auf einmal guten Mutes, die Sache mit seinen Eltern hinzubekommen.

Am nächsten Tag ließ sich Prinz Aron nicht aufhalten. Er gehörte mit zu den ersten, die in der Arena Einzug hielten. Und weil noch viel Zeit verging, bis alle Plätze besetzt waren, begann er ein Gespräch mit der Frau, die sich gerade neben ihn auf den harten Stein setzte. „Es muss ein gutes Gefühl sein, wenn Eltern mit ihren Kindern zufrieden sind. Haben Sie dieses Glück jemals erlebt?“, fragte Aron ziemlich neugierig die völlig fremde Frau. Aber die schien keinen Anstoß daran zu nehmen und erzählte ihre Geschichte frei heraus, als hätte sie nur darauf gewartet, dass sich endlich jemand für sie interessiert: „All die Hoffnungen, die mein Vater in mich setzte, konnte ich ein Leben lang nicht erfüllen.“ „Aber warum denn nicht, was ist passiert?“, fragte der Prinz bestürzt. „Die Umstände waren dagegen“, antwortete die Frau schlicht. „Dennoch habe ich alles, was ich getan habe, mit Hingabe getan. Mein ganzes Herz habe ich meiner Familie und meinen Rosen geschenkt. Ich bin nur eine einfache Rosenzüchterin. Aber ich liebe, was ich tue. Ich wäre meinem Vater zu gerne eine rechte Tochter geworden, denn er hatte Großes mit mir vor. Inzwischen ist er tot. Meine Rosen aber werden mir aus der Hand gerissen. Ist das nicht verrückt? Manche Erwartungen erfüllen sich erst spät und manche nie. Aber sind wir deshalb die schlechteren Kinder, nur weil wir unseren eigenen Träumen gehorchen?“, wollte sie wissen. Der Prinz schwieg betroffen, hatte er vielleicht zu hohe Erwartungen an seine Eltern gestellt? „Vielleicht sollten wir uns einfach so lassen wie wir sind?“, antwortete Prinz Aron mit einer Gegenfrage. „...Unserer Sehnsucht folgen und einfach nur glücklich werden?“ hing die Frau ihren Gedanken nach. Dann fügte sie noch hinzu: „Egal was meine Kinder werden. Hauptsache sie werden gute Menschen.“ Doch bevor die Frau und der Prinz ihr Gespräch vertiefen konnten, schwebten die Engel schon über dem Amphitheater, um den enttäuschten Familien Hoffnung zu bringen.

Der Vater von Zwillingen trat in die Mitte des Amphitheaters und der Wundermacher begann seine Geschichte mit den Worten: „Dieser Mann wird jetzt besonders glücklich sein. Der Engel schenkt ihm die Frau, die er auf so tragische Weise verlor.“ Der Mann sah verstohlen auf die Frau an der Seite des Engels und die Knie wurden ihm schwach. „Dieser Mann und diese Frau“, fuhr der Wundermacher fort, indem er auf die beiden zeigte, „liebten sich sehr. Ihre göttliche Bestimmung sahen sie im Backen und Verteilen von Brot. Sie waren so beschäftigt, ihre Lebensaufgabe zu erfüllen, dass sie all die Jahre vergaßen, sich ein Kind zu wünschen. Erst als sie fast zu alt waren, um Kinder zu bekommen, da fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, dass sie das Wichtigste in ihrem Leben, nämlich sich ein Kind zu wünschen, versäumt hatten. Aber der Ewige meinte es gut mit ihnen und schenkte ihnen Zwillinge. Als die Nachricht den Vater erreichte, wurde er fast wahnsinnig vor Glück. So schnell ihn seine Beine trugen, lief er aus der Backstube zu seiner Frau nach Hause. Aber noch bevor die Frau ihre Zwillinge und den Mann, den sie liebte, in die Arme schließen konnte, war sie schon tot.“ Ein Raunen des Mitgeföhls

ging durch die Zuschauerreihen. „Diese Familie ist nur mit Mutter vollkommen, deshalb gibt der Engel dir deine verlorene Frau zurück.“ Dem Vater standen Tränen in den Augen, als er die Hand seiner Frau berührte. Es war zwar nur eine Doppelgängerin aber das schien den Mann nicht zu interessieren. „Wie habe ich dich vermisst“, flüsterte er. Die Zuschauer auf den Rängen tobten vor Teilnahme. Einigen trat das Wasser aus den Augen.

„Heute passieren ähnliche Dinge wie gestern, nur die Geschichten ändern sich“, wunderte sich der Sonnenprinz, der nicht verstand, weshalb ihn sein Engel aufs Neue ins Amphitheater bestellte. Miss Monti beruhigte ihren Herrn. „Warte ab. Engel wohnen im Himmel. Sie sehen alles.“ „Wie du meinst“, antwortete der geduldige Prinz seiner Katze. Der Sonnenprinz beobachtete genau, was geschah. Der Mann umarmte seine Frau. Sie ließ es geschehen, dann streckte sie ihrem Mann die Hand entgegen, um ihn zu begrüßen. „Hast du das gesehen?“, flüsterte der Prinz. „Die Frau benimmt sich wie eine Fremde.“ Er beugte sich noch etwas weiter vor, um in das Gesicht der Frau sehen zu können. Ihr Blick ließ Aron schauern. Der Prinz packte seine Katze im Genick und stürzte aus dem Amphitheater. Er rannte, so schnell ihn seine Beine trugen. Atemlos rief er: „Gegen nichts auf der Welt will ich meine Eltern eintauschen. Ich habe meine Eltern lieb, so wie sie sind und ich hole sie mir zurück, hörst du mein Engel. Ich will nur meine eigenen Eltern. Sie sind absolut einzigartig. Man kann sie nicht ersetzen“, schrie der Sonnenprinz voller Verzweiflung, der vor dem toten Blick davon gerannt war.

„Du bist ein gutes Kind“, sprach sein Sternengel, der in dem Moment auftauchte, als das Amphitheater verschwand. „Gefühle kann man nicht kopieren. Auch wenn sich die Menschen wie ein Ei dem anderen gleichen, so sind ihre Gefühle zueinander nicht dieselben. Die perfekt nachgebildeten Menschen, die hier Klone genannt werden, müssen erst lernen, ihre Familie lieb zu haben.“

„Sie werden ihre Familie nie lieb haben können. Sie sind nämlich schon tot“, regte sich der kleine Prinz furchtbar auf.

„Wie kommst du denn darauf“, erkundigte sich der Engel, den die Weisheit des kleinen Prinzen beeindruckte. „Ich habe in die Augen der Mutter gesehen. Diese Augen waren erloschen. Sie hatten keine Pupillen. Zwei große weiße Augen starrten mich an. Aus Angst vor ihnen lief ich davon“, schrie der Prinz als sei er vom Wahnsinn geschüttelt. „Beunruhige dich nicht.“ Die Glöckchen des Engels läuteten leise im Wind. „Die Seele eines Menschen entdeckst du in seinen Augen. Weil die Klone aber keine Seele haben, sahen dich die toten Augen der Frau an. Aber das muss dich nicht mehr kümmern. Du hast die richtige Entscheidung getroffen.“

In diesem Moment sah Prinz Aron, wie der violette Schöpfer der Wunder in die Lüfte aufstieg und sich nach und nach in Kofur verwandelte. Der boshafte Adler flog drei Kreise über dem Haupt des Engels, so als wolle er ihn bedrohen, dann verschwand er am Himmel. Dem Prinzen fuhr der Schreck gehörig in die Glieder.

„Wo ist das Amphitheater“, fragte er ängstlich. „Alles eine Erfindung Kofurs, um die Liebe zu deinen Eltern auf die Probe zu stellen.“ „Was, das Amphitheater und die *TAGE DES WUNDERS* waren nicht echt“, wollte der Prinz von seinem Engel wissen.

„Alles hat sich nur in deinem Kopf abgespielt“, machte der Engel dem Prinzen klar.

„Meinst du etwa die Reiterstaffel, das Tor der Illusion, die Tempelanlage des Wundermachers, das Amphitheater, die drei Tage des Wunders und die Lächler habe ich mir nur eingebildet?“, fragte der Prinz mit Besorgnis in der Stimme. „So ist es“, bestätigte ihm der Engel. „Dann sollte ich mir Sorgen machen über meinen Geisteszustand“, schlussfolgerte der Prinz. „Mach dir keine Sorgen. Ich bin mit dir im Kampf gegen das Böse. Das war ein Angriff Kofurs, der dir den Sturz vom dritten Schlossturm nicht verzeihen hat. Hüte dich vor ihm, denn das Land der Klone war die elegante Methode, dich vom rechten Weg abzubringen. Kofur bemächtigte sich deiner Gedanken, um dir die Glückseligkeit, die es auf Erden niemals geben wird, vorzugaukeln. Wie ein Schmetterling, der vor deiner Nase flattert und ewige Schönheit und Freiheit verkündet, so wollte Kofur dich ermuntern, dir seelenlose Scheineltern zu wünschen. Eltern, die in der gleichen Haut stecken wie deine leiblichen, aber ohne den Schlag ihres Herzens leben. Es wäre eine Kleinigkeit für Kofur, dich mit einer perfekten Kopie deiner Eltern zu verführen. Hättest du eingewilligt in das Spiel, um dich der Enttäuschungen, die dir deine Eltern zugefügt haben zu entledigen, dann wäre die Falle zugeschnappt. Kofur hätte dich am Kragen gepackt und in das Reich der Finsternis verschleppt, so hättest du es früher zu Gesicht bekommen, als dir lieb gewesen wäre.“

„Dabei wollte der Wundermacher mich glauben lassen, dass ich mir die gefährliche Reise ersparen kann. Seine Inszenierung im Amphitheater diene also nur einem Zweck, nämlich in mir den Wunsch nach diesen perfekten Kloneltern zu wecken. So hätte ich endlich die liebevollen Eltern bekommen von denen ich immer geträumt habe und der Grund meiner Reise hätte sich in Luft aufgelöst. Was für ein schändlicher Plan, mich hinters Licht zu führen. Denn das Gegenteil wäre eingetreten. Wer die Regeln bricht, ist schneller im Reich der Finsternis, als er sich vorstellen kann. Kein Klon dieser Welt kann die leiblichen Eltern ersetzen, das weiß ich jetzt genau.“ Der Engel nickte nur und erhob sich dann in schwindelerregende Höhe. „Die toten Augen waren es, die meine Augen öffneten und mich sehen ließen, dass eine Kopie niemals so gut sein kann wie das Original. Was für eine Dummheit sich andere Eltern zu wünschen“, gab der Prinz zu. Und der Engel versicherte ihm: „Trotz mancher Enttäuschungen gibt es nichts auf dieser Welt, was die Liebe zwischen Kindern und Eltern erschüttern kann. Sie ist göttlich wie ein einziger Atemzug, der ein Leben lang hält.“ Der Engel leuchtete in seiner ganzen Würde und der Prinz bewunderte ihn heimlich. „Und warum tun wir uns trotzdem Dinge an, die unser Seelen tief verletzen?“, wollte der Prinz noch wissen.

„Weil ihr Menschen seid, weil ihr nicht unfehlbar seid, weil jeder von euch seinem eigenen Traum nachjagt, den der andere nicht verstehen will oder kann und weil es euch schwer fällt, Frieden miteinander zu halten. Erst wenn ihr Menschen lernt den anderen in seiner Unvollkommenheit zu akzeptieren, dann lächelt die Seele.“

„Und warum sind Eltern so wie sie sind?“, packte der Prinz die Gelegenheit beim Schopfe den Engel weiter auszufragen. „Wenn du etwas über deine Eltern erfahren willst, versetze dich in ihre Lage, so kommst du vielleicht selber dahinter. Dieses Mal werde ich dir helfen. Fragen wir uns also gemeinsam

warum Eltern so sind wie sie sind, so könnte eine der möglichen Antworten lauten:

Weil Eltern immer das Beste für ihre Kinder wollen, weil sie die besten Eltern auf der ganzen Welt sein wollen, weil sie aber auch selber glücklich sein wollen. Und manchmal können Eltern nur von Herzen glücklich sein, wenn aus ihren Kindern wird, was sie sich heimlich so oft gewünscht haben. So kann es vorkommen, dass Kinder ihr eigenes Bild vom Leben haben und Eltern ein anderes. Die Bilder lassen sich einfach nicht zusammenfügen. Sie wollen nicht übereinander passen. Wenn Eltern und Kinder sich nicht das gleiche Bild vom Leben machen, dann geht der Traum nicht auf und es beginnt zu krachen. Trotzdem wird alles gut, denn auf Regen folgt Sonne, so einfach ist das“, war sich der sternengleiche Engel ganz sicher. Für dich da oben vielleicht, überlegte Prinz Aron aber für uns hier unten ist das ganz schön schwierig. Und Aron musste zugeben, dass seine Eltern als König und Königin sehr glücklich waren. Auch wenn sie manches Mal stritten, so liebten sie doch was sie taten und sorgten in guter Absicht für ihr Land. Der Prinz gestand sich aber auch ein, dass er oft darüber nachdachte, ob er seinem Vater als König folgen wollte. Wie es scheint, versuchen Eltern und Kinder ihr Bestes, nur manchmal laufen sie aneinander vorbei, überlegte der Prinz. Er wusste nur allzu gut, dass er im Grunde seines Herzens den Erwartungen entkommen wollte, um sich nicht auf dem Weg seines Vaters wieder zu finden. Mein lieber Schwan, dachte Aron in Montis Sprache, Dinge gibt es zwischen Himmel und Erde...

Der Engel verschwand und ließ einen sprachlosen Prinzen zurück. Der Wind, der sich wie immer in der Nähe aufhielt, aber nicht zu erkennen gab, schien ebenso beeindruckt, denn er gab keinen Ton von sich. Das Gespräch zwischen Engel und Prinz wollte er nun wirklich nicht unterbrechen, nur belauschen.

„Ich danke dir, mein Engel. Ohne deine Warnung wäre ich auf Kofur hereingefallen“, waren Arons Worte bevor er die Augen öffnete.

Er lag auf dem Rücken neben dem munter gurgelnden Bächlein. Die Katze saß auf seiner Brust und rüttelte ihn. „Wahrscheinlich hat ihm der Mohn den Kopf vernebelt. Na endlich. Der Prinz wacht auf“, verkündete Miss Monti aufgeregt. „Wird auch Zeit. Meine Füße sind schon eingeschlafen. Ich muss mich bewegen“, gab der Windige wie immer seinen Senf dazu. Der rote Mohn wiegte sich geheimnisvoll im Wind. Etwas benommen setzte Aron sich auf, holte tief Luft und bestieg wenig später mit Miss Monti das Einhorn. „Wir haben eine halbe Ewigkeit auf dich gewartet“, tadelte die Katze ihren Herrn, „so tief kann man doch gar nicht schlafen.“ Der Prinz sah seine Katze an als käme sie aus einer anderen Welt. „Ich war voller Gedanken, die nicht mir gehörten“, sagte Aron mehr zu sich selbst. „Und du“, fragte der Sonnenprinz Miss Monti, „erinnerst du dich an die Ordensreiter des Wundermachers, an das Amphitheater und die *TAGE DES WUNDERS*?“ „Was ist ein Amphitheater?“, fragte die Katze. Da schwieg der Prinz. Er sah zum Himmel und wusste, Engel sagen immer die Wahrheit. „Erzähle uns von den Tagen des Wunders“, bat Miss Monti, „dann vergeht die Zeit schneller.“

Graue Zwischenwelt

Die Sonne erfüllte das Land mit Wärme und Licht. Zu beiden Seiten des Weges wuchsen meisterhaft angelegte Terrassenfelder in die Höhe, auf denen Orangen- und Zitronenbäume gediehen.

„Was für eine wunderbare Welt, mein Engel“, schwärmte der Sonnenprinz. Da schickte ihm der Engel einen schillernden Regenbogen, damit er auf der Brücke der Sieben Kostbarkeiten vom Diesseits in das Anderseits wandern konnte.

„Wir verlassen jetzt das Sonnenland und begeben uns in die graue Zwischenwelt“, meldete sich das Einhorn zu Wort, als sie den Regenbogen betraten. Noch staunte der Sonnenprinz über das schwebende Einhorn, doch seine Freude sollte ihn bald verlassen. Schon nach kurzer Zeit breitete sich Nebel aus, es wurde grauer und kälter. Er begann zu frieren. Auch Miss Monti begann vor Kälte zu zittern. „Kaum ist die Sonne weg, schon sehnt man sich nach ihr“, machte die Katze ihrem Unbehagen Luft. Der Prinz öffnete die Satteltaschen und zog die Decke hervor, um sich und Miss Monti vor der Kälte zu schützen „Sieh mal“, wunderte sich die Katze. „So viele Feen, Kobolde und Nymphen habe ich noch nie auf einmal gesehen. Ihre Gesichter sind erschrocken und tief traurig. Es sieht aus, als flüchteten sie vor irgendetwas. Sie kommen uns entgegen, als wollten sie ins Sonnenland.“

Der Nebel lichtete sich, als sie den Regenbogen verließen. Kein Lüftchen bewegte sich. Es herrschte Stille, unheimlich und bedrohlich, so als hätte eine Geisterhand alle Tiere zu Stein erstarren lassen. „Bist du bei uns?“, fragte ein klägliches Sonnenprinz nach dem Wind, der sich des Beistands eines so mächtigen Gefährten versichern wollte. „Ich bin immer bei euch“, hauchte der Wind. „Was ihr erlebt, wehe ich sofort in das Sonnenland. So erzählen die Menschen, Blumen und Tiere einander die Abenteuer ihres Prinzen, der auszog, seine Eltern zu retten.“ „Das ist gut so“, sagte der Prinz mit kleinlauter Stimme, dem ein Stein vom Herzen fiel.

Er war noch niemals in einem anderen Land. Aron vermisste die sanfte Heiterkeit Nubiens. Ihm fehlte „das Land aus Gold und Blüten“, wie seine Mutter Nubien innig nannte. Er vermisste seine Eltern und all das Vertraute. Sogar seine Minister vermisste er. Aus der Ferne betrachtete er seine Probleme mit anderen Augen.

Alles was ihn zuvor bewegte, verlor an Bedeutung. Alles, war fremd und ungewohnt. Der Prinz fühlte, wie ihm der Schutz verloren ging. Hinter den Grenzen war er gewöhnlich, nichts was ihn erhöhte. Nur Unsicherheit. Beklommenen Herzens sah er sich um. So etwas hatte er noch nie gesehen: Die Welt um ihn herum war grau und trübe, die Pflanzen abgeknickt und welk, die Bäume kahl. Kein Vogel sang. Kein Blatt bewegte sich. Erbärmlichkeit, wohin man schaute. Es schien, als hätte diese Welt zu atmen aufgehört. Verhungerte und kraftlose Geschöpfe schlichen an ihnen vorüber. Sie senkten den Blick. Der Zustand der Not leidenden Tiere erregte Miss Montis Aufmerksamkeit. Sie entdeckte eine junge halbverhungerte Katze, die ihren

Kopf vorsichtig in den weit geöffneten Rachen einer Raubkatze geschoben hatte, um die Essenreste abzuschlecken. „Sieh dir das an“, flüsterte Miss Monti, die den Atem anhielt. „Sie könnte jeden Augenblick gefressen werden. Ihr Kopf steckt schon im Maul der anderen.“ Monti musste den Blick abwenden. „Das sind deine Artgenossen. Sie tragen ein schweres Schicksal“, flüsterte der Prinz zurück. Umgeben von Trostlosigkeit und Hunger sah er aus wie von einem anderen Stern in seiner Gold leuchtenden Schönheit auf einem silbernen Einhorn. Miss Monti in ihren gestreiften Knöchelstiefelchen und dem gestreiften Rucksack glich ebenfalls einer fremdländischen Schönheit, die nur vom Himmel gefallen sein konnte.

Die Katze sprang vom Einhorn und schlich in geduckter Körperhaltung durch das Unterholz. Ihre Fellhaare sträubten sich vor Angst, dennoch wollte sie herausfinden, wer oder was das große Leiden verursachte. Aron sah, wie sich plötzlich ihr Rücken zu einem riesigen Buckel formte und auch ihr Fauchen ließ nichts Gutes ahnen. Es verschlug ihm fast den Atem, als er seine Katze einem Löwen gegenüber sah. Zugegeben, einem ziemlich verwahrlosten, aber dennoch einem Löwen. „Tu ihr bitte nichts. Es ist meine Katze“, bat der Prinz. Der rüddige Löwe würdigte Monti keines Blickes. Wegen ihres merkwürdigen Aussehens betrachtete er sie nicht als Katze. Er betrachtete sie gar nicht. Er hatte andere Sorgen. Schnell sprang Monti auf den Arm des Prinzen, bevor der Löwe zu sprechen begann:

„Der Terrorvogel ist unser Schicksal“, beschwerte sich der armselige Löwe. „Ich war der König der Tiere und wir lebten in Frieden zusammen, bis eines Tages der Terrorvogel in unser Land einfiel. Er ist mehr als fünf Meter hoch und niemand ist ihm gewachsen. Der Terrorvogel geht rücksichtslos gegen alle anderen Tierarten vor. Er frisst hemmungslos alles, was er bekommen kann. Die Tiere unseres Landes leiden. Früher gab es einen göttlichen Plan, wir befanden uns im Gleichgewicht, weil jedes Tier Futter für ein anderes ist. Aber dann kam der Terrorvogel. Er lebt nicht mit der Natur sondern von der Natur“, sprach der Zottellöwe, der nicht ahnen konnte welch fürchterliches Ereignis kurz bevor stand. „Seitdem werden wir ausgerottet. Einer nach dem anderen. Niemand zeigt dem Tyrannen seine Grenzen. Niemand steht über ihm. Niemand frisst ihn. Als unser Herrgott Herz und Verstand verteilte, muss der Terrorvogel geschlafen haben. Nur an der Gier schien er interessiert zu sein. Der Terrorvogel ist ohne Maß und ohne Grenzen. Er denkt nur an sich. Er ist böse und hinterhältig. Anderen etwas wegzunehmen, findet er richtig. Deshalb wartet der Nimmersatt nur darauf, dass ein Tier Beute macht. Dann holt sich dieser Schmarotzer den Braten, ohne sich angestrengt zu haben. Wir dürfen die Knochen abnagen, damit wir wissen, wie gut es ihm geschmeckt hat“, beschuldigte der Löwe den Terrorvogel. „Es werden immer mehr Terrorvögel und wir werden immer weniger“, setzte der Löwe seine Anklage fort. „Merkwürdig“, machte sich der Prinz so seine Sorgen, „auch das Sonnenland verliert immer mehr Menschen an das Reich der Finsternis.“ Dann sagte der Löwe noch: „Wir leben am Rande der Welt. Bei uns ist alles zwischen etwas: zwischen Licht und Schatten, zwischen Hunger und Durst, zwischen Hoffnungslosigkeit und Trostlosigkeit, zwischen Leben und Tod.“

„Aber Ihr seid so schön wie ein Wesen von einem anderen Stern. Woher kommt Ihr und führt ihr etwas gegen den Hunger mit Euch?“, wollte der König der Tiere wissen.

„Ich bin Prinz Aron von Nubien, Herrscher über das Sonnenland.“ Da wurde der Löwe noch trauriger. „Die Sonne verließ uns schon vor langer Zeit. Ihr Herz war so schwer, dass sie vor Kummer schwach und krank wurde. Sie musste uns verlassen, um nicht vor Schwäche aus dem Himmel zu stürzen. Jetzt verlassen uns auch noch die Naturgeister. Sie alle arbeiten auf die unterschiedlichste Art und Weise für den Fortbestand der Erde und sie schützen die Natur“, meinte der dem Verhungern nahe Löwe. „Aber da gibt es nichts mehr zu schützen. Graue Welt macht graue Seelen.“ Aron ging ein Licht auf. Die Elfen, Kobolde und Nymphen flohen, weil sie ihrer Wohnungen in den Pflanzen, der Erde und den Seen beraubt waren. Voller Mitgefühl flüsterte der Prinz etwas in das Ohr des Einhorns und bat um etwas Essbares für den Löwen. Einhörnern sagt man mancherlei Zauberkräfte nach. Also musste Aron es versuchen, denn Löwenfutter befand sich nicht in seinen Satteltaschen. Den Löwen durfte er aber mit seinem Hunger und seiner Verzweiflung nicht alleine lassen. Das Einhorn bewegte sich etwas seitlich hinter einen jämmerlichen Busch. Als es zurückkam, steckte auf seinem Horn ein großer fleischiger roher Knochen. Gerade so, wie Löwen das Fleisch am liebsten mögen. Das Einhorn senkte den Kopf und der Löwe zerrte das Fleisch gierig herunter. Der Sonnenprinz war außer sich vor Freude. Er durfte dem Löwen helfen.

Terrorvögel

Gerade riss sich der Löwe ein prächtiges Stück Fleisch vom Knochen, um es voller Heißhunger zu verschlingen, da bebte die Erde. Einem der Terrorvögel war der Geruch von Fleisch in die Nase gestiegen. Das Einhorn, sich der Bedrohung bewusst, schwebte sofort in die Höhe, um den Prinzen außer Gefahr zu bringen. Da sah der Prinz den Terrorvogel und konnte nicht umhin, ihn insgeheim zu bewundern. Er war groß, er war stark und er war beängstigend schön. Der Riesenvogel trug die Farben der Sommerwiese in seinem Gefieder und um seinen majestätischen Hals fächerte sich eine Federkrause. Der riesige wohlgenährte Vogel mit einem Schnabel so scharf wie die Spitze eines Degens versetzte dem ausgemergelten von Hunger geschwächten Löwen einen Hieb auf seinen Kopf, dass dieser torkelte. Der Löwe war schwach, viel zu schwach, um seine Beute zu verteidigen. Ein Stich mit der Spitze des Schnabels in den Hals des Löwen hätte den unausweichlichen Tod bedeutet. Der geschwächte Löwe wusste um den ungleichen Kampf. So ging der Kampf aus, wie er immer ausging. Der Terrorvogel fraß den Knochen und der Löwe kroch geschlagen und verletzt von dannen. Der Terrorvogel hatte wieder einmal seine Herrschaft unter Beweis gestellt. Niemand stellte sich ihm in den Weg. Er war der Größte. Dem Sonnenprinzen grauste es wegen der allmächtigen Größe des Terrorvogels. Und weil Größe der wunde Punkt in Arons Leben war, fragte sich

der kleine Prinz: „Was hat er, was ich nicht habe?“ Um sich gleich darauf die Antwort zu geben: „Es ist die Größe, die den Terrorvogel ganz im Gegensatz zu mir unangreifbar macht.“ Und als ob Miss Monti Gedanken lesen konnte sagte sie: „Nicht groß sein, sondern Größe haben. Wahre Größe ist eine Angelegenheit des Herzens. Sie hat nichts mit der Körperhöhe zu tun.“ „Für mich schon“, dachte der Prinz. Er war ein Herrscher und an Größe gewöhnt. Während sich das Einhorn mit dem Prinzen und Miss Monti unter den tief hängenden Wolken so schnell wie möglich aus dem Staub machten, entdeckte Miss Monti, wie eine große Terrorvogelkolonie in einem trüben Ozean Netze auslegte. Jetzt sah auch der Prinz die Maßlosigkeit ihres Handelns. Sie zogen prall gefüllte Netze aus dem Meer, in denen die schönsten Fische zappelten und um ihr Leben baten. Die Formen waren einfallsreich und die Farben der Fische leuchteten in Türkis, Orange, Rot und Gelb. Doch all ihre Schönheit nutzte ihnen nichts. Die Riesenvögel leerten die Netze und häuften hohe Fischstapel am Strand an. Dann machten sie sich über die Fische her und fraßen einen nach dem anderen. Ihre Gefräßigkeit nahm kein Ende. Sie rieben sich die Bäuche, stritten um den einen oder anderen Fisch und hatten einen Mordsspaß zusammen. „Die Terrorvögel fressen sogar das Meer leer. Sieh nur, Monti jetzt trinken sie auch noch das Meerwasser aus.“ Der Prinz rieb sich vor Entsetzen die Augen. Nach dem großen Fressen kam das große Saufen. Mit einem schrillen Geschrei liefen die Terrorvögel an das Ende des Strand. Dort, wo die Felsen begannen, lag ein Berg von Baumstämmen. Jeder holte sich einen Baumstamm, dann bildeten sie eine lange Vogelkette am Strand und hielten die Stämme wie Strohhalme an ihre Schnäbel. Die Baumstämme mussten innen hohl sein, denn sie sogen darin das Meerwasser hoch. Schluck für Schluck sank der Meeresspiegel. Nach diesem besonders üppigen Mahl gab es für die Terrorvögel kein Gespür dafür innezuhalten oder gar aufzuhören. Sie sofften und sofften und waren auch noch stolz darauf, nicht ein einziges Mal abzusetzen. Sie gingen sogar Wetten ein, wer am längsten saufen konnte, ohne Luft zu schnappen. Noch ahnte das Meer nichts Böses, aber als die Terrorvögel nicht daran dachten, die Baumstämme beiseite zu legen und immer weiter tranken, da schlug es Alarm. Das Meer bäumte sich auf und sechs weiße Rosse schleuderten ihre Mähnen mit den schäumenden Wasserkronen um die Wette. Sie zogen einen mit Seetang und allerlei Seegewächsen bekränzten Wagen hinter sich. Poseidon und seinen Meerjungfrauen stand die blanke Panik im Gesicht. Sie wollten nur eins. Nichts wie weg, bevor es das Meer nicht mehr gab. „Wir kommen zurück. Unser Herz bleibt hier“, riefen die Wassernymphen. Das Meer weinte. Es konnte nicht einfach weggehen. Es liebte seine Bewohner, die Fische, den Wassermann, die Nixen. Das Meer musste zusehen, wie alles, was laufen konnte, floh.

„Gibt es denn nichts auf dieser Welt, das den Terrorvogel aufhalten kann?“, rief der Sonnenprinz entsetzt, der das Leiden der Natur in seinem Herzen spürte. „So ein Elend“, schluchzte Monti. „Dies muss das Land des Elends sein. Wer sagt uns eigentlich, dass wir den richtigen Weg gewählt haben?“, fragte die Katze in der verzweifelten Hoffnung, diesen Ort endlich verlassen zu dürfen. „Der Engel schickte uns den Regenbogen. Diese Art Brücken können

nur Engel bauen“, meldete sich das Einhorn. „Engel leiten uns niemals fehl“, versicherte der Prinz seiner Katze. „Wir müssen auf dem richtigen Weg sein.“ Der Prinz klammerte sich an den Hals des Einhorns, denn sie ritten immer noch durch die Luft. Er wollte nicht abstürzen, denn der Wind, der normalerweise gemächlich hinter ihm her stöberte, begann, sich furchtbar über die Herrschaft des Terrorvogels aufzuregen. „Wer gibt euch das Recht, die Fische auszurotten“, donnerte er in seiner ungemütlich lauten Art die Terrorvögel an. „Und wer gibt euch das Recht, das Zuhause der Meeresbewohner zu zerstören? Wer seid ihr denn, dass ihr euch wagt, den Frieden der Geschöpfe zu stören?“ Während seiner Anrede kletterten die Windgeister immer höher hinaus, so dass aus dem Wind ein Sturm wurde. Da legten die Terrorvögel auf der Stelle die Baumstämme beiseite und machten, dass sie wegkamen. Gegen den Wind konnten sie nichts ausrichten, denn fliegen konnten sie schon lange nicht mehr, dazu waren sie viel zu fett. Zum ersten Mal ärgerten sie sich, dass sie nicht fliehen konnten. Aber vor wem hätten sie auch die Flucht ergreifen sollen. Die graue Zwischenwelt schien von der Welt vergessen. So waren die Terrorvögel die Herren im Hause. „Wo kommt nur dieser aufgeblasene Sturm her?“, fragten sie sich. Nie zuvor hatte sich ein Sturm hierher verlaufen. Sollte er doch dahin zurückgehen, woher er gekommen war. Die Terrorvögel überlegten, wie sie dem Wind am besten beikämen. Ihre Netze waren längst über alle Berge. Der Sturm hatte sie davongetragen, so konnten die Vögel den Wind nicht fangen. Der Wind brüllte: „Wäre ich doch nur früher gekommen, dann wäre das Meer jetzt noch hier!“ „Man kann nicht überall sein“, machten sich die Terrorvögel zu allem Überfluss auch noch lustig. Da war der Wind nicht mehr zu bremsen. Er drehte sich zu einem Wirbel auf. Jetzt sah er aus wie ein Kreisel, unten spitz und oben breit. Dazwischen toste, johlte, piff, dröhnte, heulte, wirbelte und wütete es. Die Stärke des Windes wuchs mit seiner Empörung, die nimmersatten Terrorvögel im Visier. Verrückt über soviel Unverfrorenheit preschten seine aufgebrauchten Windgeister vorwärts, obwohl ihn keine Peitsche antrieb. Der Prinz wirbelte mit dem Einhorn und der Katze bedrohlich durch die Luft. Alles drehte sich bis Aron nichts mehr sah. Die Gefahr herunterzustürzen war groß, denn der Prinz befand sich mitten in den tobenden Luftgeistern. Er klammerte am Einhorn und schrie verzweifelt um Hilfe, aber der Wind hörte nichts. Wenn er einmal rot sah, dann richtig und bis seine Windgeister sich wieder beruhigten, konnte es noch eine Weile dauern. Auch Monti schrie: „Du bist unser Freund. Lass kein Unglück geschehen. Komm runter, sonst sind wir früher unten als du!“ Das Einhorn hatte die Vorderbeine steif von sich weggestreckt, so als könnte es damit die Kraft des Sturmes bremsen. „Mäßige dich, um alles in der Welt, wir stürzen ab!“, brüllte der Prinz, so laut er konnte. Da war dem Wind, als höre er ein Stimmchen. Und weil er innehielt, konnte das Einhorn der Windböe entkommen. Es fing sich, um dann wie immer durch die Luft zu reiten. Als erstes prüfte der Prinz seine Hosentaschen und erleichtert stellte er fest, dass die Energiekugel und die Tänzerin an ihrem Platz waren. Der Prinz schimpfte: „Bist du denn völlig übergeschnappt. Wir waren doch in der Luft!“ Und auch die Katze war außer sich: „Wir hätten abstürzen können. Du bist unberechenbar.“ Der Wind machte einen Satz, so als käme er von einem anderen Planeten. „Wo kommt ihr denn her?“, fragte er ganz verwirrt. Wenn

der Wind sich vergaß, tobten seine Geister ohne Kontrolle. „Das fragen wir dich“, sagte der Prinz. „Ich stand dem verwundeten Löwen bei und pustete auf seine Wunden, damit sie schneller heilen. So sah ich leider zu spät, was die Terrorvögel angerichtet hatten. Aber ich kann nicht überall sein und der Löwe brauchte meine Hilfe.“

Zum Glück hatte der Wind sich beruhigt, so konnte der Prinz gemächlich auf seinem Einhorn weiter schweben. Die Katze rief: „Sieh mal, so sieht es aus, wenn der Wind wütend ist! Der Prinz und die Katze sahen unter sich und entdeckten eine Schneise, die der Wind in einen nahe gelegenen Wald geschlagen hatte. „Flieg zurück“, bat der Prinz das Einhorn. „Ich will sehen, was aus den Terrorvögeln geworden ist.“ „Ungern, ich fliege ungern in die Nähe der Terrorvögel“, gestand das Einhorn. Dennoch gehorchte es dem Prinzen aufs Wort. Aron und Miss Monti hielten den Atem an. Da unter ihnen liefen sie am Strand entlang. Einige von ihnen waren an den Klippen zerschellt. Der Wut des Sturmes waren sie nicht entkommen. Doch die lebenden Terrorvögel zerrten die toten hinter sich her, um sie am Strand aufzustapeln. Das schien eine Eigenart der Terrorvögel zu sein. Am Strand häuften sie ihre Fischberge, die Baumstämme und jetzt ihre toten Verwandten. Doch etwas hatte sich total verändert und, von oben betrachtet, lief dem Prinzen ein kalter Schauer über den Rücken. Es gab kein Meer mehr. Es war wie vom Erdboden verschluckt. Der Prinz hielt den Wind gerade noch rechtzeitig am Bart fest und sah ihm in seine hysterischen Augen. „Reg dich bitte nicht auf. Nicht schon wieder und nicht jetzt. Wir müssen weiter. Bitte bleib bei mir, du hast es versprochen“, bat der Prinz den Gefährten. „Es wird den rechten Augenblick geben, an dem du zurückkehrst, um die Rücksichtslosigkeit zu rächen.“ Nur widerwillig ließ der Wind von seinem Vorhaben ab. Nachdem das Einhorn und der Prinz genügend Abstand hatten, konnte sich der Wind eine kleine Kostprobe seiner Stärke nicht verkneifen. Er schrie noch einmal seine Empörung heraus. Als der Sturm nachließ, lagen die toten Riesenvögel wieder verstreut am Strand und der Prinz stellte fest, dass es mehr waren als zuvor.

Endlich flogen sie weiter. Nebel hinderte wieder die Sicht. Da war dem Prinzen, als sähe er undeutlich eine Gestalt, die ihn an seine Mutter erinnerte. „Das kann nicht sein“, beruhigte sich der Prinz, dem klar war, dass ihm seine Augen einen Streich spielten. Doch sein Herz schlug Alarm, erst ungläubig, dann immer heftiger, bis er es nicht mehr aushielt. Er musste den Nebel durchdringen, um die Gestalt zu erkennen. „Könntest du etwas runtergehen“, bat der Prinz mit zitternder Stimme und Augen, denen er nicht traute, das Einhorn. „Es ist zu gefährlich. Die Terrorvögel könnten dich und Miss Monti wittern.“ Trotzdem verlor das Einhorn etwas an Höhe.

Fata Morgana

Der Nebelschleier wurde dünner. Aron kniff die Augen zusammen, so als könnte er dadurch die Gestalt näher heranholen. „Es ist meine Mutter“, rief

der Prinz außer sich. „So ein Quatsch. Ich sehe nur einen Lumpensack“, war alles was die Katze zu sagen hatte und das war wenig liebenswürdig. „Wenn ich es dir sage, ich werde wohl noch meine eigene Mutter erkennen. Zugegeben, sie sieht zerlumpt und armselig aus, aber wir kennen auch nicht ihr Schicksal. Ganz ehrlich, Monti, was siehst du?“, wollte der Prinz von seiner Katze wissen. „Es ist die Königin“, gab die Katze zu. „Da bin ich aber froh, dass du siehst, was ich sehe.“ „Ich muss zu ihr“, befahl der Prinz dem Einhorn. „Das ist zu gefährlich“, entgegnete es. „Wahrscheinlich wieder ein böser Streich Kofurs“, warnte Miss Monti. Immer, wenn sie sich aufregte, leuchtete ihr Fell fuchsrötlich und ihr Nackenfell stellte sich auf. „Frag doch zur Sicherheit deinen Engel“, schlug Monti vor.“ „Keine Zeit, dann sind wir schon an ihr vorbei“, drängte der Prinz. Das Einhorn meinte: „Auf deine Verantwortung.“ „Nur keine Angst“, blähte sich der Wind auf. „Ich bin auch noch da. Bei Gefahr hebe ich euch sofort hoch zu den Wolken.“ Doch der Prinz nahm den Wind nicht wahr. Aron sah nur noch die Augen seiner Mutter. Es waren tatsächlich ihre Augen. Aron wollte gerade in ihren Armen versinken, als eine unsichtbare Hand ihn zurückhielt. Verunsichert über die geheimnisvolle Geste, hielt Aron inne. Es war die Erinnerung an das Land der Klone, die ihn zweifeln ließ, ob diese Begegnung wieder nur eine Hinterlist Kofurs war. Ziemlich hilflos, weil er nicht wusste, ob er seinen Augen Glauben schenken durfte, fragte der Prinz mit zitternder Stimme: „Bist du es wirklich?“ Doch die Mutter schien seine Frage nicht gehört zu haben. „Gib mir ein Stück Brot“, bat sie. Ihr todtrauriger Blick ließ Arons Zweifel verfliegen. „Gib ihr nichts“, bat Monti ihren Herrn, „der Schein trügt, da steckt bestimmt wieder dieser Dämon Kofur dahinter.“ „Du könntest recht haben“, gab der Prinz zu, der sich in seinen Überlegungen bestätigt fühlte. Inzwischen wusste er, dass Kofur in vielerlei Gestalt daherkam und seit dem Amphitheater gab es keinen Zweifel, dass Kofur Gedanken beeinflussen konnte, um seinem Auge Dinge vorzutäuschen, die es in Wirklichkeit nicht gab. „Meine Eltern sind in Ozelots Reich und nicht in der grauen Zwischenwelt, das weiß ich genau“, überlegte Aron. „Komm endlich“, mahnte das Einhorn. „Eine neue Terrorvogelkolonie nähert sich.“ Die Mutter bat: „Söhnchen, gib mir nur ein Stück Brot.“ Da wandte sich Prinz Aron noch einmal um, dann rannte er zurück. „Um der Barmherzigkeit Willen. Ich werde keinem Bedürftigen ein Almosen verwehren, egal in welcher Gestalt er daher kommt“, sagte der Prinz in seiner Gutmütigkeit mehr zu sich selbst. Und dann murmelte er noch: „Etwas zu besitzen und nicht zu teilen, das trägt zum Glück gar nichts bei.“ Er gab der Bettlerin Brot und warf sich an ihre Brust. „Mama.“ Der Sonnenprinz wollte nichts mehr auf der Welt glauben, als seine Mutter wieder gefunden zu haben. Er hatte es satt, allem und jedem zu misstrauen. Der Prinz wollte dem vertrauen dürfen, was er sah. Und er sah seine Mutter. Wem also sollte er trauen, wenn nicht ihr. Seine eigene Mutter würde ihn nie im Leben verraten.

Doch plötzlich wurde dem kleinen Prinzen ganz schwarz vor Augen. Übelkeit versperrte seinen Magen, obwohl er keine Fressattacke hinter sich hatte. „Ist das der Hunger?“, fragte er sich. Warum auch sollte es ihm anders ergehen, als all den elenden Geschöpfen in der grauen Zwischenwelt. Er besaß nur dieses eine Stück Brot, das er sich mit Monti und nun auch mit seiner Mutter teilte. Aron griff sich an den Magen. Da vernahm er den Schwingenschlag

eines gewaltigen Vogels, der die Krallen in seine Schultern schlug. Benommen vom Schmerz, glaubte Aron sich in der Gewalt eines Terrorvogels. Doch das Einhorn und Miss Monti mussten mit ansehen, wie sich die arme Mutter des Prinzen in den Dämon Kofur verwandelt hatte. Er hackte mit seinen beiden Schnäbeln auf die Sonnenamulette ein und traf dabei die Augen des Sonnenbildnisses, dann Arons Arm. Der Schmerz versagte dem Prinzen jeden vernünftigen Gedanken. In letzter Minute erinnerte sich Aron an den Gebrauch der Amulette, so wie es ihn sein Vater an seinem 9. Geburtstag lehrte. Verzweifelt versuchte der Prinz, die Amulette beider Handgelenke aufeinander zu schlagen. Es war das Einzige, wozu er in dieser Schrecksekunde fähig war. Aber Kofur drehte den verletzten Arm nach hinten, um mit seiner gewaltigen Kralle den Verschluss zu öffnen. Ohnmächtig vor Qual sank Aron zu Boden. Er merkte nicht mehr, dass Kofur Feuerzungen entgegenschlugen. Es waren die Strahlen der Sonne, die in seinem Amulett wohnten und sich bei Gefahr in Feuerwaffen verwandelten. Das Glück hatte Aron nicht verlassen. Die Kraft der Sonne beschützte ihn. Kofurs Angriff war vergeblich. Er vermochte es weder die Sonnenamulette zu rauben, noch sie zu zerstören. Kofur konnte gegen die Macht des Guten nichts ausrichten. Der Dämon ließ von Aron ab und verschwand am Himmel. „Na, so ein Schlamassel. Wie bekommen wir Prinz Aron auf deinen Rücken?“, fragte die Katze das Einhorn. „Sieh nur, er blutet“, stellte Monti fest. „Lasst mich das machen“, heulte der Wind auf. Vorsichtig schob er die Luftgeister unter Arons Rücken. Sie schwellen zu einem Wirbel an und hoben ihn auf das Einhorn. „Das war perfekt“, staunte die Katze. Das Einhorn drehte seinen Kopf nach hinten und blies etwas Einhornatem auf die Verletzung des kleinen Prinzen. Da legte sich silberner Mondstaub über die Wunden auf Schultern und Arm und heilte sie. Miss Monti klatschte in die Pfoten und lobte das Einhorn: „Du bist ein großer Medizinzauberer. Du hast den Prinzen geheilt.“ Der Wind jaulte auf: „Und ich, habe ich etwa nichts dazu beigetragen?“ „Du natürlich auch. Ihr seid beide die Prinzenretter.“ Da war der Wind zufrieden und zog sich zurück. Das Einhorn erhob sich sofort in die Lüfte, um nicht wirklich die Bekanntschaft des Terrorvogels machen zu müssen. „Was ist geschehen?“, fragte der Prinz, dessen Sinne sich wieder belebten. „Die Sonnenamulette entschieden den Kampf zu deinen Gunsten. Die Macht des Feuers überraschte Kofur, so zog er es vor, das Feld zu räumen. Er brüllte noch beim Aufstieg in den Himmel: „Dieses Gefecht habe ich verloren, die Schlacht noch lange nicht.“ Das Einhorn und der Wind haben dich geheilt. Was hätten wir nur ohne die beiden gemacht“, plapperte die Katze. „Meinen Engel gerufen“, fiel Aron ein. „Das kannst nur du allein und du warst ohnmächtig. Außerdem mussten wir so schnell wie möglich wegkommen, um nicht von den Terrorvögeln entdeckt zu werden.“ „Warum hat mein Engel mir nicht geholfen? Er ist doch immer mit mir“, zweifelte der Prinz das erste Mal an der Liebe seines Engels. „Weil du deine Prüfungen im Leben alleine durchstehen musst. Und das war eine Prüfung. Ich kann dich beschützen und beraten, aber eins kann ich nicht, dir deine Entscheidungen abnehmen. Du allein triffst deine Wahl. Deshalb seid ihr Menschenkinder so reiche Geschöpfe“, sprach der Engel. „Was meinst du mit reich?“, Aron ließ sich mal wieder schwer von seinem

Engel beeindruckten. „Ihr seid reich an Erfahrungen, weil ihr euch durch die Entscheidungen, die ihr trefft, mal mehr und mal weniger von eurem Lebensweg entfernt. Jedes mal wenn ihr vom Weg abkommt und einen Umweg geht erteilt euch der Ewige eine Lektion aus euren Fehlern zu lernen. Das geht solange, bis ihr den einzig richtigen Weg gefunden habt. Und dazu braucht ihr die Prüfungen. Sie zwingen euch immer wieder, Entscheidungen zu treffen, um an ihnen zu wachsen. Nur so könnt ihr den rechten Weg finden. Der Engel leuchtete auf Aron herab. Als der Prinz sein Lieblingswort „wachsen“ hörte, war er sofort hellwach. „Ich werde also doch wachsen“, freute sich der kleine Prinz. „Aber natürlich, du wachst doch schon, Tag für Tag.“ Das klang geheimnisvoll, denn Aron hatte nicht das Gefühl, auch nur im Geringsten gewachsen zu sein. Doch er wollte seinen Engel nicht weiter behelligen. Der Prinz wusste genau, dass der Engel einfach verschwand, wenn ihm die Fragerei zuviel wurde. Deshalb forschte Aron in dieser Angelegenheit nicht weiter, sondern hüllte sich in Geduld, um dann zu fragen: „Und worin bestand die Prüfung?“ „Kofur wollte dein Mitgefühl auf die Probe stellen und wählte dazu die Gestalt deiner Mutter.“ „Aber jedes Kind würde den Wunsch seiner Mutter erfüllen und sie nicht verhungern lassen. Kofur musste doch wissen, dass ich ein gutes Herz habe.“ „Genau darum ging es ihm“, versuchte der Engel dem Prinzen klar zu machen. „Nur ein kaltes Herz hätte ihm genützt, um dich zu besiegen und in die Finsternis zu schleppen.“ „Was ließ ihn auf ein kaltes Herz hoffen?“, fragte der Prinz den Engel. „Seit dem Land der Klone, das eine perfekte Täuschung war, musstest du davon ausgehen, dass nicht alles echt ist, was du siehst. Der Dämon war sich absolut sicher, dass er genügend Zweifel in dein Herz gesät hatte, damit du deine Mutter für eine Einbildung hältst und ihr deshalb nicht hilfst“, erklärte der Engel dem Prinzen die List des Dämon.

„Dann warst nicht du es, der mich zurückhielt, als ich in die Augen meiner Mutter sah?“, fragte der Prinz seinen Engel. „Natürlich nicht, es war Kofur. Er musste verhindern, dass du Almosen verteilst, denn Gutes tun ist Tugend. Nur ihm war daran gelegen, dass du ihr das Brot verweigerst. Du solltest das wenige, was dir selber blieb, nicht auch noch teilen, das wäre edel und hilfreich aber nicht herzlos. Wenn nämlich deine Mutter genauso unecht ist wie das Land der Klone, so würdest du ihr nicht helfen, hoffte Kofur deine schlechten Erfahrungen auszunutzen. Da aber das Helfen und Teilen in der Hohen Ordnung Nubiens ganz oben im Rang stehen, wäre ein kaltes Herz, ein grober Verstoß gegen die Gebote. Kofur hätte dich gefangen nehmen können, weil ein Vergehen mit dem Reich der Finsternis bestraft wird.“ Aron wurde blass: „Was für eine Logik“, murmelte er. „Die Logik des Bösen“, erwiderte der Engel. „Die Macht des Bösen kennt keine Grenzen. Sie dringt in die Gedanken, bevor sie die Seele zerstört.“ Dann sprach er mit eindringlicher Stimme: „Zweifle nie mehr an mir. Ich habe den beschädigten Augen des Sonnenamuletts wieder ihre ursprüngliche Kraft verliehen, die sie durch den Angriff Kofurs verloren hatten. Es ist nämlich so. Durch das Aufeinanderschlagen der Handgelenke wird der Sonnengeist geweckt. Darüber erbost, schickt er durch die Augen des Sonnenbildnisses die Strahlen der Sonne, die sich durch seinen Ärger in Flammen verwandeln. So schützt er den Besitzer des Amuletts, wenn dieser in Not gerät. Kofur wusste anscheinend

genau, wie er die Macht des Amuletts zerstören konnte, denn er hatte es auf die Augen abgesehen. So verlor der Sonnengeist die entscheidende Energie, die er benötigt hätte, um die Sonnenstrahlen in lodernde Feuerzungen zu verwandeln. In diesem Moment war ich zur Stelle, um die Energie des Sonnengeistes zu stärken. Aus Sonne wurde Feuer zu deiner Verteidigung gegen den Dämon. Denke immer daran: Ich beschütze deinen Weg durch meine Liebe.“ Dann verschwand das Licht. Der kleine Prinz senkte den Kopf. „Anstatt das Vertrauen in meinen Engel zu verlieren, sollte ich mich lieber vor Kofurs Fallen in Acht nehmen. Er ist wirklich gefährlich“, machte sich der Prinz so seine eigenen Gedanken. Monti jammerte: „Ich habe dich falsch beraten. Durch meine Schuld hätte dich um ein Haar das Böse besiegt. Verzeih mir bitte. Einen Freund würde ich niemals betrügen. Das musst du mir glauben.“ „Ich weiß.“ Der Prinz kraulte Monti unter dem Kinn, bis die Katze zu schnurren begann. Da war alles wieder gut. Nur in Aron blieb ein ungutes Gefühl zurück. Die Dinge des Lebens sind manchmal undurchsichtig, überlegte der kleine Herrscher. Nichts ist wie es scheint. Man kann wirklich nicht alles glauben was Augen sehen und Ohren hören, das hatte er auf seiner Reise gelernt. Deshalb war es nicht ungewöhnlich, dass sich ein Prinz die nötige Klugheit wünschte, um Echtheit von Täuschung zu unterscheiden.

Nachdem sie eine ungenaue Zeit geschwebt waren, wurde das Einhorn unruhig und schaute oftmals hinunter auf die Erde. Es suchte den Eingang zum Caligo-Land und fand ihn endlich. Das Einhorn hatte seine Aufgabe erfüllt. Als sie dereinst ihre Reise antraten, lautete die Anweisung des Prinzen „Ins Reich der Finsternis“ und jetzt waren sie angekommen. Aron bat das Einhorn, auf seine Rückkehr zu warten. Niemals hätte er es fertig gebracht, ein so reines Geschöpf wie das Einhorn der ewigen Finsternis auszusetzen. Den Weg dorthin musste der kleine Prinz allein auf sich gestellt beschreiten. Er sprang mit Monti im Arm vom Einhorn. Endlich Boden unter den Füßen! Der kleine Prinz fühlte sich erleichtert und holte aus seiner Hosentasche die Energiekugel. Gut, dass er seinen Goldstaub immer bei sich trug. Nie würde er seine Eltern vergessen. Aber mit der Zeit verblasste die Erinnerung. Nicht aber mit der Energiekugel. Fasziniert betrachtete er die Kugel. Aron hielt sie ans Ohr und hörte die Stimmen seiner Eltern. Vor sich sah er ein großes schwarzes Tor mit einer Inschrift. Das musste sein Vater gemeint haben. „Der Eingang, die einzige Möglichkeit, das Reich der Finsternis zu betreten.“ Der Prinz zeigte auf den riesigen schwarzen Schlund, der alles zu verschlingen drohte. Irgendwie sah Monti nicht besonders glücklich aus. „Da wollen wir jetzt durch? Dann verabschiede dich mal schon von deinem Lieblingsspielzeug!“ In Montis Stimme schwang Entsetzen, so als wolle sie kurz vor dem Ziel aufgeben. Der Prinz wollte sich aber nicht verabschieden, sondern sich beruhigen, deshalb zog er die Spieluhr auf, lauschte der Harfe und ließ die Ballerina tanzen bis ihr silbernes Herz funkelte. Dann drückte er auch sie an sein Ohr. Wieder pochte es geheimnisvoll. „Ein lebendiges Herz unter einem hölzernen Mieder. Wer soll das begreifen“, sprach der Prinz und schüttelte den Kopf. „Gut, dass du bei mir bist, so vertraut wie der Sonnenpalast, den ich vermisse.“ Der Prinz strich der Tänzerin übers Haar und verstaute sie wieder in seiner linken Hosentasche. Dann holte Monti ihre Energiekugel aus dem Rucksack hervor. Wunderschön

strahlte die kleine Sonne, das Licht, das Monti in die Dunkelheit tragen wollte. „Verstecke deinen Goldstaub“, warnte Aron Miss Monti. „Wer weiß, was noch alles passiert.“ Der Prinz und die Katze waren sich der großen Gefahr bewusst. Doch sie gingen tapfer auf das riesige schwarze Tor zu, ohne sich vom Wind verabschieden zu können. Er war spurlos verschwunden. „Wo mögen sich die Luftgeister nur herumtreiben? Doch jetzt ist keine Zeit zum Warten. Jetzt ist Zeit zum Handeln“, sprach der Prinz. Er griff nach dem Messer aus der Satteltasche und versteckte es unter seinem Umhang. Nun konnte ihn nur noch sein Engel schützen.

Aller Anfang vom Unheil

Dann standen Aron und Miss Monti vor dem schrecklich großen schwarzen Tor. An der rechten Seite fand er eine vom Dämon persönlich angefertigte Tafel, auf der stand: „Alles erlaubt - lügen, betrügen, stehlen, töten. Kofur.“ Genauso wie sein Vater es beschrieben hatte.

Als der Prinz ganz nach oben schaute, saß auf dem Tor ein steinerner doppelköpfiger Adler. „Kofur“, durchzuckte es ihn. Und richtig. Der Stein erwachte zum Leben: „Schau mal an, so klein und doch so tapfer“, krächzte der Adler und begrüßte den beunruhigten Prinzen mit einem mächtigen Flügelauschen. „Ich habe dich erwartet. Tritt ein. Ozelot empfängt dich“, sagte Kofur. Das Herz des Prinzen hörte fast auf zu schlagen, als er mit seiner Katze durch das schwarze Tor ins Land der Finsternis eintrat. Mit Einbruch der Dunkelheit besetzte die Angst sein Herz. Miss Monti ging es nicht besser. Ihr schlotterten so heftig die Glieder, dass Aron sie kaum halten konnte. Nichts als Schwärze umhüllte sie. Kofur sagte nur: „Folge mir“, und flog voraus. In regelmäßigen Abständen erhellten Feuerschalen einen gewundenen Pfad. Die Stille war unheimlich. Manchmal huschten zwielichtige Gestalten an ihnen vorbei. Dann jammerte Miss Monti: „Halte mich gut fest. Ich könnte gestohlen werden.“ Und Aron hielt seine Katze noch etwas fester im Arm. Der Prinz tastete nach dem Messer, um sich Mut zu machen. „Was sind das für Geschöpfe?“, fragte Aron den Adler. „Das sind Schattengeister. Einstmals waren es Menschen, denen das Gutsein langweilig war. Sie brachen die Regeln und der Herr der Finsternis holte sie ins Schattenreich. Es werden immer mehr.“ Aron wusste nur zu gut, dass immer mehr Sonnenländler dem Reich der Finsternis verfielen. Dieser Machtprobe zwischen dem König und Ozelot hatte vor langer Zeit der letzte Streit seiner Eltern gegolten. Deshalb wollten sie etwas unternehmen. Doch anstatt gemeinsam gegen Ozelot anzugehen, zerstritten sie sich, bis ihnen zuerst die Sprache und dann die ganze Gestalt abhanden gekommen waren. Wieder einmal schmerzte Aron die Uneinigkeit seiner Eltern.

Doch das war vergessen. Er hatte den Weg ins Caligo-Land gewagt. Die Energiekugel gab dem Prinzen Mut, nicht an sich zu zweifeln, sondern für seinen Goldstaub zu kämpfen - die Liebe seiner Eltern.

Aron gruselte es, als gerade wieder ein Schattengeist an ihm vorbeihuschte. Sein Umhang bewegte sich fast unhörbar. „Hast du das Messer blitzen

sehen?“ Miss Monti fing wieder an, mit den Pfoten zu schlottern. „Hier darf auch getötet werden. Pass auf dich auf.“ „Sei still“, flüsterte der Prinz. „Hast du Angst?“, vernahm Aron die Stimme seines Engels. „Gott sei dank. Du bist da“, antwortete der Prinz erleichtert. „Ich habe keine Angst“, bemühte er sich um Tapferkeit. „Deine Gedanken sind bei deinen Eltern?“, forschte der Engel die Gedanken des Prinzen aus. „Ich vermisse sie so sehr.“ Der Engel lief zwei Schritte hinter Aron als er sagte: „Du hast Angst, sie für immer zu verlieren?“ „Ich habe keine Angst“, antwortete Aron standhaft. Doch seine Zähne schlugen aufeinander. „Du musst dich entscheiden: entweder du kämpfst oder du fliehst aber hab keine Angst“, sprach der Engel mit sanfter Stimme. „Versuche sie anzunehmen. Ohne Angst hättest du kein Maß. Unvorsichtig könntest du in jede Falle tappen. Sie ist ein wichtiger Teil von dir und lässt zur richtigen Zeit die Alarmglocken läuten, um dich vor Gefahr zu warnen.“ Der Engel errichtete eine unsichtbare Mauer aus Licht um den Prinzen, um ihn vor dem Bösen zu schützen. „Mit wem sprichst du?“, wollte Miss Monti wissen. „Mit meinem Engel. Er ist bei mir und beschützt mich.“ Der Prinz ging tapfer den von Feuergeistern beleuchteten Pfad weiter und Miss Monti murmelte vor sich hin: „Keine Musik, keine Bilder, keine Bücher, kein Licht, kein Duft, nur Finsternis und Grabesstille. Im Reich der Finsternis ist das Leben erloschen. Es lebe die Sonne“, flüsterte Monti kleinlaut. Die Katze hatte den Rucksack jetzt auf den Bauch geschnallt, so konnte sie ihn mit den Pfoten umschließen und ihren Goldstaub besser schützen. Sie lag im Arm des Prinzen und versteckte sich unter seinem Umhang. Dann flüsterte sie etwas hörbarer zum Prinzen: „Ist es nicht ein goldenes Land, in dem wir leben?“ Der Prinz nickte stumm und mechanisch.

Die Häupter der sieben Bösen

Da tauchte vor ihnen im fahlen Schein Tausender blauer Leuchtsterne eine große finstere Burg auf. „Tritt ein. Ozelot erwartet dich.“ Dieses kalte unnatürliche Krächzen in Kofurs Stimme ließ Aron erschauern. Doch wenn er seine Eltern befreien wollte, musste er die Panik überwinden und sich Ozelot stellen. Er war der Herr der Finsternis, er war der Herrscher über das Böse und er hielt seine Eltern gefangen. „Mit welcher Waffe kämpfst du?“, drang Kofurs Schnarren an Arons Ohr. Ein eisiger Schauer jagte Aron durch den ganzen Körper. Wie im Traum hörte er sich selber zu: „Mit der Klinge des Verstandes.“ Kofur lachte hohl und blechern. Nie wieder vergaß Aron dieses abscheuliche Lachen. Jetzt regte sich Miss Monti nicht mehr. Einmal hörte der Prinz seine Katze noch murmeln: „Jetzt sitzen wir ganz schön in der Tinte.“ Dann lag sie wie versteinert in Arons Arm. Durch ein von Fackeln erhelltes Gewölbe betrat der Prinz mit all dem Mut, den er besaß, den riesigen Thronsaal Ozelots. Dem Prinzen verschlug es schier den Atem und ließ ihn seine Winzigkeit wieder einmal schmerzlich spüren, denn Ozelots Thronsaal hatte so gigantische Ausmaße, dass er mindestens dreißig Meter hoch sein musste, jedenfalls in der Vorstellungskraft des Prinzen. Aron brauchte Augen wie ein Luchs, um die

Dunkelheit zu durchdringen, denn der Saal war nur spärlich erleuchtet. Die Wände bestanden aus echten Schlangenschuppen und Feuerzungen tauchten ihn in ein schimmerndes Grün. Während der Prinz die Luft anhielt und auf den Thron zuschritt, erblickten seine Augen entsetzliche Dinge. Sieben Tore, von doppelt so vielen Säulen getragen, bildeten ein gleichmäßiges Heptagon in dem großen Saal, an dessen oberen Ende ihn der mächtige Ozelot, erwartete. Langsam, fast zögerlich schritt der Prinz dem Thron entgegen, vorbei an schwarzen Löchern, die man anscheinend durch die sieben steinernen Tore betrat, und erschrak fast zu Tode. Aus dem ersten Pfeiler schälte sich ein Tiermensch auf Stelzen mit schrecklichen Hörnern, der ihn mit einem Säbel in der Hand bedrohte. Zornig hielt er Aron die Klinge entgegen. Als der Prinz entsetzt zurückwich, blitzte ihm die Inschrift des Säbels entgegen: SUPERBIA. Tapfer setzte Aron einen Fuß vor den anderen. Er startete stur geradeaus, um dem Fabelwesen nicht in die Augen zu sehen und näherte sich schon dem nächsten Geschöpf. Eine Speikobra auf Pferdehufen versuchte mit einem langen feinen Giftstrahl die Augen des Prinzen zu treffen. Ihr glitschiger Schlangenkörper war von den Buchstaben *INVIDIA* durchzogen. Geheimnisvoll wehten Silberfäden in das Tor. Der glitzernde Schleier züngelte so mysteriös, dass Aron sich seinem Sog nicht entziehen konnte, bis er direkt vor dem Tor stand. Das schwarze Loch, das Invidia bewachte, schien den Prinzen hineinziehen zu wollen. Es atmete eisige Kälte aus, sodass Aron das Blut in den Adern gefrieren wollte. Da überfiel den Prinzen ein so widerlicher Schauer, dass er augenblicklich zu entkommen versuchte, aber das nächste Ungeheuer lauerte schon auf ihn, noch böser und noch wilder, ein gepanzerter Kriegshund. Er brüllte schauerlich, als er sich aus der Säule drehte und mit seinen gefletschten Hauern dem Sonnenprinzen ein Leid antun wollte. Und wieder versuchte die eisige Kälte, ihn durch das Tor in die bedrohliche schwarze Ungewissheit zu ziehen. Der schwarze Schleier verbreitete ein magisches silbernes Licht und zog Aron in seinen Bann. Schritt für Schritt näherte er sich dem Tor. Aron wollte das schwarze Loch ergründen, mit eigenen Augen sehen, was hinter dem Tor war. Die Faszination des Mysteriums zog ihn ganz langsam vorwärts. Aron ließ es willenlos geschehen. Ein Moment der Todesstille. Der Prinz zögerte. Dann war ihm, als hörte er eine Stimme: „Tritt ein. Du bist der Größte, zeig es allen. Beweise deinen Mut.“ Aron trat einen Schritt näher. Der Reiz des Unbekannten schien einen unsichtbaren Bogen bis zur Unerträglichkeit zu überspannen. „Über die Schwelle!“, befahl die Stimme. „Über die Schwelle!“ Aron zögerte. „Sei kein Feigling“, hauchte die eiskalte Stimme. „Zeig allen, dass du der Größte bist“, lockte die Stimme. Da passierte es. Prinz Aron von Nubien stand mit einem Bein im Schattenreich. Er war dabei, eine Grenze zu überschreiten und erkannte den Abgrund. In einer Sekunde öffnete sich das Tor zur ewigen Nacht und Prinz Aron sah, was er nie sehen wollte. Durch einen Tunnel der Finsternis sah er in das Auge des Bösen. Ein Bild des Grauens. Kalt und feindlich. Der Abgrund der Seele. Ihm war, als ob etwas in ihm hoch kroch. Doch das war noch nicht alles. Plötzlich fühlte er, wie ihm hinterrücks etwas in den Nacken sprang, was er nicht sehen konnte. Ein Tier mit dünnen eiskalten Beinen, umklammerte seinen Hals und würgte ihn. Eine Höllenangst überfiel den Prinzen von Nubien. Er schüttelte sich vor Ekel, als säße der Tod ihm im Nacken. Dann hörte er das Surren von Flügeln dicht

neben seinen Ohren. Aron zückte blitzschnell das Messer unter seinem Umhang und schlug mit seiner rechten Hand wild um sich, mit dem anderen Arm hielt er Miss Montis warmen Körper umkrallt. Nie hätte er sich verziehen seine schöne Perserin dem Verderben auszuliefern. Er musste sie beschützen um jeden Preis. Denn Aron hatte nicht nur sich selbst sondern auch seine Gefährtin in Gefahr gebracht. Mit einem pfeifenden Geräusch stürzte das Unheildrohende zurück in die Tiefe des Abgrunds und ein silbriges Seil, das in das Auge des Bösen führte, vermittelte Aron den Eindruck, als hing da etwas am seidenen Faden, was ihn in die ewige Finsternis ziehen wollte. Da war Aron für alle Zeiten geheilt. Panik vor einer Erscheinung, die er nicht in Worte kleiden konnte, erfasste den Prinzen und er rannte, so schnell er konnte, davon. Im Wegrennen sah er, wie ihm *IRA* auf dem gestachelten Panzer des Höllenhundes entgegen blitzte. Jetzt lief der Prinz so schnell ihn seine Beine trugen, denn vermutlich würde es nicht mehr lange dauern, bis die Ungeheuer mit den seltsamen Namen alle hinter ihm her wären. Miss Monti spürte die Angst im Herzen ihres Herrn und musste sich nicht mehr anstecken lassen. Sie lag immer noch wie ein Stein in seinem Arm, völlig unsichtbar unter Arons königsblauem Umhang. Das nächste Untier erwartete den Prinzen schon. Etwas behäbiger als die anderen schob sich ein Kerkermeister aus der Säule heraus und sah gewaltig aus. Sein Schrei dröhnte durch die riesige Halle und trieb Aron mit seinen klirrenden Ketten, die er unablässig schwang, weiter. Das Wort *ACEDIA* auf dem blinkenden Metall ließ Aron weiter fliehen. Wieder wehte dem Prinzen diese ungeheuerliche Kälte aus dem schwarzen Schlund, den das Tor hütete, entgegen. Das Dunkle formte seine Energie zu einem grässlichen Maul und sog so stark am Umhang des Prinzen, dass er sich nur mit Mühe dagegenstemmen konnte. Plötzlich ließ die magnetische Anziehungskraft des frostigen schwarzen Loches nach und hätte Aron beinahe rücklings fallen gelassen. Das Herz des Sonnenprinzen schien zu einem Eisblock zu erstarren und alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen. Was waren das nur für böse Kräfte, die ihn gegen seinen Willen in eines dieser Eiskälte atmenden schwarzen Löcher ziehen wollten? Noch bevor er weiterdenken konnte, war er bereits, dem Sog des nächsten Tores ausgesetzt. Dieses Mal atmete es eisige Fußfesseln aus. Kleine Eisnadeln stachen bis in die Waden. Es war einfach grauenvoll, denn sieben Tore gaben ihr Bestes, um Prinz Aron seiner eigenen Katastrophe vorzustellen. Es blieb keine Zeit zum Verschnaufen, denn *AVARITIA*, *GULA* und *LUXURIA* waren ebenso gemein brüllende Ungetüme wie die vorangegangenen. Am liebsten hätte Prinz Aron die wilden Kreaturen dahin gewünscht wo der Pfeffer wächst. Aber Pfeffer wuchs nur in einer anderen fernen Welt, in der die Sonne schien. So rannte der Sonnenprinz um sein Leben. Wie ein Ertrinkender versuchte er den Thron Ozelots zu erreichen, gerade so, als könne er hier Zuflucht finden. „Das müssen die Sieben Plagen sein, von denen meine Eltern sprachen“, dachte Aron in seinem Entsetzen, dann hatte er den Thron erreicht.

Der Drachenthron

Seine dunkle Hoheit, der schwarze Baron thronte hoch über ihm in seinem finsternen Umhang. Die Stiefel glänzten. Sein Gesicht war von einem Ritterhelm verhüllt, nur zwei tote Augen starrten den Prinzen durch die Schlitze an. Der Thron war durch unzählige Stufen erhöht, so dass der Herr der Finsternis seine Untertanen noch besser erniedrigen konnte und Aron sich klein wie eine Maus vorkam. Drei Drachen-Schlangenköpfe schmückten den Thron. Über dem Kopf Ozelots räkelte sich die mächtigste Schlange, während die beiden Schlangen zu seiner linken und rechten Seite nicht minder beeindruckend wegen ihrer Bösartigkeit aussahen.

Als Ozelot die Todesangst in den Augen des Prinzen wahrnahm spielte der dunkle Herrscher höfliche Liebenswürdigkeit: „Du brauchst keine Angst zu haben. Die Sieben Tödlichen sind meine Lieblinge. Sie sind aller Anfang vom Unheil“, dabei zeigte er auf die wild mit ihren Säbeln fuchtelnden Ungeheuer, die alle hinter dem Prinzen her waren. „Ihretwegen vergessen die Menschen ihre Tugenden. Nimm nur einmal SUPERBIA, die Urwurzel, die den Baum des Bösen nährt. Dieser Baum bringt nur hochgiftige Blüten hervor. Hochmut ist die schönste aller Blüten, das schlimmste aller Übel und deshalb der Liebling meiner Lieblinge. Wer von euch Nubiern den Fehler begeht, sich für besser zu halten, als er ist, dem wird eines Tages sein Stolz zum Verhängnis werden, denn wer einmal von Hochmut zerfressen ist, verliert den Respekt. Wer den Respekt verloren hat, der verliert das Maß und betrachtet sich selbst als das Maß aller Dinge. Wie unfein, denn das Maß hält im Menschen Ordnung. Es ermöglicht euch Sonnenländern, das Gute zu verwirklichen und eure Ziele zu erreichen. Wer aber das Maß, nein, lass mich sagen, wer die wahrende innere Ordnung verloren hat, der hält sich selbst für so wichtig, dass er nicht einmal im Traum daran denkt, sich in die Haut eines anderen zu versetzen und die schlimmsten Verfehlungen begeht. Mein lieber, böser Hochmut“, höhnte Ozelot. „Wenn Superbia es erst einmal geschafft hat, dass ein Nubier einen anderen mit hochmütigem Blick verachtet, dann schreckt er vor keiner noch so üblen Tat zurück. Dann ist ein Leben nichts mehr wert. Ich liebe SUPERBIA“, schwärmte Ozelot, der gar nicht mehr aufhören konnte, all die giftigen Früchte des Hochmuts zu ehren. „Der Hochmut ist pure Überheblichkeit. Am liebsten tritt er die Seelen anderer mit Füßen. Alles beginnt mit Besserwisserei. Der Hochmut bildet sich ein das Nonplusultra zu sein und hält sich tatsächlich für den Ewigen. Superbia weiß alles besser und kann alles besser, redet überall rein und findet sich unübertrefflich. Jemandem etwas nachzufühlen ist ihr fremd. Die Überheblichkeit setzt alles daran, sich über andere Menschen zu stellen, so als säße sie auf der obersten Stufe einer Leiter. Hier sonnt sie sich am liebsten in ihrer Herrlichkeit und glaubt von sich die Größte zu sein. Wunderbar. Denn dort oben ist nur sie etwas wert. Ihr fehlt der Respekt vor dem, was einem anderen heilig ist.“ „Sich mit dem Ewigen zu vergleichen, ohne der Ewige zu sein, ist die dümmste Überheblichkeit und das gefährlichste Wagnis“, schoss es Aron durch den Kopf und er dachte dabei an den Terrorvogel. Auch er hatte verlernt die Welt mit anderen Augen zu sehen. Mit den Augen der Fische, des Meeres und der Tiere an Land. Wäre er doch niemals so rücksichtslos gegen andere Arten vorgegangen. Doch die

Gier hatte das innere Licht der Giganten gelöscht. Das Maß war für alle Zeit verloren.

Der schwarze Baron war in seinem Element und redete ohne Unterlass. „Goldprinzen, wie du einer bist, mit einem Flattermantel, wie du einen trägst, kann SUPERBIA gar nicht leiden. Du bist keiner von uns, du bist viel zu klein und versteckst eine Katze unter deinem Mantel. Wie peinlich. Deshalb musst du weg.“ Prinz Aron war unter seiner glänzenden Hülle bleich wie ein Laken und presste Miss Monti noch enger an seinen Körper. Mit zittriger kleinlauter Stimme versuchte er eine Verteidigung. „Hast du denn noch nie etwas von gesundem Stolz, von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen gehört, all die wichtigen Bausteine, die meinem Volk einen starken Willen schenken? Nubische Herzen blicken mit Stolz auf das, was sie geleistet haben. Und das hat nun wirklich nichts mit Hochmut zu tun.“ Der junge Prinz hat Mut, wie tapfer er doch mit dem Wort kämpft und was er doch für einen wachen Geist hat ging es dem schwarzen Herrscher anerkennend durch den Kopf. Noch nie hatte jemand es gewagt, so mit dem schwarzen Baron zu reden. Allerdings, es war sein Feind und er wollte höflich sein, um Vertrauen zu erwecken. Ozelot, der Meister der Täuschung, wusste genau, wer einem anderen vertraut, ist leicht um den Finger zu wickeln. Deshalb gab er sich viel Mühe, seine Bosheit zu verbergen. „Du willst mir also weismachen, dass SUPERBIA auch eine gute Seite hat? Vergiss es einfach. Selbstvertrauen, Risikobereitschaft und Neugier, die angeblich eure Entdeckerlust beflügeln sind mit Vorsicht zu genießen. Neugierige Menschen wollen alles ausprobieren, ihre Grenzen erfahren. Sie sind leicht verführbar und setzen ihre Kräfte manchmal für das Falsche ein, weil sie dem Geheimnis des Bösen unterliegen. Also erzähl mir nicht solche Märchen. Nur um Haaresbreite bist du der teuflischen IRA entkommen. Du siehst, es ist nicht besonders gesund, alles, aber auch wirklich alles auszuprobieren, jedenfalls nicht für euch Sonnenländer.“ Ozelot beugte sich etwas nach vorne, um Prinz Aron besser erkennen zu können. „Meine Augen sind schwach. Ich will denjenigen sehen, der es wagt, sich auf eine Stufe mit mir zu stellen und in ein Zwiegespräch zu treten.“ Daraufhin gab er ein Zeichen. „Feuer“, befahl der Herr der Finsternis mit einer Handbewegung, die in Arons Richtung zeigte. In diesem Moment erwachten die Schlangen, die den Thron schmückten und spieen Feuer aus ihren fürchterlichen Rachen, geradeso als wären es Drachen. Aron traf fast der Schlag. Aber dann fing er sich wieder. Die Schlangen hatten es nicht auf ihn abgesehen. Sie zündeten eine nach der anderen, Feuerkreise an, um den Thronsaal zu erleuchten. Die mächtigste Schlange über Ozelots Thron entflammte einen Feuerkreis in der Kuppel, die linke entzündete einen Feuerkreis an den Wänden und die rechte zuletzt einen am Boden. Jetzt erst sah Aron, dass der Thronsaal rund war und Kofur in angemessenem Abstand neben Ozelots Thron saß. Er schaukelte auf einer Stange, die nirgendwo befestigt war. Dem Prinzen kam es vor, als wenn nichts mehr stimmte und der Boden unter seinen Füßen wankte. Trotzdem betrachtete er neugierig seine schaurig schöne Umgebung. Das grün schimmernde Licht, die vielen schillernden Schlangenschuppen an den Wänden, der Drachen-Schlangen-Thron, die Sieben Tödlichen und die drei Feuerkreise versetzten Arons Gehirn in einen Sonderzustand extremer Aufmerksamkeit. Doch Ozelots Abscheulichkeit übertraf noch einmal seine

Vorstellungskraft. Ein riesiger Kelch, getragen von drei lebenden Hyänen, stand nicht weit von ihm entfernt vor den Stufen des Thrones. Im Schein der Feuerkreise sah er die widerwärtigen Tiere. „Tritt etwas näher“, donnerte Ozelot ihn an. Prinz Aron betrat mit schlotternden Knien die Stufen des Thrones. Aber der Herr der Finsternis hatte es sich anders überlegt. Er kam ihm entgegen und schnauzte: „Ich brauche Gift. Also mach, dass du weg kommst.“ Der Sonnenprinz stürzte fast, als er die Stufen nach unten rannte. Von oben herab konnte er einen Blick in den Hyänenkelch werfen. Was er da sah, war widerlich. Ein riesiges grünes Meer lebender Schlangen wogte in der Schale. Unten angekommen, drehte Aron sich um. Ozelot war inzwischen von seinem Thron zu ihm herabgestiegen. Er griff in den Kelch und hielt eine zappelnde Schlange über seinen Helm, dabei legte er den Kopf in den Nacken. Dann ließ er sie fallen und schnappte zu, obwohl sein Gesicht verhüllt war. Aron stand das blanke Entsetzen im Gesicht. Doch Ozelot interessierte das nicht. Er stopfte sich die Taschen voller Schlangen bevor er seinen Arm väterlich auf Arons Schultern legte. Miss Monti roch das Tier und lag immer noch versteinert in Arons Arm unter seinem Umhang. Jetzt, da er die Schlange verschluckt hatte, ging es ihm besser. Ozelot riss sich zusammen und versuchte es mit Höflichkeit. Er wollte mit Aron den Weg zurückgehen, den er gekommen war. Aber der Prinz blieb wie angewurzelt stehen. Keine sieben Pferde konnten ihn von der Stelle bewegen, um es noch einmal mit den Ungeheuern aufzunehmen. Lieber wollte er wie Rumpelstilzchen in die Erde fahren. Als Ozelot merkte, dass Arons Körper sich steif wie ein Stock anfühlte, schob er ihn mit väterlicher Nachsicht vor sich her. „Ich kann entfesseln, du kannst bändigen.“ Ungläubig sah der Prinz Ozelot an: „Wie denn?“ „Versuch es. Denk dir was aus“, befahl der Herr der Finsternis. In seiner Not spreizte Aron zu seiner eigenen Überraschung Zeige- und kleinen Finger der rechten Hand nach vorne und knickte Mittel- und Ringfinger nach innen. In dieser Haltung benutzte er seine bloßen Finger wie ein Schwert und richtete sie abwechselnd auf die Sieben Bösen. Jedes Mal presste er ein: „Tjee, tjee, tjee“, hervor, was vermutlich *tenere lontano* heißen sollte, um die bösen Geister abzuhalten. Das Böse sollte keinen Eingang in seine Seele finden. Prinz Aron wusste nicht woher diese Abwehrformel kam, er wusste nur, dass er sich schützen musste. Und das Unmögliche geschah: Ozelots Lieblinge brüllten kurz auf, um dann zu verstummen. Dann war das Böse gebannt. Jetzt bedrohten die Sieben Tödlichen den Prinzen nicht mehr. Es waren nur noch in Stein gehauene Statuen, die den Säulen Gesellschaft leisteten.

Die Logik des Bösen

Nachdem nun die sieben Günstlinge des dunklen Herrschers friedlich in ihren Toren schlummerten, breitete Ozelot voller Zufriedenheit seine Arme aus: „Sieh sie dir an, meine Lieblinge. Es ist einfach wunderbar, auf welche Weise jede einzelne von ihnen im menschlichen Körper wirkt. Jede Sünde hat eine andere List, um die Tugenden aufs Kreuz zu legen und sich in die Seelen der Menschen zu schleichen. Wenn sie es einmal geschafft haben, dass ein

Mensch ihnen Einlass gewährt, dann können sie in aller Ruhe und ganz langsam den Körper vergiften, bis die Seele zerstört ist. Ich liebe die Sieben Bösen, deshalb haben sie einen Platz im Thronsaal erhalten“, wendete sich Ozelot an Aron. Der Prinz schwieg. Quälende Kälte machte ihn beinahe bewegungsunfähig. Wie eine Maschine lief er weiter.

„Nehmen wir einmal IRA. Der Zorn verwandelt den Charakter des Menschen in den eines Hundes. Wenn ein Mensch, der an Zorn leidet, sich über etwas zu ärgern beginnt, erkennt man das zunächst an seiner Zornesfalte auf der Stirn. Als nächstes ballt er wutentbrannt seine Faust, bis er sich nicht mehr kontrollieren kann und zu schreien beginnt. Ebenso wie ein Hund unablässig bellt, so steigert sich der Mensch immer mehr in seine Angriffslust hinein. Bis der Zorn die Sinne so vergiftet hat, dass der Hund beißt und der Mensch tötet“, triumphierte der schwarze Baron. „Es sei denn, der Zornausbruch kann unterbrochen werden“, hielt Aron ihm entgegen. „Keine Seele ist so schwach, die absolute Macht über seine Leidenschaften zu verlieren. Ein Zornausbruch kann unterbrochen werden“, beharrte der Prinz auf seiner Meinung. Ozelot lachte nur. „Versuch es mal. Wenn jemand vor Wut kocht, wenn er nur noch rot sieht, hat er längst zu denken aufgehört. Dann brodeln und schäumen es in seinem Herzen wie in einem Vulkan, dann läuft er über vor Zorn. Habe ich nicht einen einzigartigen Beweis für die Wirkung von IRA in den Zwistigkeiten deiner Eltern geliefert? Am Ende waren sie blind vor Zorn. Es war ihnen unmöglich, wieder zu einander zu finden. Ein wahres Meisterstück an Kunsthandwerk, wenn man bedenkt, dass Zorn bis zur Erblindung führen kann. Es hat zwar etwas gedauert, bis der Zorn Einzug in die Seelen deiner Eltern halten konnte. Aber dafür gab es auch ein finsternes Ende, so wie ich es mag.“ Ozelot grinste verschlagen und machte sich über die Fehlbarkeit der nubischen Herrscher lustig. Prinz Aron schien eine Klinge das Herz zu zerschneiden. Doch Ozelot nahm keine Notiz davon.

„Der Vulkan IRA ist mächtig. Genauso mächtig wie das Gift der INVIDIA. Ein schleichendes Gift, für das es kein Gegenmittel gibt. Einmal erkrankt am NEID, treibt es im Körper sein Unwesen. Es zerstört die Freude, lähmt, frisst sich fest und ruft andere Schädlinge auf den Plan, wie zum Beispiel den Hass, weil man einem anderen nicht gönnt, was man selber nicht besitzt.“

„Es kommt darauf an, wie man darüber denkt“, versuchte der Prinz das Beste daraus zu machen. Es könnte nämlich auch sein, dass man einen Menschen um seine Klugheit nicht beneidet sondern bewundert. Dann kann aus Neid Ansporn werden. Nehmen wir einmal an, ich bin nicht neidisch auf seine Klugheit, sondern nehme mir diesen Menschen zum Vorbild, um ihm nachzueifern“, dabei dachte Aron an seinen Vater, „was sagst du jetzt?“ Der Prinz freute sich auf so gute Gedanken gekommen zu sein und Ozelot herausgefordert zu haben, aber der lachte nur schallend, dass der Thronsaal dröhnte.

„Sieh mich an“, sprach der Herr der Finsternis und breitete dabei seine Arme aus, „ich bin klug, also bin ich ein Vorbild.“ Der Sonnenprinz erschrak: „Dann muss es gute und schlechte Vorbilder geben!“ „Da siehst du es mal wieder. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Es liegt an dir ganz allein, ob du die beiden Vorbilder voneinander unterscheiden kannst“, meinte Ozelot, „aber dazu müsstest du wirklich schlau sein. Zeig mir den Menschen, der klug genug ist,

immer das Richtige vom Falschen zu unterscheiden. Eure Gebote“, und damit meinte er die Gebote der Hohen Ordnung, „sind doch nur Richtpunkte, die im Unendlichen liegen.“ „Wir brauchen diese Richtpunkte“, verteidigte der Prinz die Lebensweise der Sonnenländler. „Ob es dir nun gefällt oder nicht. Sie sind wie Sterne im Universum. Ohne sie bliebe die Nacht ohne Licht. Sterne leuchten in der Dunkelheit und geben uns Orientierung. Sie leuchten so hell und rein wie unsere Tugenden.“ „Eure Tugenden sind viel zu streng, deshalb hält sich keiner daran“, höhnte der Finstere. „Sie sind nicht streng. Sie sind unser Schutzschild, unsere Rüstung gegen das Böse. Unsere Tugenden sind unsere Stärke.“ „Und wenn eure Tugenden vergoldet wären, ich kann sie nicht ausstehen“, angewidert spuckte der Meister der dunklen Kräfte über seine linke Schulter. Aron redete tapfer gegen seine Angst an: „Jeder kann sich auf seinem Weg nach ihnen richten oder es wenigstens versuchen, auch wenn wir immer wieder im Dunklen tappen. Ihr Glanz ist von ewiger Schönheit. Wir lieben die Sterne über uns und die himmlische Ordnung in uns. Das Leuchten der Sterne überdauert die Zeiten. Darauf kann man sich verlassen, so wie man sich auf die Tugenden verlassen kann“, redete der Prinz wie mit Engelszungen.

Ozelot unterbrach Aron mit einem Haifischlächeln. Sein Helm verschwand bis zur Hälfte und zeigte ein riesiges Raubtiermaul. „Das klingt nach einer Predigt. Nur die Einfältigen verlassen sich auf etwas. In dieser Welt ändert sich alles. Nichts hält mehr. Sogar Sterne kommen und gehen. Sie steigen auf und verglühen. Man kann sich auf nichts und niemanden verlassen. Oder muss ich dich an deine Eltern erinnern? Waren sie es nicht, die sich um nichts mehr auf der Welt kümmerten als um den vornehmen Charakter ihres Volkes? Dabei zerstörte die übermächtige Lebensaufgabe ihre eigenen edlen Züge. Ozelot mochte die Niedertracht. Am liebsten benahm er sich boshaft, besonders wenn er jemanden an seiner empfindlichsten Stelle treffen konnte, dann glühte das Feuer der Gemeinheit in seinen Augen. Und dieses Gefasel vom Glanz und Dauer der Sterne, die die Nacht erhellen, gefiel ihm überhaupt nicht. Für Ozelot lag die Ordnung in der Unordnung. Sterne, die den Weg weisen fand er abscheulich. In seiner schwarzen Welt regierte die Finsternis. „Nimm es nicht persönlich, aber den Tugenden zu folgen, um dem Guten zu dienen, ist einfach nur langweilig! Glaub mir, das Gute lässt sich nicht zwingen“, verstellte Ozelot seinen Charakter und spielte den Höflichen. Wenn er Prinz Aron von Nubien auf seine Seite ziehen wollte musste er die Rolle des Einfühlsamen spielen. „Man lernt Regeln, um sie im richtigen Moment zu brechen. Der Mensch liebt es, Grenzen zu überschreiten. Er ist einfach schlecht. Es lohnt nicht an den guten Kern in ihm zu glauben. Mach dir nichts vor, mein Goldprinz. Sieh der Wahrheit in die Augen. Ein ungezügelter Zornausbruch, wie ich ihn inszenieren kann, ist voller Spannung. Eine Freundschaft könnte zerbrechen, ein Mensch getötet werden. Man weiß nie, wie es ausgeht“, grinste Ozelot scheinheilig. „Du solltest dich auch keinen falschen Hoffnungen hingeben, Aron. Ein Neidhammel wird immer vor Neid platzen. Er nimmt sich niemals ein Vorbild an dem, dem er seine Klugheit, seine Schönheit, seine Begabung oder seine Freunde missgönnt. Warum, frage ich dich, sollte er sich anstrengen, Freunde zu gewinnen und seine Klugheit zu entfalten, wenn es doch viel einfacher ist, schlechte Gefühle zu

hegen? Einem Schwan Teer auf das schneeweiße Gefieder zu kippen, damit er endlich einmal bekommt was ihm zusteht, kann nur der verzweifelte Einfall eines hässlichen Entleins sein. Einem anderen das Schwarze unter dem Fingernagel nicht zu gönnen, dafür sorgt die Krankheit mit dem Namen INVIDIA, die ich ihm gesandt habe. Du siehst die Tödlichen sind nichts anderes als üble Krankheiten, die den Körper innerlich vergiften, ihn schwächen, Schmerzen zufügen und manchmal sogar zum Tode führen, auf jeden Fall aber ins Reich der Finsternis.“ Prinz Aron mochte gar nicht mehr hinhören und er bekam eine leise Ahnung davon, wie sehr die Nubier auf andere Gedanken gebracht werden mussten, auf gute.

Während sie auf dem Weg waren, den Thronsaal zu durchqueren lief der Hyänenkelch voller Abscheulichkeiten hinter ihnen her, um Seine dunkle Hoheit, den schwarzen Baron mit seiner Liebesspeise zu dienen. Und er naschte wirklich viele Schlangen, das fiel Prinz Aron auf. Doch wen sollte das noch wundern? GULA hatte es ihm nicht minder angetan wie die übrigen Widerlinge. Ohnehin war Ozelot das Schlechte in Person, so dachte er nicht im Traum daran, weder beim Essen noch in irgendeiner anderen Angelegenheit, Maß zu halten. Er traf niemals eine Entscheidung zwischen einem Zuviel oder einem Zuwenig. Übermäßig viel essen war ein Spaß, auf den er nicht verzichten wollte. Erschrocken fiel Prinz Aron ein, dass auch er sich den Magen gerne voll schlug. Nur eine schlechte Angewohnheit wie er glaubte, die ihm den Verlust seiner Eltern ertragen helfen sollte. In Wirklichkeit hatte GULA schon das Haupt erhoben, um die Seele des Prinzen zu vergiften. Der Fresssack bekam den Rachen nie voll genug. Rücksichtslos wollte GULA immer mehr haben. Für die unersättliche Völlerei blieb es ohne Bedeutung, ob man sich aus Kummer oder Übermut seiner Fresslust überließ. Hauptsache, sie erreichte ihr Ziel und übergab eine Seele der ewigen Finsternis. Schlechtes Essen vergiftet den Körper aber schlechte Gedanken vergiften die Seele, fühlte sich der Prinz an die Worte des Ministers für gute Gedanken erinnert. Sie sind wie ein Virus, der uns befällt und den man nicht mehr loswird. Inzwischen verputzte Ozelot unbeirrt und ohne Unterlass, aus einem Kelch, der nie leer wurde, hier eine lebende Schlange, dort eine schillernde Schlange, so vergiftete der dunkle Herrscher seine schwarze Seele, während sie weiter entlang der sieben Tore, in denen die Sieben Bösen wohnten, schritten. Von väterlichem Entzücken überwältigt, stellte Ozelot eine seiner besonders trickreichen und lästigen Familienmitglieder vor. „ACEDIA - die Trägheit ist der Kerkermeister, der den Geist in Fesseln legt. Sie beginnt mit der Gleichgültigkeit“, schwärmte er. „Ihr Dreh ist es, der schönen bunten Welt die Farbe zu entziehen. Wenn aber das Leben seine Schönheit verliert, sieht man alles Grau in Grau und es dauert nicht lange, bis einem alles egal wird. Wenn einem aber alles egal ist, wird man faul wie ein verdorbener Apfel und gewöhnt sich an die Langeweile bis die Luft ganz raus ist. Dann wird aus unendlicher Langeweile tödliche Langeweile. Menschen, die daran leiden zerstören sich selbst, weil sie nichts dagegen tun, dass sich die Lebensgeister langsam davon schleichen, denn alles hängt vom Strom der Lebensgeister ab.“ „Und woher kommt die Trägheit des Herzens?“ forschte der Prinz die lähmende Wirkung zu ergründen. „Acedia umzingelt solange die Seele, bis die Welt still steht.“

„Aber Müßiggang ist aller Laster Anfang, das weiß doch jedes Kind“, entgegnete Aron. „Wissen schon, aber Müßiggänger scheinen sich wenig um deine Weisheiten zu scheren. Obwohl es niemand zugeben mag, ist Faulheit sehr beliebt und bereitet den Menschen darauf vor, die Trägheit zu akzeptieren. Einmal angenommen, gefriert sie das Handeln der Menschen in einem Eisblock und überlässt sie mutlos und schlapp ihrem Schicksal bis sie ihr Leben ganz wegwerfen. Die Trägheit erreicht die Seelen der Sonnenländer schnell und ohne Umwege, weil die menschliche Natur sich nicht gerne anstrengt. Ich habe diese todbringende Bosheit besonders ins Herz geschlossen“, konnte der finstere Herrscher seine Bewunderung nicht verheimlichen, „denn sie verhindert auf so einfache Weise die Entfaltung der Tugenden, dass ich faule Sonnenländer scharenweise einsammeln kann.“ Der Sonnenprinz konnte es kaum glauben, denn er kannte nur tüchtige Sonnenländer. „Trägheit und Langeweile sind ein Verbrechen an der eigenen Person. Die Welt ist voller Möglichkeiten. Jeder hat doch Pläne und Ideen, Wünsche oder Träume, seinen Goldstaub eben. Allein die Vorstellung, nichts mehr zu tun oder zu wollen, finde ich tödlich“, machte Aron seiner Empörung Luft. „Sag ich doch. Ein Sonnenländer, der faul in der Sonne liegt und sich auf seinen Lorbeeren ausruht, hört auf zu kämpfen. Wer aber aufhört zu kämpfen, um eine Liebe, um einen Traum, um ein Ziel, der verwelkt bevor er aufblüht. Er stirbt ab, wie eine Blume ohne Wasser. So will es das göttliche Prinzip.“ „Du sprichst vom göttlichen Prinzip?“ Aron war entsetzt. „Aber natürlich. Wir beide sind zwei Seiten einer Medaille. Du bist das Helle, ich das Dunkle. Wir gehören zusammen. Du kannst das eine nicht ohne das andere haben. Es kommt nur darauf an, unser Gleichgewicht zu zerstören.“ „Ganz im Gegenteil, das ist deine Version“, empörte sich der kleine Sonnenherrscher. „Es kommt darauf an das Gute und das Böse im Gleichgewicht zu halten, damit die Ordnung des Universums gewahrt bleibt.“ „Heiliger Bimbam, dass ich nicht lache“, dröhnte Ozelots derbe Stimme durch den Thronsaal. „Lieber Feind, lass mich dich noch ein wenig aus der Balance bringen, wo du doch alles in Schwarz und Weiß, in Richtig und Falsch siehst. Am besten, du heftest auf alles einen Zettel mit der Aufschrift „Gut“ oder „Böse“, damit deine Sonnenländer auch ja nichts durcheinander bringen. Aber Vorsicht, was glaubst du wohl, hinter welcher Aufschrift sich meine Tödlichen verbergen? Denn was für euch Frevel ist, ist für mich Tugend.“

Wenn ich hier überleben will, brauche ich all meine Willenskraft. Sie darf nicht von dem Schlappmacher ACEDIA in Luft aufgelöst werden, war alles was Aron denken konnte, bevor Ozelot ihn wieder in seinen Bann zog.

„AVARITIA, fast hätte ich vergessen einen meiner mächtigsten Lieblinge vorzustellen“, meinte Ozelot und zeigte auf ein furchtbares Monster, das auf einer Schatztruhe saß. Prinz Aron war entsetzt. Der Herr der Finsternis tat gerade so als wären die Sieben Tödlichen hoch angesehene, achtbare Bürger, die Creme seines Staates. Dabei rühmte er eine Verdorbenheit nach der anderen, bei denen der Anstand völlig aus der Mode gekommen war.

„AVARITIA hat viele Fähigkeiten. Sie kann den Geizhals in euch Sonnenländern wecken. Warum soll man teilen, frage ich dich, Prinz Aron, wenn man auch geizig sein kann. Ich schätze die Habsucht sehr, denn sie

nährt den Nimmersatt in euch. Zeig mir den Nubier, der nicht mindestens das gleiche haben will wie sein Nachbar. Noch ein bisschen mehr, das wäre natürlich perfekt, lässt AVARITIA euch denken. Und wenn es in euren Schläfen hämmert: Will ich auch haben, will ich auch haben, dann seid ihr der Habsucht auf den Leim gegangen.

„Nicht alles haben wollen, ist auch eine Entscheidung“, meinte der Prinz sein Volk besser zu kennen. „Niemand kann dem Rad der Gier entkommen“, wenn Avaritia das Herz zu fassen bekommt. Ozelot wusste immer alles besser, da konnten sich die guten Gedanken mächtig ins Zeug legen, um dem kleinen Herrscher im richtigen Moment einzufallen.

„Alles hat zwei Seiten“, gab Aron nicht auf. „Wenn einem das Erreichte nicht genug ist, strengt man sich in meinem Land an, um weiter zu kommen. Das nenne ich Fleiß. „Was ich meine ist Gier“, polterte der schwarze Baron ziemlich ungehalten. „Du scheinst andere Nubier zu kennen als ich“, entgegnete Prinz Aron ohne mit der Wimper zu zucken. Tapfer, tapfer, dieser kleine Prinz musste Ozelot ein weiteres Mal anerkennen. Aron wollte dem dunklen Herrscher noch vorwerfen, dass er seine Bösen Sieben niederträchtig und gemein fände, doch er zog es vor zu schweigen. Es erschien ihm sicherer das Böse nicht noch mehr reizen.

Die Masken der sieben Tore

Das Gespräch strengte Ozelot ohnehin an, denn Aron parierte selbst, der schwierigsten Unterhaltung. Um seine Beherrschung nicht zu verlieren, er wollte sich ja in das Vertrauen des Prinzen schleichen, verschluckte Ozelot schnell eine glibberige Schlange nach der anderen. Das Gift schien ihn ruhiger werden zu lassen, denn nach dem letzten Bissen wendete er sich mit großer Gelassenheit wieder an seinen Begleiter: „Meine Lieblinge sind bei Weitem nicht so schäbig, wie du denkst“, antwortete Ozelot auf einen Vorwurf, den Prinz Aron nicht ausgesprochen hatte. „Jedenfalls nicht, wenn ich mich um ihren Ruf kümmerge, denn ich setze alles daran, dass ihr wahrer Charakter unerkannt bleibt. Jeder möchte doch in einem guten Licht erscheinen, selbst meine Bösen Sieben. Deshalb ist es mir eine Ehre, ihre Bosheit zu verkleiden. Niemand durchschaut ihren wahren Charakter, weil niemand in sie hineinsehen kann. Es kommt nur auf den äußeren Anschein an. Deshalb hülle ich meine Lieben in den Mantel der Harmlosigkeit, so halten deine ahnungslosen Sonnenländler sie nicht für besonders bedenklich und schon gar nicht für gefährlich. Meistens werden die Bösen Sieben als verzeihliche Schwächen, schlechte Angewohnheiten oder Marotten abgetan. Genau das ist mein Trick. Meine Lieblinge sollen für naiv gehalten werden. Das nützt ihnen, um euch übers Ohr zu hauen. Furbo, furbissimo. Ist das nicht verdammt schlau? Ihre Wirkung kommt klein und unverfänglich daher. Niemand erkennt ihre schreckliche Macht. Niemand merkt wie man langsam in eine Welt kommt, aus der es kein zurück gibt“, verriet der geheime Verführer.

„Früher ja früher da versteckten sich meine Lieblinge noch unter dem schwarzen Mantel der Nacht, weil sie sich fürchteten entdeckt zu werden. Aber das ist lange vorbei. Inzwischen treiben sie ihr Unwesen am helllichten Tag und niemand schert sich darum. Sie werden immer frecher und Deine Nubier immer leichtgläubiger, weil sie die Sünden nicht mehr von den Tugenden unterscheiden können. Ozelot hielt sich den Bauch vor lachen. Donnernd hallte das Geräusch von den Mauern des Thronsaales zurück. „Manche halten die Tödlichen sogar für Tugenden. Und so soll es auch sein, um euch auf den falschen Weg zu locken. Weit ab von den Tugenden können die Bösen Sieben Schritt für Schritt den Charakter verderben und die Ordnung zwischen Himmel und Erde auflösen. Ist das nicht großartig?“, wollte der schwarze Herrscher wissen, ohne die Antwort abzuwarten. „Deine Sonnenländer haben gelernt die Welt mit meinen Augen zu sehen dabei werden sie längst von der Fliegenden Spinne geritten.“

„Das ist ja grässlich.“ Unwillkürlich fasste Aron sich an den Hals. Er spürte immer noch den kalten Atem und die dünnen, stacheligen Beine. „Alles was du sagst ist grauenhaft. Du verdrehst und verschleierst die Dinge bis einem ganz schwindelig wird und man nicht mehr weiß, was richtig und falsch ist. Du siehst die Welt wie du sie sehen möchtest. Ich sehe die Welt anders“, wehrte sich Prinz Aron angewidert. „Ich übertreibe nicht. Alles ist noch viel schlimmer als du es jemals in deinen schwärzesten Träumen erlebt hast. Nicht eine Minute kommen deine trotteligen Nubier auf die Idee, dass sie einen Köder schlucken, mit dem ich sie durch die sieben Tore in die schwarzen Löcher schleife. Dort vermodern sie dann bis in alle Ewigkeit als Schattengeister. Ist das nicht genial?“ Ozelot überkam eine höllische Freude. Er schlug sich mit der Faust zweimal gegen die Rüstung, dass es nur so rummste. Der Prinz wollte noch protestieren, was der eine für trottelig hält, nennt der andere gutmütig, doch der Herr der Finsternis riskierte schon wieder eine dicke Lippe: „Glaub ja nicht, dass deine Sonnenländer gezwungen werden, etwas zu schlucken, was sie nicht schlucken mögen. Sie tun das völlig freiwillig. Deine Tugenden haben versagt. Sie haben es nicht geschafft, die Nubier in den einfachsten Dingen zu unterweisen. Sonnenländer sollten wissen, dass nicht alles gesund ist was schmeckt. Sie sollten auch wissen, dass es kreuzgefährlich ist sich von den Bösen Sieben verleiten zu lassen und keine Grenzen zu respektieren. Selbst wenn SUPERBIA eine Seele bis vor das Tor geschleppt hat, könnte sie noch umkehren. Ist es vielleicht meine Schuld, wenn deine Leute zu schlapp sind „Nein!“ zu sagen? „Nein!“ zu sagen ist eure Stärke, doch ihr glaubt, es wäre Schwäche. Die Feigheit der Guten ist die Macht des Bösen, dagegen ist kein Kraut gewachsen. Begreifst du nun, Prinz Ahnungslos mit welchen Gegnern es deine zimperlichen Tugenden zu tun haben? Es ist eure Neugierde, das Schlimmste sehen und erleben zu wollen und genau das bricht euch das Genick“, feixte Ozelot, der Prinz Aron den schwachen Charakter seines Volkes schmerzlich vor Augen führte. „Jeder von euch entscheidet frei über sein Handeln, sei es recht oder unrecht. Ihr habt die Freiheit und die Macht – euch für die Bösen Sieben zu entscheiden.“ „Oder für die Sieben Edlen. Wir stehen immer zwischen Gut und Böse. Die Wahl macht den Unterschied“, hielt der Sonnenprinz mutig dagegen. „Klar doch. Aber eins kannst du mir glauben, an Wahrheit und Moral hat sich noch keiner angesteckt. Was für den einen

richtig ist, muss für den anderen noch lange nicht gelten. Meine Lieblinge wissen genau, dass die schlechten Gefühle die eigentliche Macht über euch haben. Vernunft und Verstand kommen bei euch erst an zweiter Stelle. Wer sich aber seinen schädlichen Gefühlen überlässt, der verliert die Kontrolle über sich und die Lage. Wie leicht deine Leute reinzulegen sind und wie wenig du dagegen tun kannst, das ist die wahre Kunst meiner Lieblinge. Wenn die Tarnung meiner Lieblinge einigermaßen gelungen ist, stolpern deine Leute vor lauter Leichtgläubigkeit überall herein. So seid ihr eben. Zwischen Himmel und Erde wollt ihr einfach alles haben. Ihr könnt auf nichts verzichten. Ich sage dir, mein Goldprinz, das braucht ihr auch nicht, denn wer einmal am Haken hängt, der begegnet dem letzten schwarzen Geheimnis seiner Seele, bevor er endgültig verloren ist. Er geht seinem Verderben unweigerlich entgegen, denn die Bösen Sieben sind in Wahrheit der Tod. Sie verleiten euch vom Weg abzukommen und eine riskante Schwelle zu überschreiten. Dabei gibt es Tore, durch die solltet ihr wirklich nicht gehen“, machte sich der schwarze Baron über die Sorglosigkeit der Sonnenländer lustig. „Wer die Grenzen nicht erkennt und von den Bösen Sieben besiegt wird zerstört sein Leben und das seiner Eltern. Er leidet für immer. Ich freue mich über jeden Nubier, der am eigenen Leib erfährt, dass die Sieben Todbringenden ihren Namen zu Recht tragen“, malte Ozelot die Kunst seiner Lieblinge in den schwärzesten Farben aus.

„Was für eine grauenhafte Lektion. Aber diese brennenden Gefühle kennt doch jeder von uns“, hielt Aron Ozelot entgegen. „Hochmut, Zorn und Habsucht gehören zur menschlichen Natur. Wenn jemandem die Wut hochsteigt, wenn er vor Wut kocht, wird er noch lange nicht zum Mörder. Denn tief in unserem Inneren haben wir eine Grenze, die wir nicht überschreiten. Dieser Wächter schlägt mahnend die Glocke, wenn wir etwas Unredliches vorhaben. Selbst wenn wir uns gegen unsere innere Stimme entscheiden, berät sie uns richtig. Diese Instanz, die noch vor der Krone steht, die höher ist als das Gesetz, wurde vom Ewigen persönlich eingesetzt. Es ist das Gewissen, das uns vor Schaden bewahrt, Schaden, den deine Bösen Sieben anrichten, weil sie ihre wahren Absichten verbergen.“

„Wer's glaubt, wird selig. Das Gewissen hat abgedankt. Wen plagen noch Gewissensbisse? Wer hört noch auf seine innere Stimme, die warnen will? Wen hält sein schlechtes Gewissen noch von etwas ab? Euer Wächter funktioniert nicht mehr, weil meine Lieblinge stärker sind! Deine Schwächlinge können dem Geheimnis des Bösen nicht widerstehen. Wenn Schranken bröckeln werden sie von Feinden passiert. Wir sind eure Feinde. Aber wer erkennt uns schon? Viele Nubier machen sich keine Gedanken darüber, unrecht zu handeln. Sie haben vergessen was wirklich im Leben zählt. Es ist ihnen gleichgültig, jemanden auf dem Gewissen zu haben, weil sie AVARITIA eben nicht beherrschen können, weil sie den Hals nicht voll genug bekommen und für nubisches Gold über Leichen gehen. Dein jämmerliches kleinlautes Gewissen hat meinen schillernden Lieblingen nichts entgegenzusetzen. Die Bösen Sieben treiben euch in einen Rausch der Begierden, weil ihr von allem immer mehr haben wollt. Sie lassen euch vergessen, wie samtig sich ein reines Gewissen anfühlt. Sie lassen euch alles vergessen was ihr für gut und edel haltet. Sie machen euch taub und blind für eure einfallslosen

Tugenden.“ „Mein lieber Feind“, zitierte Aron seinen Gegner in Gedanken, „du hast nur deine lausigen Sieben, ich dagegen kann ein ganzes Volk aufstellen. Sie alle tragen die Tugenden im Herzen und jeder einzelne wird von seinem Gewissen vor deinen Zerstörern gewarnt. Die Bösen Sieben werden das Gleichgewicht niemals kippen, das schwöre ich dir. Es gibt genug Sonnenländer mit einer ehrlichen Haut, die den Bogen nicht ständig überspannen.“ Aber Prinz Aron war schlau genug nicht auszusprechen, was er dachte, denn es zählte nur der Wille, seine Eltern nach Hause zu holen. Nur sie waren wichtig und goldwert, seine Eltern, sein Goldstaub. Für sie lieferte sich der Prinz allen Gefahren dieser Welt aus, denn was war er ohne Eltern? „Meine Lieblinge stecken voller Talente, die euch den Kopf verdrehen. Da könnt ihr euch hinter eurer „Rüstung“, eurer inneren Haltung, wie ihr es nennt, verstecken, wie ihr wollt. Wir kriegen euch“, spann Ozelot den Faden weiter. „Wenn man nämlich von allem immer mehr haben will ohne Rücksicht auf andere, dann kann es sein, dass man im Jähzorn den Menschen, den man vorgibt, am meisten zu lieben, tötet, ohne es gewollt zu haben. Dann ist man längst gewissenlos, dann nimmt man, ohne zu geben und sei es das Leben. Dann ist die Schwelle endgültig überschritten. Die meisten Sonnenländer erkennen zu spät, was SUPERBIA oder IRA aus ihnen gemacht hat und dass die Tödlichen ihren Namen zu Recht verdienen. Sie zerstören euren Charakter, zersetzen die himmlische Ordnung und töten die Menschenliebe“, konnte sich Ozelot nicht genug über die Verdienste seiner Lieblinge freuen. Gehässig blitzten seine Raubtieraugen.

„Dann sind die Bösen Sieben die sieben Tore zu unserer dunklen Seite?“, vergewisserte sich Prinz Aron, der die Festigkeit eines Baumes aufbrachte. Und die brauchte er auch, um nicht zu wanken, denn er wollte seinen Gegner genau kennen lernen. Nur wer den Klang des Bösen kennt, seinen Charakter durchschaut und versteht, kann sich vor ihm schützen, das wurde ihm in diesem Moment klar. „Sagen wir mal so“, prahlte Ozelot weiter, „an der Schwelle zur Finsternis wohnen in sieben Toren sieben finstere Gesellen. Sie setzen alles daran, der Seele eine falsche Richtung zu geben, damit sie ihrem eigenen Schatten begegnet. Am Ende wird sie sowieso gefressen.“ Mit Entsetzen in den Augen wandte sich Aron von Ozelot ab. „Ach komm schon“, versuchte der schwarze Herrscher die Situation wieder einzurenken. „Ich bin gar nicht so böse, wie du glaubst. Jeder sorgt doch für seine Familie und meine Familie sind die Bösen Sieben. Auch sie brauchen jeden Tag Futter. Jeder frisst auf dieser Welt jeden. Meine Lieben fressen Seelen, was ist schon dabei? Du willst doch nur alles richtig machen, um deine Macht zu stärken. Na also, auch ich will meine Macht stärken, in dem ich deine Schwäche. Das geht am besten, wenn ich mich an eure Seelen heranmache und die guten Gedanken vergifte. Es ist das fatale Gift meiner lieben Familie, was in euren Herzen seine Wirkung entfaltet. Schlimmer als alle äußeren Anzeichen sind die Veränderungen, die sie im innersten Wesen anrichten können. Gedanken sind wie Fäden, denen man folgt. Das Gift der Tödlichen sorgt dafür, dass die guten Gedanken die gewohnte Bahn verlassen und sich Hochmut, Zorn, Neid und Gier zuwenden.“ Ozelot grinste wieder sein Haifischlächeln, wobei der Ritterhelm zur Hälfte verschwand, um sich gleich darauf wieder über das grässliche Maul zu legen. „Wir verstehen uns schon. Wir sind aus einem Holz,

denn wir sind Herrscher.“ Der schwarze Baron schlug aus lauter Kumpanei Aron mit seiner Tatze auf den Rücken, dass dieser fast zusammenbrach. Wenn wir aus einem Holz sein sollen, dann bist du aber aus Kohle, hielt der Sonnenprinz seine Gedanken vor dem Herrscher der schwarzen Welt geheim. Seinen Gegner von Innen zu zerstören fand der tapfere Prinz einfach abscheulich. Für Ozelot war es nichts weiter als eine Kriegskunst, die vom Anbeginn aller Zeiten für das Schlechte im Menschen kämpfte. Das Hässliche in Ozelot hatte Farbe bekant, all seine Tricks und Hinterhältigkeiten ausgeplaudert. Noch nie hatte der Herr der Finsternis all die Dinge die hinter den Kulissen spielen verraten. Das war kein gutes Zeichen, aber Aron kannte keine Spielchen, deshalb nahm er auch keine Notiz davon. Ozelots Plan, seine Strategie den Bösen Sieben die Maske der Ahnungslosigkeit aufzusetzen und sie wie harmlose Laster aussehen zu lassen, ließen Aron gleichzeitig Abscheu und Ehrfurcht empfinden und er fand, dass seine Fantasie grässlich schwarze Blüten trieb. Wie verdorben muss man sein, um eine Seele mit Absicht fehlzuleiten und ins Verderben zu schicken, gruselte es Prinz Aron. Kein Wunder, dass viele Sonnenländer die Gefahr nicht erkennen, und in Ozelots verhängnisvolle Falle tappen, entschuldigte er sein Volk vor sich selbst. Und plötzlich sah der Sonnenprinz das wahre Ausmaß der Streitigkeiten seiner Eltern, die sich in der großen Sorge um den Fortbestand der guten Gedanken von der tödlichen Macht IRAs auffressen ließen. Jetzt wusste er, dass selbst ein König und eine Königin nicht unfehlbar sind. Sie wollten das Gute und taten das Schlechte. Wahrscheinlich verkannten auch sie, wie gefährlich IRA werden konnte, und versäumten es, die bösen Gefühle, diese Eindringlinge zu vertreiben. Die Abwesenheit von Stärke und Wachsamkeit hat sogar meine Eltern ins Verderben geführt. Wenn ich hier jemals lebend rauskommen sollte, schwor sich der Prinz, wollte er alles dafür tun, das Böse mit dem Guten zu bekämpfen.

Das Kräftemessen mit dem Herrn der Finsternis stand nicht zum Besten. Dann fragte der Prinz ziemlich beherzt: „Gibt es sonst noch irgendetwas, das ich wissen sollte?“ Dabei waren Aron schon lange Hören und Sehen vergangen. „Weißt du was“, polterte Ozelot weiter durch den Thronsaal, für Aron nahm der Weg keine Ende: „Beobachte die Sonnenländer und du wirst die Verführungskünste meiner Lieblinge in ihrem schlechten Charakter wieder erkennen. Die Bösen Sieben werden zum Freund mit dem man gern über die Stränge schlägt. Aus kleinen Unarten werden boshafte Monster.“ Prinz Aron wich instinktiv einen Schritt nach rechts aus, so als müsse er der unsichtbaren Keule, die Ozelot schwang, entkommen. Dieser Ozelot war wirklich das durchtriebenste und skrupelloseste Wesen, dem er je begegnet war. Am liebsten hätte er ihm die Krätze an den Hals gewünscht und sich gefreut, wenn er an seiner eigenen Bosheit erstickt wäre. Doch die Tugenden behielten in ihm die Oberhand. Sie ließen nicht zu, dass der Herrscher Nubiens auf den Pfad der schlechten Gefühle abrutschte. Als Aron merkte, wie der Zorn in ihm hochstieg, um sein Schicksal für immer zu besiegeln, hörte er gerade noch rechtzeitig wie ihn die Klugheit fragte: Womit füllst du dein Herz an: mit Hass oder Liebe ? Messerscharf erkannte sein Verstand, dass Ozelot nur auf diesen einen Moment wartete. Der Prinz zwang sich einen Moment nachzudenken und erst danach zu handeln. So durchschaute er die List des

schwarzen Baron, der sein Herz mit Hass füllen wollte, um ihn in etwas Schreckliches, Unberechenbares zu verwandeln. Die Klugheit rettete Aron vor dem Zorn. IRA legte sich und Aron dachte heimlich: Irgendwie furbo, furbo, furbissimo – schurkenschlau, dieser schwarze Herrscher und ein eiskalter Schauer rieselte ihm über den Rücken. Der Prinz war gerettet. Jedenfalls für den Augenblick. Er behielt die Macht über seine eigenen Gefühle. Die Finsternis hatte keinen Zugang zu seiner Seele gefunden.

Das grüne Elixier

„Doch nun zu dir. Wir haben deine Ankunft erwartet, Prinz Aron. Der Grund für deine Reise ins Caligo-Land ist uns bekannt.“ Aron war es recht. So konnte er gleich zur Sache kommen und die Herausgabe seiner Eltern fordern. Doch Ozelot lenkte das Gespräch in eine ganz andere Richtung. „Ich erkenne deinen Mut an und werde dir das Fläschchen mit dem Lebenselixier zeigen. Nur ich verwahre diese magische Tinktur, die dich auf der Stelle wachsen lassen kann. Komm mit“, befahl er. Der Prinz bekam weiche Knie. Ausgerechnet sein größter Feind wollte ihm einen Herzenswunsch erfüllen. Den Wunsch, der ihm von jedermann unerfüllt blieb. Selbst der Wunschminister war machtlos in dieser Frage. Und jetzt kam der Herr der Finsternis, um diesen Traum wahr werden zu lassen? War das eine List? Doch das Herz des Prinzen jubelte: wachsen, wachsen, endlich wachsen! Es hörte und sah nichts mehr. Aron fieberte dem Zaubertrank entgegen und hatte schon längst alle guten Vorsätze vergessen, wachsam zu sein. Ozelot war gerissen genug, die größte Leidenschaft des Prinzen herauszufinden. Er packte ihn an seiner verletzlichsten Stelle und der Prinz vergaß sich und alle Vorsicht. Lange hatte Ozelot überlegt, wie er ihm beikommen könnte, denn den Prüfungen Kofurs hielt er überraschend stand. Er ließ sich nicht so schnell verführen, wie Ozelot geglaubt hatte. Nein, dieser Prinz besaß einen stärkeren Willen als seine Eltern. Kofur hatte Zwietracht in die Herzen des Königs und der Königin gesät. Sie waren nicht stark, jedenfalls nicht stark genug, die Veränderungen zu bemerken. So fraßen sich die Zwistigkeiten Tag für Tag in ihre Seele, bis sie nicht mehr zueinander finden konnten. Die Rettung hieß Versöhnung. Doch sie waren lange schon blind füreinander. Noch bevor sie einig darüber werden konnten, wie die Abwanderung ihres Volkes zu verhindern sei, waren sie selber Gefangene im Reich der Finsternis. Ozelot war sehr zufrieden. Er wusste: Eltern und Kinder gehören zusammen. Das jedenfalls hatte Kofur seinem Herrn über das Zusammenleben der Menschen im Sonnenland berichtet. Wenn er also den König und die Königin nicht zu Schattengeistern verfallen ließe, sondern sie nur als Gefangene hielte, dann bliebe es nur eine Frage der Zeit, bis der Prinz auf die Idee käme, sich auf die Suche nach seinen Eltern zu begeben. Die Rechnung des Ozelot ging

auf. Aron machte sich auf den Weg und Ozelot schickte ihm den Dämon Kofur entgegen.

Doch der standhafte Prinz ließ sich nicht durch den Dämon verführen. Es blieb Ozelot nun nichts anderes übrig, als Prinz Aron bei seiner Eitelkeit zu packen. Zu wachsen hatte sich der Prinz schon so lange gewünscht, dass Ozelot ihn nicht einmal lange überreden musste, das Lebenselixier anzuschauen. Also rannte der Prinz eiligst hinter Ozelot her, um einen Blick auf diesen zauberhaften Trank zu werfen. Die Erinnerung an seine Eltern verblasste wie Tinte auf einem verstaubten Papier. Der Prinz wollte nur noch wachsen und das möglichst schnell. Ozelot, auf dessen Schultern Kofur saß, lief die Treppen hinab ins Kellergewölbe. Vereinzelte Fackeln ließen die dicken Mauern noch gewaltiger aussehen. Ein modriger Geruch schlug Montis empfindlicher Nase entgegen und sie war froh, sich unter ihrem Pelzmantel und Arons Umhang vor dem feucht-kühlen Atem der alten Mauern verkriechen zu können. Jetzt wollte sie lieber nicht in der Haut ihres Herrn stecken.

In einem Raum stand ein Schrank so alt und schwarz wie die Burg. Kofur flog mit dem Schlüssel herbei und Ozelot öffnete eine der verstaubten Türen. Sehr vorsichtig nahm er ein Fläschchen mit einer grün leuchtenden Flüssigkeit heraus. „Das ist es“, sagte Ozelot. Aron nahm die Flasche entgegen und betrachtete die Flüssigkeit voller Neugier. „Nur ein winziger Schluck lässt dich wachsen“, donnerte Ozelots tiefe Stimme durch das Kellergewölbe. Dann verschloss er die Flasche mit der Flüssigkeit, während sich der kleine Prinz genau die Stelle merkte, an der Kofur den Schlüssel aufbewahrte. „Wir sprechen uns morgen. Sei bis dahin mein Gast“, sagte Ozelot noch, dann zeigte Kofur Prinz Aron das Nachtlager. Endlich waren sie alleine. Miss Monti schlotterte wieder vor Angst. „Ich bin doch bei dir, fürchte dich nicht“, streichelte Aron sein Kätzchen, obwohl ihm selber speiübel war. „Ich will nach Hause“, jammerte Miss Monti. „Es ist so kalt und dunkel und diese unheimliche Stille erinnert mich daran, dass wir im Land der bösen Mächte sind“, warnte die Katze ihren Herrn. „Morgen machen wir, dass wir hier wegkommen. Aber vorher nehme ich noch einen Schluck von dem Zaubermittel, davon braucht Ozelot nichts zu wissen. Er wird toben, wenn er es bemerkt, aber dann bin ich ihm schon an Größe ebenbürtig. Das ist doch genial, findest du nicht auch?“, fragte Aron Miss Monti. „Ich habe mir genau die Stelle gemerkt, an der Kofur den Schlüssel aufbewahrt.“ „Ich traue dem Frieden nicht. Erwinnere dich an das Schild am Eingangportal. Außerdem müssen wir deine Eltern finden. Irgendwo werden sie hier gefangen gehalten.“ „Wenn ich dich nicht hätte, Monti. Fast hätte ich meine Eltern vergessen. Das gibt es doch gar nicht. Ich hätte den Minister für gute Gedanken mitnehmen sollen“. „Du weißt doch, dass er hier keine Macht hat. Hier zählt nur dein eigener Wille“, gab Miss Monti zur Antwort. „Gut, dass ich mich in so kluger Gesellschaft befinde.“ Aron kraulte Miss Monti das Köpfchen. Aber die Katze bog ihren Rücken rund und klemmte den Schwanz zwischen die Hinterpfoten. Auch sie konnte ihre Angst nicht abschütteln. „Wenn ich erst groß und stark bin, dann wird es ein Leichtes sein, meine Eltern zu befreien. Deshalb muss ich unbedingt an das Lebenselixier kommen. Aber lass uns nicht mehr darüber sprechen. Manchmal haben die Wände Ohren. Wir sollten uns lieber ausruhen.“ Die Katze holte ihre Energiekugel aus dem Rucksack und probierte schon mal

aus, mit welcher Helligkeit ihre Sonnenkugel in der Finsternis leuchtete. In dem Unheil drohenden Düstern fühlte sich die Katze von dem Licht behütet. Der Prinz und die Katze legten sich zur Ruhe und Aron wartete, bis Miss Monti eingeschlafen war.

Dann stand er leise auf, schlich durch das Kellergewölbe, nahm den Schlüssel und öffnete den Schrank. Gespannt verfolgten Ozelot und Kofur aus dem Thronsaal das heimliche Treiben Arons. Kofur war damit beschäftigt, zwischen seinen Flügeln die Luft zu einem Bild zu verdichten und dieses Bild zeigte den Prinzen im Kellergewölbe. Ozelot saß gespannt vor dem Bild und hatte sich in einen wahren Ozelot, eine Raubkatze, verwandelt. Als Aron die Flasche in der Hand hielt, fauchte Ozelot und holte wie zum Triumph mit der Tatze aus. „Wir sind gleich am Ziel“, sagte Kofur, der durch das Luftfächern ein klares Bild aus dem Kellergewölbe entstehen ließ. „Ich liebe deine Einfälle. Wie wäre es, wenn du diesem Einfaltspinsel noch eine Überraschung bereitest“, bat Ozelot seinen Dämon. „Nichts leichter als das, Herr“, sprach Kofur. Dann konzentrierte er sich wieder auf das Fächerbild.

„Wenn ich die Flasche nehme, kann ich endlich wachsen“, sprach Aron zu sich selbst. Und als ob er seine Eltern um Erlaubnis gefragt hätte, vernahm Aron die Stimme seines Vaters, die Kofur in seiner Boshaftigkeit nachahmte. Er bewegte seine zwei Schnäbel und sprach mit der Stimme des Königs: „Nimm einen großen Schluck. Je mehr du trinkst, desto größer wirst du. Ozelot wird uns nicht freiwillig gehen lassen, deshalb musst du ihm gewachsen sein.“ Der Prinz war froh, nichts Unrechtes zu tun. Warum sonst hätte es ihm sein Vater gestatten sollen? In dem Moment, als das Böse dem Prinzen ganz nahe war, erschien sein Engel, doch er gab sich nicht zu erkennen. Er war größer als Aron und stand schützend hinter ihm. Der ganze Raum leuchtete. Aron horchte in die Dunkelheit, denn die überirdische Schönheit blieb für Aron unsichtbar. War da etwas? fragte er sich. Gerade wollte er die Flasche in seiner Hosentasche verstecken, als er einen Gegenstand tastete. Aron nahm ihn heraus. Es war die Energiekugel mit seinen Eltern. Der Prinz hielt in der einen Hand das Fläschchen mit dem Lebenselixier, in der anderen Hand die Kugel mit der Verbindung zu seinen Eltern. Der schwarze Baron saß wie gebannt vor dem Luftzug, der das Bild des Prinzen erzeugte. Wie würde er sich entscheiden? Jetzt brauchte er die Klugheit mehr als alles auf der Welt. Das Böse zog, der Engel gab sein Bestes, um Aron zu erreichen: „Besiege das Böse in dir.“ Doch Aron nahm nichts außer seinem innigsten Wunsch wahr. Er sah auf die Flasche: „Endlich groß und stark sein.“ Dann sah er die Energiekugel und er hörte seinen Vater warnen: „Komm nicht hierher. Die schwarzen Mächte werden dich besiegen.“ Der Prinz wunderte sich. Eben noch hatte sein Vater ihn bestärkt, einen möglichst großen Schluck von dem Zaubertrank zu nehmen. War da etwas faul? Aron meinte nun ganz klar zu sehen. Er wollte seine Eltern nach Hause holen und der Trank sollte ihm für seine Aufgabe Stärke und Größe verleihen. So klein wie er war, würde er Ozelot nie das Wasser reichen können. Er hatte keine Chance.

Wieder schaute er nach links auf die Flasche. Er fand, dass er wirklich zu klein und schwach war, den Herrn der Finsternis herauszufordern, um seine Eltern zu befreien. Die Energiekugel mahnte wachsam zu sein. Das Lebenselixier wird mir helfen, euch zu befreien, überlegte er. Und wieder zweifelte er: Soll ich

oder soll ich nicht? Ich wäre ein Dieb. Doch ich würde das Elixier für etwas Gutes einsetzen, beruhigte sich der Prinz. Er lenkte seinen Blick erneut auf die Flasche und Ozelot fauchte: „Ja, ja, nun nimm sie endlich. Du bist der Prinz des Sonnenlandes, der Hüter der Gutherzigen.“ „Gutes tue ich auch – am liebsten mir selbst“, machten sich Kofurs schlechte Gedanken über den edlen Herrscher Nubiens lustig bevor der schwarze Baron fort fuhr. „Du hast noch niemals gegen die Regeln verstoßen. Du würdest noch nicht einmal über die Linie zeichnen, wenn du könntest. Ich habe dich beobachtet, als du am Schlossteich das Bild deiner Eltern auf Leinwand banntest. Nein, du bist ein Musterbeispiel an Gradlinigkeit, du malst immer nur bis zur Linie. Du bist ja so was von nüchtern“, Ozelot schüttelte sich. „Ein echter Tugendpinsel dieser Goldprinz. Ekelhaft“, auch Kofur schüttelte es bei dem Gedanken. „Nicht einmal die pure Lust etwas auszuprobieren, ließe ihn über die Linie kritzeln. Prinz Aron von Nubien ist so anständig, dass man sich Sorgen machen muss“, gab Kofur seinem Herrn Recht.“ „Und bist du glücklich?“, bohrte der Finstere weiter, obwohl er für Aron unsichtbar war. „Kein Mensch will immer nur brav sein. Einmal kannst du ruhig stehlen und über die Stränge schlagen. Einmal kannst du die Regeln der Hohen Ordnung brechen. Dann hast du verspielt. Dann habe ich dich. Dann habe ich dein Land und dein Volk. Dann ist die Macht der Sonne für immer gebrochen.“ „Es lebe die Finsternis“, krakelte Kofur.

Da näherte sich von ganz weit her die Stimme des Engels: „Triff die richtige Wahl.“ War da was, lauschte Aron in die Stille. „Bleib stark!“ Verspürte Aron den Hauch einer Stimme, die ihn an etwas Wichtiges erinnern wollte? Der Prinz erschrak vor sich selbst und erst jetzt konnte der Engel in seinen Geist einkehren. Schnell stellte Aron die Flasche zurück an ihren Platz. Durch den Schreck waren einige Tropfen des Lebenselixiers auf den Boden gefallen und eine Ratte schleckte gierig die Flüssigkeit auf. Als Aron sich noch einmal in dem Gewölbe umsah, lag die Ratte tot am Boden. Ihm fielen die Worte Kofurs ein, als er von den Schattengeistern sprach, die allesamt vorher Menschen waren, die die Regeln brachen. So konnte Ozelot sie im Namen des Bösen ins Schattenreich holen. „Ich bin der Herrscher des Sonnenlandes, ich bin ein Vorbild. Mich wird Ozelot nicht auf die böse Seite ziehen“, erkannte Aron sich selbst.

Ozelot tobte: „Jetzt stellt er doch tatsächlich die Flasche in den Giftschränk zurück. Fast hätten wir ihn in der Falle gehabt.“ Ozelot schäumte vor Wut. Er brüllte und zeigte seine langen Säbelzähne. Doch er gab noch nicht auf. Jetzt, wo Aron endlich hier war, um seine Eltern zu befreien, jetzt gab er sich noch nicht geschlagen. Lange hatte er auf diesen Tag gewartet. Der Kampf um das Sonnenland war noch nicht entschieden.

Der Prinz rüttelte Miss Monti solange, bis er sie geweckt hatte. Dann erzählte er ihr von dem Lebenselixier, das eigentlich ein Fläschchen gefüllt mit Gift war. „Jetzt hat Ozelot die Katze aus dem Sack gelassen.“ „Nee“, gähnte die Katze, „ich liege noch drin.“ Monti kroch am liebsten in ihren Rucksack, der sich leicht auseinanderfalten ließ und dadurch an Volumen gewann. In ihm fühlte sie sich sicher. „Außerdem hab ich dir das gleich gesagt. Hier ist alles erlaubt.“ Ungerührt schlief Monti weiter. Katzen stört man nicht im Schlaf, dachte Aron. Dann legte auch er sich zur Ruhe. Und ihm fiel ein, wie Kofur nach dem Sturz

vom dritten Schlossturm drohte: „Darauf kannst du Gift nehmen.“ Vor Erschöpfung fielen dem Prinzen die Augen zu.

Aron schlief fest, wachte auf, wusste nicht, wo er sich befand und fiel zurück in den Schoß der Illusion. Das Donnern der Hufe ließ ihn den Traumgott vermuten. Lange schon hatte er nichts von ihm gehört, aber in dieser Nacht ließ es Aron das Blut in den Adern stocken. Aus dem prächtigen Purpurmantel leuchteten ihm die Fischköpfe seiner Eltern entgegen. Der Prinz wollte sie berühren. Da verschwand ihr Bild. Nur die Wolken zogen durch den Mantel. Der Zauberspiegel gab ein weiteres Mal sein Schicksal preis, doch Aron konnte es immer noch nicht deuten. Es interessierte ihn auch gar nicht mehr, etwas über sich selber zu erfahren. Er wollte nur seine Eltern, sonst nichts. Phantasos ritt donnernd durch sein Gehirn und verschwand, nicht ohne wenige Sekunden vor dem Erwachen dröhnende Kopfschmerzen zu hinterlassen. Der Prinz fuhr hoch und fasste sich an den Kopf, als sich plötzlich die Wand bewegte. Die Mauer öffnete sich wie eine Tür. Der Prinz, sprang von seinem Lager und glaubte immer noch zu träumen. Die Kopfschmerzen waren vergessen. Neugierig trat der Prinz durch die Öffnung in der Wand. Eine lange Treppe führte noch weiter unter die Erde. „Ich hoffe nur zu meinem Besten, dass dies hier nicht die Spalte ins Jenseits ist und mich zu den Ahnen Ozelots führt“, schauderte es den Prinzen. Doch die Abenteuerlust war größer als seine Besonnenheit. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Die Treppe hielt. Nun, da er schon hier war, wollte Aron wissen, was ihn am Ende der Treppe erwartete.

Die geheimnisvolle Grotte

Unten angekommen, eröffnete sich ihm eine geheimnisvolle Grotte, die ein gedämpftes Licht von den Felswänden abstrahlte. Aus den Felsspalten schraubten sich Zapfen in verschiedenen Größen, die entweder aus dem Boden nach oben oder von der Decke nach unten wuchsen. Wohin der Prinz schaute, sah er fantastische in allen Farben leuchtende Skulpturen aus Felsstein, Körper, Hände, Finger, Nasen, Türme und ein Schloss mit einem versteinerten Wasserfall. Der Prinz zögerte weiterzugehen. Er war ganz alleine und beim Anblick eines schwarzen Kapuzenmannes, der, an einer Felswand lehnd, auf ihn zu warten schien, wurde ihm ziemlich unheimlich zumute. Aron überlegte, was wäre, wenn Monti erwachte und ihren Herrn nicht vorfände. Aber dann siegte doch die Neugier. Der Prinz durchschritt zögernden Schrittes die Felsenhöhle, bis er am Rande eines unterirdischen Sees stand. Das Wasser leuchtete grün. In der Mitte schwamm eine kleine Insel. Wieder rieb Aron sich die Augen. Auf dem Thron inmitten der Insel saß plötzlich und unerwartet Ozelot. „Wie ist er nur dahin gekommen?“, fragte sich Aron, der nichts gehört oder gesehen hatte. Ozelot besaß zwar noch teilweise seine menschliche Gestalt, wegen seiner Bösartigkeit war ihm jedoch der Raubtierkopf geblieben. Ozelot sah Aron lange aus seinen gehässigen

Augen an, bis er endlich sagte: „Ich habe dich auf die Probe gestellt. Das Fläschchen mit dem Lebenselixier enthielt kein Gift.“ Und wie zum Beweis lief die Ratte, die vorhin noch tot am Boden lag, über Arons Füße. „Ich wollte nur herausfinden, ob du deine gute Gesinnung vergisst. Aber du hast Disziplin und geistige Stärke bewiesen.“ Das waren Ozelots Worte, aber seine Gedanken sprachen eine andere Sprache: „Was für ein goldenes Herz Aron hat. Das hole ich mir jetzt.“ Glücklicherweise konnte der Prinz keine Gedanken lesen. Deshalb glaubte er, was er hörte. „Du hast einen wahrhaft königlichen Charakter. Dafür werde ich dich belohnen. Ich schlage dir einen Tausch vor“, setzte der Herr der Finsternis seine Ansprache fort. Meinte Ozelot, was er sagte? Aron rieb sich wieder die Augen. Dann kniff er sich in den Arm. Das tat weh. Jetzt wusste Aron, dass er hellwach war.

„Also der Tausch“, wiederholte sich Ozelot. Er kramte in der Tasche seines Umhangs und zog das Fläschchen mit der grün leuchtenden Flüssigkeit hervor.

„Vielleicht wollte Ozelot mich wirklich nur prüfen und es ist gar kein Gift“, versuchten die schlechten Gedanken von Aron Besitz zu ergreifen.

„Ich überlasse dir das Lebenselixier, mit dem du sofort wachsen und groß und stark werden kannst. Dafür verzichtest du auf deine Eltern.“ Mit seinen Raubtieraugen starrte Ozelot lange in die offenen und ehrlichen Augen Arons. In diesem Moment traten die Schattengeister auf. Leise und undurchdringlich wie Nebel schwebten sie über die Wasseroberfläche und stellten sich um den See herum auf. Sie trugen schwarze Umhänge und tief ins Gesicht gezogene Kapuzen. Die Schattengeister verbreiteten um sich herum schlechte Gedanken und versuchten, Arons Liebe zu seinen Eltern endgültig zu erschüttern. Ihre Stimmen waren undeutlich und leise, dann schwellen sie an, um immer lauter zu werden: „Vergiss deine Eltern, sie haben dich im Stich gelassen, sie haben dich nie lieb gehabt.“ Aron stand wie versteinert da. „Sie denken nur an sich, sie haben dich nicht getröstet, als du alleine warst, sie haben dich nicht vor der Dunkelheit der Nacht beschützt“, quälten ihn die schlechten Gedanken weiter. Ozelot grinste. Aron hielt sich die Ohren zu. „Ich will das nicht hören!“, schrie er. Aber die Schattengeister hatten kein Herz, sie redeten immer weiter: „Sie haben dich wie ihre Hunde behandelt, du solltest nur gehorchen, sie haben dich nicht in den Arm genommen.“ „Doch“, schrie Aron völlig verzweifelt, „Sie haben mich doch in den Arm genommen!“ „Und ist dein Vater mit dir ausgeritten?“, fragten die herzlosen Schattengeister. „Nein“, Aron senkte den Kopf. „Und hat deine Mutter dir jemals eine Geschichte vorgelesen?“, wollten sie weiter wissen. „Nein.“ Aron ließ den Kopf noch weiter sinken und heiße Tränen rannen ihm über die Wangen. „Sie hatten niemals Zeit“, flüsterte er. „Sie hatten keine Zeit für dich, weil sie dich nicht lieb haben“, schlussfolgerten die Schattengeister. Ozelot lachte bitterböse über die Qual, die er Aron bereitete. „Hört auf!“, schrie Aron, „Eltern haben ihre Kinder immer lieb.“ Die Schattengeister höhnten: „Ist das Liebe, wenn sie sich nie für deine Träume interessieren? Wenn sie dich mit Gleichgültigkeit strafen? Wenn ihr Egoismus größer ist als ihre Hingabe und sie bei jeder Kleinigkeit streiten?“ Wieder schossen Aron Tränen in die Augen. „Ich habe besondere Eltern. Sie sind der König und die Königin. Vielleicht wissen sie es nicht besser und glauben, ein Kindermädchen kann die Eltern ersetzen“,

versuchte er mit fester Stimme eine trotzig Verteidigung. „Mach dir keine falschen Hoffnungen. Jeder glaubt, er habe besondere Eltern. In Wirklichkeit sind es doch nur ganz gewöhnliche“, entschieden die Schattengeister. „Sie kennen dich doch gar nicht. Oder haben sie dir jemals zugehört? Wenn du ehrlich bist, haben sie nur Befehle erteilt. Gib sie auf. Sie werden dir nicht fehlen. Eine Liebe, die es nie gab, kann man nicht vermissen.“

Aron heulte auf wie ein verwundetes Tier. Er steckte seine rechte Hand in die Hosentasche, um vor Wut und Verzweiflung eine Faust zu ballen. Da bemerkte er die Energiekugel mit seinem Goldstaub, seinem Wunsch nach einer guten Familie. Er umkrampfte die Energiekugel ganz fest, als er die Schattengeister fragen hörte: „Was ist nun? Das Lebenselixier gegen deine Eltern. Alles hat seinen Preis! Entscheide dich oder du siehst die Sonne nicht mehr!“ „Ich bezahle nicht mit meinen Eltern. Niemand bezahlt mit seinen Eltern. Lieber höre ich auf zu wachsen“, schrie Aron die Schattengeister an. Ozelot konnte seine wahre Natur nicht länger verstecken. „Machen wir reinen Tisch!“, schrie der dunkle Herrscher. „Zum letzten Mal. Das Elixier oder deine Eltern!“ Ungeduldig streckte er Aron die Flasche entgegen und die Schattengeister begannen mit einem Klagegesang. Sie hatten genügend schlechte Gedanken verbreitet. Doch der kleine Prinz ließ sich nicht einschüchtern. Er durchschaute Ozelots Katz- und- Maus- Spiel und schrie mit aller Kraft: „Und ich habe meine Eltern trotzdem lieb, für immer und ewig!“ Er tauschte seine Eltern gegen kein Gold der Welt ein. Nicht gegen einen Klon, wie der Wundermacher es versucht hatte und nicht gegen das Elixier. Er nahm einen Stein vom Boden und schleuderte ihn auf die Flasche mit dem grün leuchtenden Zaubertrank.

Wieder stand der Engel übergroß hinter Aron und hielt die Hände schützend über ihn. Die Flasche in Ozelots Hand zerbrach und ging in tausend Scherben zu Boden. Die guten Gedanken hatten endgültig gesiegt. Während die Schattengeister rund um den See in ihren Gesang vertieft waren, nahte sich der Kampf seinem Ende.

Ozelot war außer sich vor Wut. Wie viel Zeit und Ausdauer er mit diesem aussichtslosen Unterfangen vergeudet hatte, das wurde ihm in diesem Moment klar. All sein Ehrgeiz, all seine schlechte Energie, sein großer Plan, Nubien zu erobern, alles für die Katz. Dieser kleine, unbedeutende Prinz blieb unbeirrt und so musste das Kartenhaus des Herrn dunklen Herrschers zusammenbrechen. Ja, wenn es nur um den Prinzen gegangen wäre, ja dann hätte Ozelot es vielleicht verschmerzen können. Aber Ozelot ging es immer nur um den ganz großen Wurf. Es ging um alles. Es ging um die Macht über das Sonnenland. Eine einzige klitzekleine Schwäche Arons hätte gereicht, um das gewaltige Ziel zu erreichen. Jetzt hatte ein kleiner Prinz seinen großen Plan durchkreuzt. Das raubte Ozelot den Verstand. Hemmungslos brüllte das wilde Tier, bis die dröhnende Lautstärke von den Felswänden widerhallte. Aus Ozelots Raubtieraugen stoben Aron Funken des Hasses entgegen. Um nicht von ihnen getroffen zu werden, schlug Aron in seiner Verzweiflung die beiden Sonnenamulette an den Handgelenken zweimal übereinander. Wieder musste Aron den Sonnengeist wecken. Und wieder schoss er durch seine Augen die zu Feuer verwandelten Sonnenstrahlen. Die Energie der Sonne entfachte züngelnde Flammen rund um die Insel und die Feuerfeen schlossen

Ozelot ein. Als die Flammen die Insel zu verschlingen drohten, brüllte Ozelot zum letzten Mal. Die Schlechtigkeit eines ganzen Lebens entlud sich in unvorstellbarem Hass. Ozelot hatte es nicht geschafft, den Prinzen durch das Böse zu vergiften. Jetzt vergiftete der Hass sein eigenes Herz. IRA wendete sich gegen ihren Meister. Wie durch einen Pfeil getroffen, sank der Herr der Finsternis zu Boden. Die Feuerfeen sprangen auf ihn über und der schwarze Baron verglühte wie ein Stern am Himmel. Er hatte sich in seiner Bosheit vollkommen vergeudet. Ozelot war Asche. Die Herrschaft des Bösen war zusammengebrochen. Übrig blieb eine Insel, die im Feuergürtel schwamm. Die Schattengeister stiegen in die Höhe und zerbrachen an den Felswänden.

Goldfische

Aron presste die Energiekugel in dieser Schrecksekunde an sein Herz. Da stieg aus dem Innern der Insel, dort wo gerade noch Ozelot auf seinem Thron saß, eine acht Meter hohe farbenprächtige Wasserfontäne auf und löschte das Feuer des Hasses. Aron betrachtete fasziniert die Fontäne. Plötzlich entdeckte er zwei Goldfische, die ganz oben auf den Wasserstrahlen tanzten. Die Nacht schien sich in Licht zu verwandeln, weil sein Herz vor Freude zu hüpfen begann. Es war voller Unruhe und Erwartung. Aron konnte sich seine Aufregung nicht erklären. Er stand noch immer da wie zur Salzsäule erstarrt, mit der Energiekugel auf sein Herz gepresst. Seine Hände waren kalt. Während er die beiden Goldfische betrachtete, erwärmte die Energiekugel nicht nur seine Hände, sondern auch sein Herz. Wie verzaubert starrte der Prinz auf die Goldfische, die jäh abstürzten und in der Fontäne versanken. Dabei bekam er richtige Froschaugen und alles nur, weil er glaubte, einen vertrauten Umriss wahrgenommen zu haben. Unerwartet lösten sich zwei Gestalten aus der Wasserfontäne und ihm zersprang fast das Herz vor Freude. Eine geliebte Stimme rief: „ARON.“ Da hielt er es nicht mehr aus. Er sprang ins Wasser und lief seinen Eltern entgegen, denn das Wasser reichte ihm nur bis zu den Knien. Jetzt traten seine Eltern Hand in Hand aus der Wasserfontäne hervor und Aron lag beiden in den Armen. „Meine Mama, mein Papa. Ich habe gedacht, ich seh' euch nie wieder“, war das Einzige was Aron sagen konnte. „Solino, meine kleine Sonne, mein Ein und Alles. Deine Liebe hat uns befreit“, die Königin nestelte mit ihrem Zeigefinger am Auge und behauptete, ein Insekt hindere sie am Sehen. „Als Vater ist es meine Pflicht auf dich aufzupassen“, machte sich der König schwere Vorwürfe. „Aber das Schicksal stellte alles auf den Kopf. Nun bist du unser Retter“, gab sein Vater zu, „obwohl wir dich hätten behüten müssen. Es war das erste Mal in unserem Leben, dass wir dich nicht beschützen konnten. Eine harte Prüfung für uns.“ Der König ließ seine Schultern hängen. „Wir haben dich sehr lieb“, brachte Arons Mutter überwältigt hervor. „Ich euch auch.“ Aron platzte fast vor Glück. Er fühlte sich in die Liebe seiner Eltern eingehüllt wie in ein Tuch so warm und leicht. Endlich leicht, so wie er es sich immer gewünscht hatte. Die Hoffnung seine Eltern wieder zusehen hatte sich erfüllt. „Du bist das Beste, was wir besitzen“, stellte der König stolz fest.

„Hilfe, Hilfe!“, hörten sie einen verzweifelten Ruf. Die drei standen immer noch im Wasser und konnten nicht voneinander lassen. Sie umarmten sich wieder und wieder.

Als sie zum Ufer sahen, entdeckten sie Arons unruhig auf und ab laufende Katze. Miss Monti verspürte das Bedürfnis, am Glück der Königsfamilie teilzuhaben. Auch sie wollte den großen Augenblick mitfeiern. Aber so groß war die Freude nun auch nicht, dass sie dafür ins Wasser ging.

„Miss Monti will euch begrüßen. Sie war mir eine treue Begleiterin“, berichtete Aron seinen Eltern.

Sie wateten gemeinsam durchs Wasser zurück zum Ufer. Monti verbeugte sich vor dem Königspaar, dann schimpfte sie: „Dieses Katzengejammer hat mich geweckt. Kamen diese unheimlichen Gesänge von den Schattengeistern? Ich habe dich gesucht, Herr. Was ich fand, war eine Öffnung in der Wand und eine Treppe hinab in die Unterwelt. Wie gut, dass meine Energiekugel Licht spendete. Wo sind wir hier überhaupt?“, wollte Miss Monti wissen, die in der einen Pfote das Licht hielt, die andere in die Hüfte stemmte. „Und wie kommen der König und die Königin hierher? Hat das vielleicht irgendetwas mit dem Lebenselixier zu tun? Und wo ist Ozelot? Dass die wichtigen Dinge immer passieren müssen, wenn ich schlafe!“, ärgerte sich die Katze. „Jetzt habe ich die lange gefährliche Reise mit dir unternommen und am Ende hab ich's verschlafen. Ich fasse es einfach nicht.“ Miss Monti benahm sich so aufbrausend wie der Wind. „Immerhin hast du das Licht in die Dunkelheit getragen. Dein Wunsch hat sich erfüllt“, beruhigte der Prinz die Katze. Der König und die Königin beugten sich nieder und liebkosten Monti. „Sie wird doch nicht krank werden? Vielleicht war das alles etwas viel für sie“, sorgte sich die Königin.

Aron nahm das Kätzchen auf den Arm und drängte seine Eltern, die Felsengrotte und die schwarze Burg zu verlassen. „Lassen wir diesen finsternen Ort so schnell wie möglich hinter uns, jetzt, wo ich euch endlich wieder gefunden habe“, beschwor Aron seine Eltern. „Nichts wie weg hier. Wir müssen den Weg nach oben finden“, plapperte Miss Monti. „Wie ist mir nur kalt! Außerdem mag ich diese furchtbare Stille nicht. Wenn ich doch bloß bald wieder in der Sonne liegen könnte!“, jammerte Monti. Sie erinnerte sich an einen sonnigen Tag mit Aron am Schlossteich, als die Schwanenfamilie vorbeischaufelte und Aron seinen Goldstaub auf Leinwand bannte, um ihn dann vom Wunschminister in einer Energiekugel aufbewahren zu lassen. Diese Stunden des Müßiggangs und der Wärme wollte sich Monti so schnell wie möglich zurückholen. Jetzt, da der König und die Königin befreit waren, sollte ihrem Wunsch nach Rückkehr nichts mehr im Wege stehen.

Alle stiegen die lange Treppe empor. Oben versuchte der Prinz, sich mit großer Willenskraft, an den Weg zu erinnern. Er rannte durch das Kellergewölbe, die nörgelnde Katze auf dem Arm, gefolgt von seinen Eltern, bis sie in den Raum mit dem schwarzen Schrank kamen, in dem Ozelot das Elixier aufbewahrte. „Rührt nichts an. Das ist Ozelots Giftschrank“, mahnte der Prinz. Die Katze stieß einen schrillen Schrei aus. „Beruhige dich, Ozelot gibt es nicht mehr.“ Aber die Katze wies nach oben. Dort, wo der Schrank zu Ende war, saß der Dämon Kofur mit seinen zwei Köpfen. Die Bosheit schaute aus seinen sechs Augen auf sie herab. Niemandem war der Dämon ein

Unbekannter. Doch zum Glück war auch der boshafte Adler versteinert. Er konnte kein Unheil mehr anrichten. Seine Zeit war mit der seines Herrn abgelaufen. Und das war gut so. So liefen sie weiter, bis der Prinz die Treppe fand, die aus dem Kellergewölbe hinauf direkt ins Freie führte.

Ein Wunder war geschehen, denn die Sonne empfing sie mit Licht und Wärme. Die Katze hielt eine Pfote vor die Augen. Sie musste sich erst an die Helligkeit gewöhnen. Dann verstaute sie ihre Energiekugel im Rucksack. Das kleine Licht hatte ihr gute Dienste geleistet.

Erstaunt blickte sich die Katze um. Keine Spur mehr von der schwarzen Burg, keine Finsternis, keine Kälte, keine Schattengeister, sogar der Thronsaal mit dem Drachenthron war verschwunden. Der König und die Königin umarmten erneut ihren Sohn. „Wie habe ich euch vermisst, jeden Tag, jede Stunde“, gestand Aron seinen Eltern und schmiegte sich an sie. „Endlich Sonne. Wie habe ich dich vermisst“, ahmte Miss Monti ihren Herrn nach. Sie breitete ihre Vorderpfoten aus, so als wolle sie die Sonne umarmen und grinste dabei etwas verschmitzt ihren Herrn an.

In diesem einzigartigen, perfekten Augenblick fiel dem Prinzen etwas auf, denn er stürzte wie von Sinnen die Kellertreppe hinunter und rannte zurück in das schwarze Kellergewölbe. Er hörte hinter sich noch die Stimme seiner Mutter: „Bleib doch hier! Es ist zu gefährlich.“ Aber der Prinz hörte nicht auf die Warnung. Er musste seine Tänzerin retten. Die Spieluhr war ihm aus der Hosentasche gerutscht, ohne dass Aron es bemerkt hatte. Inzwischen begann das Gewölbe zu knirschen, es bekam Risse und drohte einzustürzen. Mit irren Augen suchte Aron den Boden ab. Doch er fand sie nirgendwo. So blieb ihm nichts anderes übrig, als noch einmal in die Felsengrotte hinab zusteigen. Er rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, bis er seine Ballerina am Rande des unterirdischen Sees entdeckte. Und ein Gedanke jagte durch seinen Kopf. Es war nicht Miss Monti, die um Hilfe schrie, als er mit seinen Eltern im Wasser stand. Nein, es war seine Tänzerin, um die sich niemand kümmerte und die der Sonnenprinz bei sich glaubte. „Verzeih mir, meine Schöne. Ich lasse dich nicht in dieser dunklen Höhle verderben. Du bist meine Freude, nur du kannst so hauchzart und luftig auf Sonnenstrahlen tanzen.“ Das Herz ging dem Prinzen auf. Es war die Liebe, die sein Herz in tiefer Dunkelheit zum Strahlen brachte. Mit spitzem Finger streichelte der Prinz sanft die winzige Hand der Ballerina. Er war so vertieft, dass er das berstende Kellergewölbe nicht wahrnahm. Noch immer kniete er am Rande des Sees und betete die Schönheit seiner Tänzerin an, während es plötzlich einen Erdbeben gab. In diesem Moment erwachte Aron aus seiner Verzauberung. Er umklammerte die Tänzerin und rannte um sein Leben. Er rannte, um die Erdoberfläche zu erreichen, noch bevor das einstürzende Kellergewölbe ihn und seine Tänzerin erschlug. Seine kurzen Beine schafften kaum zwei Stufen auf einmal. Aber er musste es schaffen, denn hinter ihm brach bereits die Treppe weg. An der Erdoberfläche knieten seine Mutter und sein Vater. Sie streckten ihm die Hände entgegen und riefen: „Schneller, schneller, du schaffst es!“

Miss Monti kreischte hysterisch: „Ich werde dich vermissen, noch mehr als die Sonne. Du bist mein Freund!“ Sie sah ihn schon abgestürzt im schwarzen Schlund des Kellergewölbes verschwinden. Dann kreischte sie weiter: „Sei tapfer, halte durch! Ich rufe deinen Engel herbei, selbst wenn er mich nicht

erhört!“ Miss Monti faltete die Pfoten und schickte einen jämmerlichen Blick gen Himmel. „Ich rufe den Engel des Prinzen. Beschütze und behüte ihn auf all seinen Wegen. Auf allen, hörst du, besonders auf der Treppe.“ Gerade brachen die letzten Stufen unter Aron weg und er fiel unweigerlich der Finsternis entgegen. Sein Vater und seine Mutter, die ihm immer noch ihre Hände entgegenstreckten, stießen einen Schrei des Entsetzens aus. In diesem Moment hob den Prinzen etwas in die Höhe und es war, als vernähmen alle einen Flügelschlag. Aron hörte seinen Engel: „Ich beschirme dich mit meinen Flügeln.“

„Dem Himmel und meinem Engel sei Dank, dass ich gesund hier bei euch sein kann.“ Aron wollte sich an die Stirn fassen, da bemerkte er, dass er seine Tänzerin mit eisernem Griff umklammerte. Er erschrak. „Sie ist so zart. Ich darf sie nicht erdrücken.“ „Alles ihretwegen. Du bist verrückt“, meinte Miss Monti kratzbürstig. „Es ist doch bloß ein Spielzeug.“ „Es ist meine Tänzerin. Sie ist so zerbrechlich und sie hat eine Seele. Ich hätte sie nicht zurücklassen können“, verteidigte Aron die lebensgefährliche Rettung seiner Spieluhr. „Du bist ein gutes Kind“, sagte die Königin. „Ich bin stolz auf dich“, stimmte der König seiner Frau zu.

Die Windgeister tanzten vor Freude, den Sonnenprinzen gesund und munter zu sehen. „Du Luftiger“, begrüßte Aron seinen treuen Freund. „Wir haben lange nichts voneinander gehört.“ „Große Aufgaben hielten mich in der grauen Zwischenwelt auf.“ „Was kann das schon gewesen sein“, machte sich Aron über den Wind lustig. „Du glaubst nicht an mich“, blies sich der Wind beleidigt auf, „nie glaubst du an mich.“ „Sei nicht schon wieder beleidigt“, beruhigte Aron ihn. „Erzähle, was geschah.“

„Die Terrorvögel gibt es nicht mehr. Die graue Zwischenwelt ist gerettet. Die Graugrafen konnten in ihr Land zurückkehren, das sie an die Terrorvögel verloren hatten“, platzte der Wind mit der Neuigkeit heraus. Aron konnte sich nicht vorstellen, wer die maßlosen Fresser besiegt haben könnte und staunte nicht schlecht. „Erzähle weiter, ich bin sehr neugierig“, ermunterte Aron den Wind, der sich schon wieder legen wollte. „Es war so anstrengend“, bedauerte der Wind sich selbst. „Also gut. Du erinnerst dich sicher noch: Die Terrorvögel hatten in ihrer Maßlosigkeit tatsächlich vergessen, mit dem Trinken aufzuhören. Sie tranken das wehrlose Meer vollständig aus. Die Seele der Erde schrie, als sie das furchtbare Unglück mit ansehen musste und konnte doch nicht helfen. Die Terrorvögel lachten nur, aber nach einiger Zeit bekamen sie furchtbaren Durst. Alles, was sie fanden, war Wasser ohne Geschmack. Doch sie brauchten für ihr eigenes Überleben das salzhaltige Wasser des Meeres. Da erkannten sie ihre Unvernunft und liefen zum Meeresstrand, um das Meer zur Rückkehr zu bitten. Zu ihrer Verteidigung brachten sie vor, aus Unwissenheit gehandelt zu haben, ohne die Folgen zu bedenken. Aber das Meer konnte niemals mehr zurückkommen. Wegen ihrer Größe konnten sie zwar sehr lange ohne Wasser überleben, doch ihrem Schicksal konnten sie nicht entkommen. Am Ende half den Terrorvögeln nicht einmal mehr das Salz ihrer Tränen, das sie sich gegenseitig von den Wangen schleckten. Einer nach dem anderen verdurstete. Die Terrorvögel haben sich selbst ruiniert. Dort wo die Erde von ihren Tränen getränkt wurde säumen

Salzbüsche die ehemalige Bucht am Meer.“ Und erbot sich fügen der erschöpfte Wind noch hinzu: „Die Terrorvögel haben nichts begriffen. Obwohl sie sich für etwas Besseres hielten, waren sie doch Teil eines Ganzen, Teil einer Wahrheit. Und diese Wahrheit heißt: alle Lebewesen gehören zusammen, weil wir in einer Welt leben. Wir hängen an ein und demselben Faden. Deshalb haben sie bekommen, was sie verdienen!“ Prinz Aron meinte nachdenklich, wobei er die Stirn runzelte: „Das teuflische Gesicht SUPERBIAS hat ihnen zu tief in die Seele geschaut und sie glauben lassen ohne Achtung vor der Natur auszukommen. Doch es war nicht der Hochmut allein. Es war ihre eigene Maßlosigkeit, die sie zerstörte. Man könnte meinen sie haben sich selbst das Wasser abgegraben. Auf jeden Fall sind sie an ihrer eigenen Gier zerbrochen. AVARITIA ließ sie den Hals nicht voll genug bekommen. Ihre Gier hat sie getötet. Dabei waren es Riesen an Körper, aber Zwerge an Geist.“ „Lieber klein, aber dafür schlau“, sagte der Wind, ließ die Luft aus seinen Geistern, machte sich ganz dünn und suchte nach einem Paar Ersatzbeinen, denn die Lilienstängel waren nicht da. So versuchte er es zu Füßen von Miss Monti, die nicht so recht wusste, was sie davon halten sollte. Schließlich wollte sie nicht wie ein Ballon durch die Luft sausen, wenn dem Wind mal wieder die gute Kinderstube verloren ging. „Und wie geht es dem Löwen?“, erkundigte sich Aron. „Er kommt mit den Tieren und Pflanzen langsam zu Kräften. Ich habe die Regenwolken heranpeitschen müssen und die Sonne zur Rückkehr bewegt“, erklärte der Wind den Grund seiner Erschöpfung. „Du hast wirklich Großes geleistet“, lobte der Sonnenprinz den Wind.“ Vor Freude drehten sich die Luftgeister im Kreis. Aron drückte seine Tänzerin an sich und die Katze flog mit einem Satz zur Seite. Sie schimpfte: „Wusste ich es doch. Von wegen schlau. Aus dir wird man nie schlau. Geh mir bloß vom Leib und leg dich woanders hin.“ Der Wind zog ein langes Gesicht: „Was habe ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht, Schnurri?“, fragte er ahnungslos. „Also entweder tust du nur so, oder du weißt wirklich nicht, warum du immer Ärger bekommst“, meckerte Monti weiter. „Außerdem habe ich mich wohl gerade verhöhrt oder willst du einen gewöhnlichen Straßenkater aus mir machen. Du weißt wohl nicht, mit wem du es zu tun hast? Monti stellte sich auf die Hinterpfoten, warf den Kopf ziemlich zickig in den Nacken und streckte ihm die rechte Pfote entgegen. Eine Geste, über die der Wind nur lachen konnte, denn einen Handkuss hatte er noch nie verschenkt. Nicht einmal den Tugenden und die verehrte er wirklich. „Vertragst euch“, sagte Aron streng und lobte den Wind in der Hoffnung, dass dieser seine Entkräftung vergäbe, um sich sofort ins Sonnenland aufzumachen. „Was wären wir nur ohne dich, der du die Neuigkeiten durch Berg und Tal, durch Gassen und Plätze wehst.“ Der Wind war schwer beeindruckt von dem Lob des Sonnenprinzen, das er diesmal ganz für sich alleine einsteckte. Er beeilte sich jetzt, vor dem Prinzen und seiner Familie Nubien zu erreichen und die gute Nachricht von ihrer Rückkehr zu verbreiten, deshalb verabschiedete er sich hastig. Er wollte nicht mehr ausruhen. Der Weg war weit. Fast wäre Aron die Tänzerin aus der Hand geweht. „Dass der Wind auch immer so stürmisch sein muss“, sagte er zu ihr und stellte sie unter einem Baum ab. „Sie wird sich jetzt erholen und in der Sonne wärmen. Wie muss sie sich gefürchtet haben, als wir sie alleine im finsternen Kellergewölbe zurückließen.“

Kummervoll strich Aron ihr wieder und wieder über das Haar. „Beruhige dich. Du warst so von dem Gedanken beseelt zu helfen, dass du in Kauf nahmst, dein Leben aufs Spiel zu setzen. Aber es ist noch mal gut gegangen. Du hast deine Tänzerin vor der ewigen Finsternis bewahrt und ihr aus dem Unglück geholfen“, besänftigte Miss Monti ihren Herrn.

Der Name der Sehnsucht

In seiner vornehmen Erhabenheit nahm der König seinen Sohn beiseite und sprach: „Nach unserer Rückkehr ins Sonnenland werde ich ein großes Fest nur zu deinen Ehren veranstalten.“ Die Königin, die sich an die Seite ihres Mannes gesellte, strahlte vor Glück. „Und ich werde zum Andenken an den Kronprinzen, dem Retter Nubiens, eine Münze prägen lassen.“ Der Prinz schlug in seiner Bescheidenheit die Augen nieder. „Ist das nicht zuviel der Huldigung?“, wollte Aron von seinem Vater wissen. „Und wieso bin ich der Retter des Sonnenlandes? Ich wollte immer nur eins, meine Familie retten. Deshalb habe ich meine lieben Eltern, die ich so sehr vermisst habe, befreit. Das ist alles.“ „Das ist eben nicht alles“, sprach der König. „Es ging um weitaus mehr, mein Sohn, als nur um uns. Es ging um das Wohl unseres ganzen Volkes, dessen Untergang Ozelot geplant hatte.“ „Das verstehe ich nicht. Natürlich musste ich manche Prüfungen bestehen. Aber doch nur, um nicht selber als Schattengeist in Ozelots Reich enden zu müssen. Mir ist nie in den Sinn gekommen, dass unser Land auf dem Spiel stand.“ Die Verwunderung des Prinzen nahm zu. „Du erinnerst dich doch noch an deinen 9. Geburtstag“, fragte die Königin ihren Sohn. Prinz Aron nickte. „An diesem Tag stritten dein Vater und ich darüber, was wohl zu unternehmen sei, um den Verlust weiterer Sonnenländer an den Herrn der Finsternis zu verhindern. Doch wie du weißt, kamen wir zu keiner Lösung, denn da hatte uns Ozelot schon entführt.“ Der König verzog schmerzlich das Gesicht, dann sprach er weiter: „Unsere Entführung gehörte schon zu seinem Plan. An diesem Plan baute Ozelot sorgfältig, wie man an einem Haus baut. Stein für Stein fügte er übereinander. „Zuerst säte er Zwietracht in unsere Herzen und wartete solange, bis wir unsere Versöhnung verspielten. Als unsere Herzen blind vor Zorn nichts mehr voneinander wissen wollten, war seine Zeit gekommen, uns zu holen. Jetzt brauchte Ozelot nur abzuwarten, bis du dich auf die Suche nach uns begibst, um dir den Dämon Kofur entgegenzuschicken. Dein weiches Herz sollte dich in Ozelots Arme treiben. Im Land der Klone und in der grauen Zwischenwelt bemächtigte er sich deiner Gedanken, um dir die falsche Entscheidung zu entlocken. Doch dein Wille war stark, stärker als Ozelots Plan. Das trieb ihn fast in den Wahnsinn. Deshalb brachte er deinen größten Wunsch zu wachsen ins Spiel, um dich erneut vor die Wahl zu stellen. So baute er an seinem Plan, das Sonnenland zu erobern. Uns hatte er schon. Wenn du nur einmal falsch gehandelt hättest, wäre die Herrscherfamilie vernichtet und der Untergang des Sonnenlandes besiegelt. Ozelot wollte sich schon lange nicht mehr mit dem einen oder anderen Sonnenländer zufrieden geben. Er hatte Größeres im Sinn. Was er wollte, war das

Sonnenland an einem Stück und nicht häppchenweise. Das ging ihm viel zu langsam.“

Der Prinz war mehr als überrascht: „Und woher wisst ihr das alles?“, fragte er seine Eltern. Die Mutter sah ihn an: „Ozelot hielt uns als Goldfische in den steinernen Gärten des unterirdischen Sees der Felsengrotte gefangen. Jeden Tag zur gleichen Zeit wurde der See aus dem versteinerten Wasserfall mit frischem Wasser gespeist. Dann hob sich wie von Geisterhand die Versteinerung auf und das frische Wasser sprudelte in unseren See. Dabei entstanden wunderschöne Wasserperlen. Immer wenn die Perlen unter das Wasser sanken, schwammen wir schnell zu ihnen, um uns auf unsere Fragen zu konzentrieren, denn wir waren ja stumm. Die Wasserperlen offenbarten uns immer eine Antwort. Nur wenn Ozelot in der Nähe war, trauten wir uns nicht, mit ihnen in Verbindung zu treten. So erfuhren wir alles über deine Reise und über Ozelots Plan.“

Der Prinz begann auf und ab zu gehen. Die Gedanken schwirrten in seinem Kopf herum wie ein aufgebrachtter Schwarm Schwalben. „Dann habe ich also die Verantwortung für unser ganzes Volk getragen?“, überlegte der Prinz laut. „Vom ersten Schritt an“, bestätigte ihm der König. „Und ich wollte mich immer leicht fühlen“, dachte der Prinz. „Aber es war gar nicht so schwer, wie ich annahm“, wunderte er sich.

„Nein, es ist nie so schwer, wie man glaubt. Es wird erst dann schwer, wenn man es schwer nimmt. Dann wird es richtig schwer. Du hast die Last getragen, ohne es zu wissen, und es war leicht. Hättest du die Verantwortung auch nur geahnt, wärst du vielleicht zerbrochen. So war es ganz natürlich, jeden Tag das zu tun, was zu tun war, für deine Familie und für unser Volk“, sprach der König zu seinem Sohn.

„Mir scheint, dass es an mir liegt, ob ich schwer an einer Sache trage oder nicht“, vermutete der Prinz. Und plötzlich fiel es dem Prinzen leicht eine schwere Entscheidung zu treffen. „Wenn also die Verantwortung keine Last ist oder ich sie nicht als solche empfinde“, sprach der Prinz „was immer meine größte Sorge war, dann möchte ich in Treue unserem Volk dienen, denn zu helfen habe ich auf dieser Reise gelernt.“ Endlich konnte Aron der Sehnsucht seiner Seele einen Namen geben: helfen. Endlich wusste er wozu er geboren war. „Ja, ich möchte meinem Volk dienen, das ist es was mir aus der Seele spricht. Als der Prinz endlich ja gesagt hatte, zu seiner Aufgabe, seiner Verantwortung und seinem Land war er ein anderer.

In diesem Augenblick stand der König seinem Nachfolger gegenüber: „Wir haben alle eine Bestimmung, eine Aufgabe im Leben. Du hast deine gerade gefunden, mein Sohn. Was für ein Glück. Den Menschen zu dienen ist eine wahrhaft edle Lebensaufgabe, denn die Wurzel des Königseins ist das Dienen und du wirst ein wahrhaft königlicher Diener sein“, sagte er zu seinem Sohn, der die Herausforderung angenommen hatte. „Ich sehe dich als einen weisen und gerechten Mann. Ein König muss die höchsten Werte verkörpern, deshalb werde ich dich auf deine große Lebensaufgabe vorbereiten.“ Wieder war ein Platz in der Ordnung des Universums eingenommen.

Da vernahm der kleine Prinz das Läuten tausender Glöckchen. Goldstaub fiel auf ihn hernieder. Er sah in den Himmel, um seinen Engel zu erkennen, aber die Sonne blendete die Augen des Prinzen mit ihren goldenen Strahlen. Aron

konnte ihn nicht sehen. Der Engel saß auf einem Sonnenstrahl und ließ es Goldsterne für den Prinzen regnen. Er sprach: „Jede Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Viele Schritte auf dem Weg haben dich klüger werden lassen. Du weißt jetzt: wer das Licht sehen will, muss zuerst durch die Dunkelheit. Die Gefahr, durch das Böse verführt zu werden, ist groß. Oft ist es nur ein kleiner Schritt. Aber du pflegtest die gute Seite in dir. So hast du die Sonne in dir entdeckt, sie zum Strahlen gebracht und der Sehnsucht deiner Seele einen Namen gegeben: dienen. Wer herrschen will muss dienen lernen. Du hast deiner Familie und deinem Land gedient. Endlich ist aus dir der geworden, der in dir steckt. Die Zeit ist reif, deinen größten Wunsch zu erfüllen.“ Da griff sich Aron an die Knie, weil ein großer Schmerz ihn überkam. In diesem magischen Moment, seine Eltern traten vor Erstaunen einen Schritt zurück, wuchs Prinz Aron von ganz allein. Der Prinz war außer sich vor Glück. Sein Verstand war mit seinen Erlebnissen gewachsen. Jetzt wuchs auch sein Körper.

Aron war ganz schwindelig vor Freude. Er hatte wieder eine Familie. Er wusste zu wem er gehörte. „Gestern stand hier noch die schwarze Burg, die Finsternis verbarg das Stehlen und Betrügen und ich war ein Waisenkind. Jetzt scheint die Sonne, die Burg ist zerstört und ich habe meine lieben Eltern wieder gefunden. All meine Wünsche sind in Erfüllung gegangen. Es ist ein Wunder.“ „Dieses Wunder haben wir dir zu verdanken“, sagte sein Vater nicht ohne Stolz in der Stimme. „Dein goldenes Herz hat uns befreit. Du hast wahre Größe bewiesen, indem du nicht vom rechten Weg abkamst. Das kann man nur mit einem guten Herzen, mein Sohn.“

„Und du warst tapfer und mutig genug, dich der Ungewissheit und der Finsternis zu stellen“, meldete sich die Königin zu Wort. „Du hast die Hohe Ordnung Nubiens geschützt und an unserer Liebe zu dir nicht gezweifelt. Damit war der Sieg über Ozelot sicher und das Reich der Finsternis zerstört.“ Mit einem Mal begann es zu donnern. Alle sahen zum Himmel, doch nur Aron erkannte Phantasos. Ein letztes Mal hielt er dem Prinzen seinen Zauberspiegel entgegen. Als Aron hineinsah sprach der Traumgott mit dröhnender Stimme: „Dein Schicksal stand von Anfang an fest.“ Jetzt erst begriff der Sonnenprinz die Bedeutung seines Traumbildes. Hoch zu Ross, die Zügel fest in der Hand, war er endlich bereit seine Rolle als künftiger König anzunehmen. Die Reise war nichts als eine Vorbereitung auf das große Ziel. Die Entscheidungen haben mich dazu geführt meiner Bestimmung aus freien Stücken zu folgen und den Platz einzunehmen, der mir zusteht. „Ich habe verstanden!“, rief Prinz Aron dem Traumgott zu. „Mit Begeisterung werde ich meinem Volk dienen und meine Aufgabe annehmen“, versprach er aus reinem Herzen. „Endlich werde ich richtig reiten lernen, denn schweben kann ich ja schon“, versprach er noch. Die Augen aus Wasser und Erde lächelten. Dann preschte Phantasos mit flatterndem Purpurmantel, schäumenden Meerwellen und rauschenden Ästen davon. „Mit wem redest du?“, fragte die Königin, die ein aufkommendes Gewitter vermutete. „Habe ich etwas gesagt?“, wunderte sich Aron, der wieder einmal nicht wusste, ob er phantasierte oder den Traumgott tatsächlich durch den Himmel reiten gesehen hatte. Etwas abwesend fügte er noch hinzu: „Ich habe mich gerade gefunden.“ „Wieso,

bist du verloren gegangen?“, wollte Monti von ihrem Herrn wissen. „Ich glaub schon“, antwortete der Prinz gedankenverloren.

Flammula - die Feuerfee

Da es nur einmal gedonnert hatte und sich kein Blitz einstellte, war die Mutter des Prinzen beruhigt. Doch ein anderes unheimliches Gefühl beschlich sie. Irgendwie spürte sie die Anwesenheit eines Wesens und zeigte auf den Baum, an dem Arons Tänzerin lehnte, um sich auszuruhen.

Inzwischen dämmerte es. „Da ist etwas“, sagte die Königin. Es raschelte. Aron lief sofort auf den Baum zu, um seine Tänzerin zu holen, aber er sah sie nicht. Sie war wie vom Erdboden verschluckt. Ein auffallend blumiger Duft strömte ihm in die Nase. Wie betäubt blieb er stehen. Auch der König, die Königin und Miss Monti standen wie angewurzelt und blickten zum Baum. Nicht weit von ihm entfernt tauchte ein silbriges Flimmern auf. Ein Silbernebel, der sich immer mehr ausbreitete, verschlug ihnen den Atem. Prinz Aron sah, wie von einem Zauber gebannt, in den Nebel. „Flammula?“ fragte er. Ein plötzlicher Lichtblitz durchzuckte die Natur und in dem grellen Schein, den der Blitz auslöste, gewährte Aron tatsächlich die Feuerfee. Sie sah aus wie eine rot loderende Flamme, deren Farbspiel ständig wechselt. Die Flamme züngelte mal gelb, mal orange oder rot an ihrem Körper entlang. Dann entzog sich die Feuerfee schnell seinem fassungslosen Blick. Feuergeister sind wie Einhörner schön und scheu, sie bleiben gern unsichtbar. Mit dem nötigen Respekt trat der Prinz näher. Er wusste, dass man sich den Feuergeistern nie leichtsinnig nähern durfte, weil sie unberechenbar und wild sein konnten. Prinz Aron trat also vorsichtig einen Schritt näher an die Erscheinung heran. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, so als wolle er mit dem Feuer spielen. Der Lichtblitz hatte inzwischen den Silbernebel geteilt und aus dem Flimmern heraus trat an der Hand der Feuerfee ein Wesen voller Anmut und Liebreiz. Mit zaghaften Schritten näherte sich Aron der Gestalt. Doch der Prinz konnte nicht glauben, was er sah: ein rotes Mieder mit dem leuchtenden Silberherz, das bis zur Taille reichte, Tüllrüschen am Arm und die Strahlen der Abendsonne auf dem Haupt. Alles war so vertraut und trotzdem fremd.

„Meine Ballerina“, flüsterte der Prinz. Sein Herz raste. Wie oft hatte er sich gewünscht, dass sie lebendig wäre. Jetzt war sie aus Fleisch und Blut und glühte für ihn. Flammula legte der Tänzerin einen Hauch von einem Umhang, der bis zum Boden reichte, über die Schultern und verwandelte ihre Ballettschuhe mit nur einer Feuerzunge in glitzernde Silberstiefel, die über den Knien endeten. Jetzt war die Tänzerin für die weite Reise ins Sonnenland bereit. Die Feuerfee mit dem brennenden Körper verschwand. Dafür hatte der Prinz Feuer gefangen. Er fasste seine Schöne bei der Hand und tauchte in ihre Augen ein, wie in einen unergründlichen Ozean. Als sie eine Weile so die Welt um sich herum vergessen hatten, wurde dem Prinzen ganz heiß. Er fasste sich unwillkürlich an die Brust. Als er die Hand zurückzog, loderte die Flamme seines Herzens in seiner Hand. „Ich glaube, ich träume.“ Der Prinz streckte der Tänzerin beide Hände mit dem Feuer seiner Liebe entgegen. Sie setzte es an

die Stelle, an der das schwarze Tor stand. „Zur Erinnerung“, sagte die Ballerina mit funkelnden Augen und strahlendem Lächeln.

„Du warst mein Lieblingsspielzeug, meine schöne Fee. Aber immer umgab dich ein Geheimnis, ein Rätsel, das ich nicht lösen konnte. Und irgendwie wurde ich das Gefühl nicht los, dich zu kennen. Was ist passiert, dass du zum Leben erwacht bist?“ Ohne die Antwort abzuwarten, rannte Prinz Aron mit der Tänzerin an der Hand geradewegs zu seinen Eltern und Miss Monti. Die Tänzerin senkte ihr Haupt vor dem König und der König und reichte ihnen mit einem tiefen Knicks die Hand. Voller Freude über das unerwartete Glück ihres Sohnes umarmte das Herrscherpaar die Tänzerin. Dann nahm Prinz Aron die vornehme Miss Monti, der man einen Hauch von Eifersucht anmerken konnte, in den einen Arm, seine Tänzerin in den anderen. „Ich bin froh, mich in Gesellschaft einer so edlen Katze zu befinden. Ihr Fell leuchtet wirklich außergewöhnlich schön. Man könnte meinen, einer Feuerkatze gegenüberzustehen“, verteilte die Tänzerin ein ehrlich gemeintes Kompliment. Als sie den überraschten Gesichtsausdruck der Katze wahrnahm, fügte sie noch hinzu: „Feuerkatzen werden in den Flammen geboren und können Feuerzeichen lesen, die Botschaften der Feuergeister.“ Monti fühlte sich geschmeichelt und auf einen Sockel gehoben, obwohl sie noch nie von diesen Zeichen gehört hatte. Als hätte sie einen Stock verschluckt, saß die Katze aufrecht im Arm des Prinzen. „Monti, Miss Monti, Feuerkatze“ neigte sie den Kopf huldvoll nach allen Seiten, so als hätte man ihr soeben einen Titel verliehen. Das gefiel ihr so gut, dass sie gleich noch einmal dieses Zeremoniell übte, um sich beim nächsten Mal korrekt vorstellen zu können.

Voller Bewunderung sah der Prinz seine Tänzerin an. Er wusste, dass Monti keine Feuerzeichen lesen konnte, aber es war ein ungewöhnlicher Einfall seiner Ballerina, mit Monti Freundschaft zu schließen. „Ich gebe zu, in Ihnen immer nur das Spielzeug gesehen zu haben. Die heimliche Liebe meines Herrn zu Ihnen ist mir entgangen. Bitte verzeihen Sie mir.“ Die Tänzerin lächelte und reichte Miss Monti die Hand. Ihre Freundschaft war besiegelt.

„Nie mehr ein Zuhause ohne Eltern“, strahlte der Prinz. Dann machten sie sich gemeinsam auf den Weg in den Sonnenpalast. Das Einhorn erwartete die Herrscherfamilie. Es zog seinen Rücken in die Länge, so dass alle fünf bequem auf ihm Platz fanden. Es war da nur diese eine Frage, die alle bewegte und der die Tänzerin geheimnisvoll auswich. „Wie kann aus einem Spielzeug ein richtiges Mädchen werden?“ Die Ballerina sagte nur: „Das ist eine ungewöhnliche Geschichte. Aber jetzt ist keine Zeit dafür.“ „Dann verrate mir wenigstens deinen Namen“, bat der Prinz. „Nenn mich Papillon. Siehst du das Schmetterlingsmal auf meiner Stirn?“, machte die Tänzerin den Prinzen nur noch neugieriger. „Es sieht aus wie ein Feuermal“, erschrak Aron. Aber Papillon lachte nur.

Unbesiegbares Nubien

Das Einhorn glänzte silbrig im hellen Mondschein. Sie schwebten die ganze Nacht: der König, die Königin, der Prinz, die lebendig gewordene Ballerina und die vornehme Miss Monti. Nach langem Flug änderte sich die Farbe des Himmels. „Die Sonne geht auf“, vor Begeisterung riss Monti die Pfoten in die Höhe. Auch der Prinz winkte der Sonne seinen Gruß entgegen. „Gut, dass sie immer wieder aufgeht“, murmelte er und zog seine Ballerina noch etwas fester an sich. Er wollte sie nie wieder verlieren, weder seine Ballerina noch die Sonne.

Aron rieb sich die Augen, als er hinunterschaute. Er glaubte, die Regenbogenfarben zu erkennen, denn die Erde loderte glutrot, dann leuchtete sie goldgelb. Als aber unter ihnen ein blauer Teppich auftauchte, rief er: „Bluebells, bald sind wir zu Hause!“ Und richtig. Endlich, endlich sahen sie die goldenen Dächer Aurums und die drei Türme des Sonnenpalastes. Traumland Nubien, dachte Aron, doch diesmal wusste er ganz genau, dass er nicht träumte. Voller Erwartung fieberte Aron den Ministern, seinen geliebten Lilien, ach ja und dem Wind, der die Nachricht von der Rückkehr des Herrscherpaares verbreiten wollte, entgegen.

War das ein triumphaler Empfang! Die Luftgeister hatten ganze Arbeit geleistet. Ganz Nubien schien aus dem Häuschen zu sein. Aus allen Ecken und Winkeln stürmten die Sonnenländer zum Palast. Sie schwenkten die Sonnenbanner und fuchtelten wild mit dem Strahlenkranz der Sonne, den sie auf einem Stab trugen. Der Wind blies sich gewaltig auf, um die Banner wehen zu lassen. Was für ein Fahnenmeer. „Hab ich es dir nicht gesagt“, lachte er mit seiner dunklen Stimme dem Prinzen entgegen. „Es sieht so aus, als hätte ein ganzes Land auf deine Rückkehr gewartet. Alle wissen, dass Prinz Aron der Retter seiner Eltern und aller Sonnenländer ist. Es war mir eine Ehre, die Nachricht durch das ganze Land zu wehen.“

In diesem Moment hörte das Einhorn auf zu schaukeln, denn der Wind legte sich.

Mit jedem Meter, dem sie dem Sonnenpalast näher kamen, wuchs ihre Aufregung.

Die Turmbläser bliesen, als das Einhorn auf dem Sonnenornament im Innenhof aufsetzte. Miss Monti sprang mit einem tollkühnen Satz aus den schützenden Armen des Prinzen, raste an der Reihe der Minister vorbei direkt auf einen Baum zu. Im selben Moment hing Monti voller Übermut in schwindelerregender Höhe an seinem Stamm. Vorsichtig sah die Katze herab. Der Weg nach unten schien aussichtslos. Zu hoch hinaus hatte sie sich gewagt. Monti schlug ihre Krallen tief in die Rinde des Baumes, um nicht abzustürzen. Dann traute sie sich zwei Schritte abwärts, bevor sie aus waghalsiger Höhe absprang. Katzen fallen immer auf die Beine. Sie haben sieben Leben. „Endlich zu Hause“, miaute sie, um dann dem Minister für gebratene Tauben um die Beine zu schleichen. Der Gedanke an eine Mahlzeit stinkender Fischköpfe ging ihr nicht aus dem Kopf und sie bettelte: „Leckere Fischköpfe, bitte.“

Aber die Minister steckten schon wieder die Köpfe zusammen und tuschelten: „Wer so viele Abenteuer bestanden hat, wie Prinz Aron, wird ein anderer Mensch. So ist aus dem kleinen Giftpilz doch noch ein rechter Glückspilz geworden“, konnte der Minister für gebratene Tauben sich einen kleinen

Seitenhieb auf das frühere Leben des Prinzen nicht verkneifen. Dann lachte er gutmütig, bis sein dicker Bauch zu hüpfen begann und der Minister für gute Gedanken ihm grinsend zustimmte. „Habe ich mich denn so undeutlich ausgedrückt?“, ärgerte sich Miss Monti, die sich ziemlich übergangen vorkam. „Ich habe einen tierischen Hunger“, ging die Katze den Minister an. „Sag das doch gleich. Ab mit dir in die Küche, heute gibt es Fisch, dein Lieblingsessen.“ „Na also, geht doch“, maunzte die Katze und verschwand mit einem Satz.

Jetzt setzten auch der König und die Königin, der Prinz und die Ballerina ihren Fuß auf heimatische Erde. Die Rückkehr in die Sicherheit ihrer goldenen Stadt war geglückt. Natürlich war jeder gespannt auf den kleinen Prinzen, aus dem der Beschützer Nubiens geworden war. Deshalb leuchteten die ministerlichen Goldhüte der Herrscherfamilie schon von weitem entgegen. Man sah sie die Köpfe zusammenstecken und beim Gehen hin und her wippen. Prächtig und geheimnisvoll diese Hüte. Die Minister staunten allesamt nicht schlecht, als sie dem an Körperhöhe gewachsenen Prinzen gegenüberstanden. Aron entlockte es ein zufriedenes Lächeln, als er seinen Ministern nun geradewegs in die Augen sehen konnte. Er schritt die Reihe der Minister ab, denen er als kleiner Prinz Unglaubliches zumutete. Noch bevor sich die Minister verneigen konnten, nahm er die Hand eines jeden und bedankte sich für ihre Geduld. Zuerst nahm er die Hand des gutmütigen Ministers für gebratene Tauben, den er mit seinen Streichen allzu oft traktiert hatte, dann die des vornehmen Ministers für Samt und Seide. Als ihn die spitzen Lippen seiner unkorrekten Kleidung willen tadeln wollten, sah Aron an sich herab und musste zugeben, dass er wie ein kleiner Lump aussah. Der Schatzminister streckte dem Prinzen seine schmale Hand mit den beiden fetten Bernsteinringen entgegen. „Irgendwie sieht er erholt aus“, ging es Aron durch den Kopf. „Na ja, der dritte Turm ruht, so konnten auch seine Goldtalersorgen ruhen“. Dann trat der Prinz dem Wunschminister besonders herzlich entgegen. Er wusste, wie viel er ihm zu verdanken hatte. Deshalb sah er ihm lange in die Augen, deren dunkle Schatten darunter in Luft aufgelöst schienen. Und dann war da noch der Minister für gute Gedanken, die gute Seele des Palastes, der das Land in Abwesenheit der Herrscherfamilie regiert hatte. Der Minister drückte die Hand des Prinzen, bis Aron das Herz aufging. Und beide verstanden warum. Die Herrschaft der guten Gedanken hatte gesiegt.

Auch der König und die Königin übernahmen die großzügige Geste ihres Sohnes und reichten den Ministern ihre Hand. Doch am Ende nahmen die Minister ihre rätselhaften Goldhüte vom Kopf und lagen wie gehabt im Staub, so tief verneigten sie ihre Häupter vor dem erlösten Königspaar und dem Kronprinzen. Als sie aber die Augen erhoben, heftete ihr Erstaunen an der unbekanntem Schönen, deren Arm den Hals des Einhorns umschlang. „Eure Majestäten“, sprach der Minister für gute Gedanken, „wir heißen Euch auf das Herzlichste willkommen. Wir waren sehr in Sorge. Bitte bemüht Euch jetzt auf den Balkon. Alle Menschen sind außer sich vor Freude.“ So vergaßen der König und die Königin, Papillon vorzustellen. Und ihre Erscheinung blieb ein Geheimnis.

Aron lief noch einmal zurück zum Einhorn und streichelte ihm den Hals: „Wir danken für deine treuen Dienste und hoffen, dich einmal wieder zusehen, du

schöner Silbermond“, verabschiedete sich Aron und gab dem Einhorn einen Klaps, damit es auf den Wunschminister zulief. Der Wind regte sich plötzlich. Es entstand ein kleiner Wirbel, der das Einhorn aufzog und schwups di wups war es im Ärmel des Wunschministers verschwunden. „Setz es vorsichtig im Tal der Tränen aus“, wies der Prinz den Wunschminister an, dem von nun an klar war, dass die himmlische Ruhe der Vergangenheit angehörte.

Als der Minister für gute Gedanken sich auf den Weg in den Palast machen wollte, um die Herrscherfamilie auf den Balkon zu begleiten, nahm der Prinz ihn beiseite und fragte mit gedämpfter Stimme: „Konnten die Pfauen das Rätsel um die Goldhüte lüften?“ „Ja und Nein“, lautete seine Antwort. „Die Lösung des Rätsels erfordert langwierige Forschungen. Immer wieder haben die Pfauen die Zahlenreihen auf den vier Hüten verglichen. Nach langem Hin und Her sind sie zu der Erkenntnis gelangt, dass es sich um einen Kalender handeln muss, der die Herrschaftsperioden der Sonnenkönige abbildet.“ „Oh, wie wunderbar. Aber warum wächst der Hut?“, konnte der Prinz mit seiner Neugier nicht hinter den Berg halten. „Das Warum liegt noch in den Sternen. Immerhin wissen wir inzwischen wann die Hüte wachsen. Nämlich immer dann, wenn die Zeit eines Sonnenherrschers und somit seiner Minister abgelaufen ist. Das kann man daran erkennen, dass die Zahlenreihen durch Kerben in den Kegeln unterbrochen sind. In der Wachstumsperiode weist der Goldkegel keinerlei Ornamentik auf. Erst mit dem neuen Herrscher beginnt der Kalender wieder zu zählen. Kein Wunder, dass nach neun Sonnenherrschern die Hüte ungewöhnlich lang sind. Irgendwie wollen sie hoch hinaus aber wohin und zu welchem Zweck verbirgt sich noch hinter den Symbolen, die sich rund um die Hüte ranken, meinen die Pfauen, die sehr viel Sorgfalt in die Entschlüsselung der Buchstaben und Zahlen legen. Die Gelehrten haben sich auch zu der Meinung durchgerungen, dass auf der Unterseite jedes Hutes ein Name stehen könnte. Sie arbeiten fieberhaft daran das Geheimnis der Goldhüte zu lüften.“ „Schade, ich dachte, die Pfauen wären schon weiter vorangekommen“, meinte der Prinz enttäuscht. „Naja“, druckste der Minister für gute Gedanken. „Es gibt da so eine Idee, der die Pfauen auf der Spur sind. Einige von ihnen vertreten nämlich die Meinung, dass das Wachsen der Hüte mit einem Ereignis in Verbindung gebracht werden kann. Dieses Ereignis soll in der Zukunft liegen. Aber die Gelehrten wollen ihre Vermutungen erst beweisen, bevor sie als Erkenntnis in die Welt gesetzt werden, deshalb schweigen sie und forschen.“ „Das hört sich alles ziemlich mysteriös an“, fand Prinz Aron, der mit den Augen Papillon suchte, um sie dann in den Palast zu begleiten. So wichtig waren die Goldhüte nun auch wieder nicht. Und wer weiß, vielleicht waren es ja ganz gewöhnliche Hüte, die nur den Kopf bedecken, ohne ihrem Besitzer besondere Macht zu verleihen.

Vom Balkon aus begrüßte das Herrscherpaar in Begleitung einer unbekanntenen Schönen die Sonnenländler. Und was sie da sahen, ließ ihre Herzen überströmen. Es waren nicht Hunderte, nein Tausende Menschen, die sich rund um den Palast eingefunden hatten. Sie trugen Sonnenbanner, Strahlenkränze der Sonne, einfache goldene Scheiben, um die Wohltaten der göttlichen Sonne zu feiern, Palmenwedel und Ölbaumzweige. Die Kinder

ließen sich nur noch Regenbogenkinder nennen und trugen zu Ehren der Tugenden und ihrem Sieg über die Bösen Sieben Umhänge in den Farben des Regenbogens. Und zwischen allem huschten immer wieder Energiekugeln mit den Wünschen der Menschen für die Herrscherfamilie zum Himmel. Der Wind raffte sich eigens zu diesem Ereignis noch einmal auf, obwohl er schwer an einem Energiemangel litt. Zuviel hatte er in letzter Zeit geleistet. Also feuerte er ein letztes Mal seine Luftgeister an, um den guten Wünschen eine schnelle Fahrt zu verschaffen und trug die Botschaften mit jedem Fahnenflattern fort. „Sieh nur, wie die Wünsche unseres Volkes zum Himmel aufsteigen“, zeigte der König auf die vorüberhuschenden Energiekugeln, bevor er den Arm um die Schultern der Königin legte. „Glück, Gesundheit, ein langes Leben, Weisheit, Güte“, blinzelte die Königin gegen die Sonne, um die Wünsche zu erkennen. „Wir danken Aron“, stand in einer wunderschönen roten Energiekugel zu lesen, dann wieder „Aron, der Unbesiegbare“, „Aron, der Tapfere“ auch „Aron, der Unbestechliche“ oder „Aron, der Ehrenhafte“ und sogar „Aron, der Große“ leuchtete es dem Prinzen in königsblau entgegen. Auch stand da zu lesen: „Es lebe Nubien!“ und "Sol invictus" - unbesiegbare Sonne -.

Die Herrscherfamilie war überwältigt. „Wir danken allen Nubiern für diesen bewegenden Empfang und wir danken dem Minister, der die Herrschaft der guten Gedanken während unserer Abwesenheit aufrechterhielt“, begann der König seine Rede. „Aus Dankbarkeit und Freude über unsere glückliche Heimkehr und den Sieg der Tugenden über das Reich der Finsternis erhalten alle Sonnenlandgeborenen einen Lichttaler. Auf der Münze soll eine Kerze abgebildet sein und eine Umschrift die Botschaft verkünden: ALIIS INSERVIENDO CONSUMOR – Im Dienst der anderen verzehre ich mich – wie das Licht im Leuchter die Kerze verzehrt. Diese Botschaft bedeutet nichts anderes, als dass sich der Kronprinz mit Leib und Seele in den Dienst seines Volkes stellt. Prinz Aron von Nubien gebührt Dank und Ehre. Er ist der Retter unserer goldenen Lande.

Der Prinz fühlte, wie in ihm Hitze aufstieg und die Röte ins Gesicht kroch. Jetzt jubelte man ihm nicht nur wegen seines Namens zu, jetzt war er ein Held, dem die ungeteilte Zuneigung des Volkes gehörte. Als der König noch hinzufügte: „Die Tore des Palastes sind heute am Lichttaler-Dank-Tag für jedermann geöffnet. Bringt auch eure Kinder mit. Die Kinder sind unser wahrer Schatz. Sie sind die Größten“, da waren die Sonnenländer nicht mehr zu halten. Die Leute tanzten vor Vergnügen und ließen das Herrscherpaar und Prinz Aron immer wieder hochleben. Ein Meer runder goldener Scheiben leuchtete der Herrscherfamilie entgegen.

Nach dem Empfang geleitete der Wunschminister Papillon in ihre Gemächer, die er nach ihrem Geschmack vollständig neu gestaltete. Es sollte ihr an nichts fehlen und jeder Wunsch von den Augen gelesen werden, so hatte es der König verfügt. Ihren Sohn aber baten der König und die Königin in den Thronsaal. Der Kronprinz eilte zuvor in seine Gemächer, um die Krone auf sein Haupt zu setzen. Einen Moment hielt er inne, denn es war eine heilige Handlung. Wie er sie so betrachtete, sah er zum ersten Mal die Schönheit seiner Krone. Und siehe da, die verhasste Krone war so leicht wie Goldstaub. Sie beschwerte ihn nicht, sondern beflügelte seine Gedanken, er brauchte

sein Herz nur mit der Krone spielen zu lassen. Eltern geben ihren Kindern immer etwas mit, auch wenn sie sich noch so sehr dagegen wehren, ging es dem Prinzen plötzlich durch den Kopf. Und wenn es eine Krone ist, verspottete er sich selbst. Auf einmal liebte er das Verantwortungsgefühl, das mit der Krone sein ganzes Wesen beherrschte. Er freute sich darauf, seine Pflicht erfüllen zu dürfen, deshalb wog die Krone nicht mehr schwer wie Blei, sondern wanderte mit leichter Hand auf seinen Kopf. Aron wusste jetzt: seine Rolle als Kronprinz war nie zu groß. Er musste nur rein wachsen. Hinter ihm tauchte plötzlich Miss Monti auf, um gleich darauf wieder zu verschwinden, nicht ohne einen Spruch loszuwerden: „Hoheit haben sich die Lorbeeren redlich verdient.“ Mit einer Verbeugung tobte sie ausgelassen davon. Die Katze war ebenso aufgeregt wie ihr Herr. Endlich wieder heil zu Hause, das raubte ihr vor Freude schier den Verstand. Wie von Sinnen sprang sie durch die Gemächer des Palastes, fegte mit angelegten Ohren die langen Gänge entlang, schlug Haken wie ein Hase und verspottete, wen sie gerade traf. Das Leben war herrlich, vor allem in Aurum, der goldenen Stadt.

Die strahlende Sonne über dem Portal zum großen Thronsaal lachte Aron schon von weitem entgegen, denn der gekrönte Prinz gefiel ihr sehr. Als er die Tür öffnete und das fiel ihm unerwartet leicht, saßen seine Eltern auf den Thronstühlen, gerade so, als wäre nie etwas geschehen. Die Wasserpyramide stellte die herrlichsten Fische zur Schau. Die Rosenpyramide duftete. Die Vögel und Schmetterlinge flogen durch die geöffnete Dachkuppel ein und aus. Hinter dem König und der Königin erwachte gerade der goldene Elfenbrunnen mit dem Glockenspiel und die Tugenden schmückten den Blütenwasserfall mit einem Regenbogen. Der Prinz schritt über den roten Teppich und sah all die vertrauten Dinge mit neuen Augen. „Welch wunderbare Herrlichkeit“, dachte er beim Anblick von soviel Schönheit. „Ich habe im Paradies gelebt, aber seine Schönheit nicht mehr gesehen.“ Da Aron erlebt hatte, dass man sich im Leben auch elend fühlen konnte und es sogar Anstrengung kostete, um zu überleben, fand er sich vom Schicksal reichlich beschenkt und dankte heimlich seinem Engel.

Die Gelehrten der Hohen Ordnung

Doch plötzlich hielt er inne. Als er nahe genug an die Thronsessel seiner Eltern herangekommen war, schien er vor etwas Ungewöhnlichem zurückzuschrecken. Wie üblich hatten sich die Pfauen aufgereiht. „Wir begrüßen Prinz Aron. Ihr habt ein hohes Ziel verfolgt. Unbesiegbar, wie unsere Sonne, kehrt Ihr heim.“ Es waren nicht die Pfauen, deren Antlitz er immer etwas blass vom Studieren in Erinnerung hatte, nein es war der Prinz selbst, der jetzt erblasste. Denn aus den Pfauenfedern sahen ihn menschliche Köpfe an. Sie trugen weiß gepuderte Perücken und ein zartes Spitzentuch um den Hals. Prinz Aron rang um Fassung. Als die Pfauen dies merkten, nahm der erste in der Reihe das Gespräch auf. „Wusstet Ihr denn gar nicht, dass wir mit zunehmender Gelehrsamkeit immer menschlicher werden?“ Aron schüttelte den Kopf. Er hatte Mühe, sich zu sammeln. Sieben Menschenaugenpaare

hatten ihren Blick aus sieben Pfauenkörpern auf ihn geheftet. Auf dem Kopf trugen sie noch immer ihre Federkrone. „Ihr seid lange fort gewesen. Während Eurer Abwesenheit haben wir die Zeit genutzt und die Hohe Ordnung studiert, so, wie wir es schon immer taten. Nun haben wir die höchste Reife erlangt und über Nacht wurde aus unserem Pfauenkopf ein menschlicher. Das ist für uns die größte Auszeichnung.“ Die sieben Pfauen lächelten milde, so, als wollten sie die Worte verstärken und hinterließen einen höchst gelehrigen Eindruck. Doch Prinz Aron musste sich erst an die merkwürdigen Mischwesen gewöhnen. Immerhin hatte er inzwischen seine Sprache wieder gefunden: „Aber ihr seid auch gewachsen.“ „Das müsstet Ihr doch am besten wissen. Man wächst mit seinen Erfahrungen. Während Ihr die Sonne vor der ewigen Finsternis bewahrt habt, sind wir durch das wunderbare Buch der Hohen Ordnung gereist.“ Dann verneigte sich ein Pfau nach dem anderen vor dem Prinzen: „Pavo I.“, sprach der erste, „Pavo II der nächste und so weiter, bis sich der siebente Pfau mit seinem neuen Namen vorgestellt hatte, denn bis dahin waren die Pfauen nur Pfauen und wurden auch so genannt. Jetzt trug jeder von ihnen seinen eigenen Namen und war tatsächlich genauso groß wie der Prinz. „Was für eine Überraschung“, sprach der Prinz, der nun seinerseits die Gelehrten Nubiens zu ihrem hohen Rang beglückwünschte. Er drückte jedem die Hand, pardon den Flügel, und konnte sich nur noch wundern. Als der Blick des Prinzen einem Schmetterling bis hinauf in die Kuppel des Thronsaales folgte, entdeckte er noch etwas Neues. Zwei riesige goldene Scheiben hingen starr und ohne Befestigung in einiger Höhe über den Thronsesseln. Sie leuchteten so warm, dass man hätte meinen können, die Sonne selbst wäre vom Himmel gestiegen. „Alles ist so vertraut und doch so anders“, staunte der Prinz. „Die wahrhaft größte Veränderung jedoch könnt Ihr nicht kennen. Bitte gebt uns Gelegenheit, mit Euch darüber zu sprechen“, bat Pavo der I., der immer zuerst das Wort führte.“ Der König und die Königin nickten zustimmend, obwohl die Zeit bemessen war an ihrem ersten Tag zurück im Sonnenpalast. Dennoch sollte man das Wort der Gelehrten erhören, denn der König wollte rechtzeitig wissen, was in seinem Reich passierte. „Während der Abwesenheit Eurer Majestäten studierten wir nicht nur die Hohe Ordnung, sondern sind gleichzeitig einer wissenschaftlichen Frage nachgegangen.“ Jetzt sprach Pavo der III., der offensichtlich Spezialist in der Untersuchung dieser höheren Frage war. „Eines Tages wollte ich meinen Augen nicht trauen. Als ich gerade durch den Schlosspark lief, leuchtete mir am Rand des Wasserbeckens etwas Glänzendes entgegen. Es sah aus wie ein Goldstück und ich dachte noch, dass der Prinz, der sich oft in Gesellschaft der Lilien befand etwas verloren haben musste. Ich kratzte mit meinem Schnabel, damals trug ich noch einen, im Boden und holte tatsächlich einen Goldklumpen hervor. Es war also kein verloren gegangenes Schmuckstück des Prinzen. Unverzüglich legte ich meinen Fund den anderen Pfauen vor.“ Pavo der I. mischte sich ein: „Es war so ausgeschlossen, an dieser Stelle Gold zu finden, so wie es unmöglich ist, dass Gold auf Bäumen wächst.“ Pavo der III. ließ sich ungern unterbrechen, deshalb nahm er das Wort an dieser Stelle wieder auf: „Wir haben sofort eine Untersuchung des Goldes vorgenommen, um zu erfahren, woher es kommt. Dazu mussten wir den Goldklumpen in seine kleinsten Teilchen zerlegen. Als wir das endlich geschafft hatten, konnten wir in der Seele der Goldkörner

lesen. Am Ende haben sie uns ihre ganze Geschichte erzählt und die klang ziemlich abenteuerlich. Es gibt tatsächlich Pflanzen, die mit ihren Wurzeln Gold aus der Tiefe holen können. Ein anstrengendes und langwieriges Verfahren, behaupteten die Goldkrümel, dem wir natürlich auf die Spur kommen wollten. So erfuhren wir, dass ganz bestimmte Pflanzen die Fähigkeit besitzen, Gold aufzulösen, um es auf diese Weise im Boden beweglich zu machen. Eine Spur von Gold wird dann von den Wurzeln der Pflanzen aufgesogen und nach oben transportiert. Unmittelbar unter der Erdoberfläche im Wurzelgewirr eines Baumes beispielsweise werden die Goldkörner abgelegt und wieder zu Klumpen zusammengesetzt.“ Dem Prinzen kam die Geschichte der Lilien in den Sinn, von denen er gehört hatte, dass sie winzige Krümel der Erdweisheit über ihre langen Wurzeln durch die Stängel transportieren. So können sie innerlich am Leben teilnehmen, ohne sich zu bewegen. Eine Tatsache, die ein ständiger Dorn im Auge der Luftgeister blieb. Aron erinnerte sich auch noch, dass sie ihr größtes Geheimnis nur ihm verraten hatten. Sollten die Lilien etwa mit den Goldklumpen in Zusammenhang stehen? Deshalb fragte der Prinz Pavo den III.: „Habt ihr herausgefunden, welche Pflanzen nach Gold in der Erde suchen, um es uns dann vor die Füße zu legen?“ Pavo der I. wollte den Majestäten unbedingt das Ergebnis der Untersuchung mitteilen, diesen Erfolg ließ er sich nicht nehmen: „Es sind die Lilien.“ „Was für eine Überraschung“, sagten der König und die Königin wie aus einem Munde. Nur der Prinz sagte nichts. „Dank unserer sorgfältigen Forschung ist es uns gelungen festzustellen, dass Eure Majestäten über riesige Goldvorkommen im Schlosspark verfügen. Unsere Lilien können zwar kein Gold herstellen, dafür sind es wahre Goldgräber. Sie holen es aus weit entfernten Erdschichten ab, nur um es für Euch zu sammeln.“ Und mit einem Zwinkern im Auge fügte er noch hinzu: „Gold wächst also nicht auf Bäumen, sondern wie Kartoffeln im Boden.“ „Aber Gold ist ein Metall. Es ist viel zu träge, um sich zu bewegen. Wie können so zarte Wesen einen derart harten Gegenstand zersetzen, ihn dann über lange unterirdische Wege tragen, bis an die Erdoberfläche heben und die Goldteilchen dort wieder zusammensetzen?“ „Warum sollten sie das tun? Dafür muss es doch einen Grund geben“, fragte der Prinz die Gelehrten. „Diese Frage haben wir uns auch gestellt“, beeilte sich Pavo der I. „Wir sahen schon Lilienzüchter im ganzen Land Gold fördern. Deshalb ließen wir einen gewöhnlichen Bauern in der Hoffnung auf ein reiches Goldvorkommen ein Lilienfeld anlegen. Aber nichts passierte. Es sind nur die Lilien im Schlosspark, die nach Gold suchen, es sammeln, damit Ihr, Prinz Aron, es findet.“ „Ein Geschenk für mich? Wie kommt ihr denn darauf?“, wunderte sich Aron. „Ihr seid Freunde. Den Rest müsst Ihr selbst herausfinden“, meinte Pavo der III. Prinz Aron, der von alledem nichts wusste, zeigte sich verblüfft: „Das hört sich ziemlich fantastisch an, oder?“ Der König sprach: „Wir werden die Untersuchungen der Gelehrten Nubiens auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen. Der Schlosspark wird nach dem Fest sofort auf Goldvorkommen abgesucht. Eine solche Entdeckung wäre ein großes Glück für das Sonnenland. Wir danken daher schon jetzt unseren Gelehrten, deren Wissen wie in einer Bibliothek wohnt, in der man nach Herzenslust stöbern kann. Ihr habt uns einen großen

Dienst erwiesen.“ Diese Anerkennung des Königs ließen die Menschengen in den Pfauenkörpern strahlen.

„Nun zu dir mein Sohn“, sprach der König streng. Doch er meinte es nicht so, wie er es sagte. Es war die Ausstrahlung eines Königs, dessen Lippen ein Zug von Entschiedenheit umwehte. Als Prinz Aron seine Eltern schmunzeln sah, war er beruhigt.

Das Herz des Prinzen pochte laut, als seine Mutter sagte: „Du sollst heute das Geschenk bekommen, wonach du dich so lange vergeblich geseht hast.“ Aufgeregt überlegte Aron, was das wohl sein mochte. Da zog sein Vater eine Energiekugel unter seinem Umhang hervor. Neugierig trat Aron näher. „Kannst du dich noch an das Weihnachtsfest erinnern, an dem du wissen wolltest, wie man Zeit malt?“, wollte der König von seinem Sohn wissen. „Ich kann mich so genau entsinnen, als wäre es heute“, gab Aron zu, der sich als kleiner Prinz nichts mehr auf der Welt wünschte, als gemeinsame Zeit mit seinen Eltern verbringen zu dürfen. So groß war sein Wunsch, dass er beinahe an der Liebe seiner Eltern zweifelte. „Das ist unser Geschenk an dich – Zeit, die wir gemeinsam verbringen werden.“ Der König streckte seinem Sohn die Hand mit der Energiekugel entgegen. Darin leuchtete eine wunderschöne Sonnenuhr, um deren Strahlen in goldenen Lettern geschrieben stand: ZEIT FÜR PRINZ ARON. DER KÖNIG UND DIE KÖNIGIN. Die Augen des Prinzen leuchteten. „Geschenkte Zeit, wie habe ich mir das immer von euch gewünscht und jetzt ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen“, freute sich der Prinz, der sein Glück kaum fassen konnte. „Das ist das schönste Geschenk, was ihr mir machen konntet. Gemeinsame Zeit mit euch, davon kann ich nie genug bekommen. Ich danke euch von ganzem Herzen.“

Auch die Königin hatte eine Überraschung für ihren Sohn: „Es gibt da noch einen Herzenswunsch, den wir dir erfüllen möchten.“ „Meinen größten Wunsch habt ihr mir erfüllt, alles andere wäre zuviel“, wehrte sich der Prinz in Bescheidenheit. „Wir haben den Wunschminister befragt“, deutete seine Mutter an, „doch erst beim Schatzminister waren wir an der richtigen Stelle.“ Prinz Aron überlegte kurz, bis ihm der dritte Turm einfiel. Sein Gesicht begann erneut zu strahlen. „Ja, du vermutest richtig. Du vollendest den Bau des dritten Turms. Er soll als Zeichen deiner Reife alle anderen Türme überragen. So, wie du es dir immer erträumt hast.“ Damit überreichte sie dem Prinzen die zweite Energiekugel, in der sich unter der Inschrift TURM DES WACHSTUMS der Bauplan des dritten Turms auffaltete.

Prinz Aron wagte kaum seine Eltern anzusehen, als er fragte: „Und was sagt der Schatzminister dazu? Er wird doch nicht meinetwegen graue Haare bekommen wollen.“ Vielleicht haben die Lilien ja wirklich nach Gold gegraben, das würde alles ändern dachte der Prinz heimlich. Doch er holte sich schnell wieder auf den Boden, denn mit einem solchen Wunder wollte er lieber nicht rechnen. Obwohl, stachelte es in Aron, die Gelehrten trugen ihre Forschungsergebnisse wirklich glaubwürdig vor. Wie auch immer, der Prinz war außerstande, in dieser Minute alles zu bedenken.

„Sei unbesorgt“, beruhigte ihn seine Mutter. „Die Sonnenländer werden gerne ein paar Sonnentaler für den Turm des Wachstums spendieren. Und später werden sie ihn ihren Kindern zeigen und von Prinz Aron, dem Standhaften

erzählen, der seine Familie und sein Land rettete.“ Da bekam der Prinz ein Gefühl von Selbstachtung, das ihn an sich glauben ließ. Er stand da mit den beiden Energiekugeln in der Hand und seiner unbändigen Freude im Herzen. Während er dem immer anwesenden Minister für gute Gedanken die beiden Energiekugeln in die Hand drückte, zog er seine eigene aus der Hosentasche hervor. „Und das ist mein Geschenk an euch“, sagte der Prinz und reichte es seiner Mutter mit einem verstohlenen Lächeln. „Oh, wie wunderschön“, staunte die Königin. Auch der König betrachtete die Kugel. Die beiden erkannten sich und das Pferd, das Schwert, das Märchenbuch, die Elfen, Feen und Kobolde. „Das ist mein Traum von einer guten Familie. Mein Goldstaub.“ Der König und die Königin sahen sich an. Sie verstanden sich auch ohne Worte.

„Weißt du was“, schlug der König vor. „Wir gehen zurück auf den Balkon und fügen unsere drei Energiekugeln dem Gedächtnis des Universums hinzu. Was haltet ihr davon?“, fragte sein Vater. Da wurde der Prinz ganz aufgeregt. Ohne zu antworten, eilte Aron die Treppen und Gänge des Palastes entlang, um auf den Balkon zu gelangen. „Nicht so schnell!“ riefen seine Eltern, die dem energiegeladenen Prinzen kaum folgen konnten. Die Menschen standen immer noch vor dem Balkon und hofften, den König, die Königin und den Prinzen zu Gesicht zu bekommen. Als die Herrscherfamilie erneut erschien, brandete ohrenbetäubender Beifall auf.

Goldstaub

Die Königin sprach: „Es sind unsere Hoffnungen und Träume, die uns lebendig halten und voranbringen. Deshalb wollen wir heute am Lichttaler-Dank-Tag der Weltenseele unsere Wünsche für die Nachwelt anvertrauen.“ Sie ließ die Energiekugel mit der Inschrift ZEIT FÜR ARON. DER KÖNIG UND DIE KÖNIGIN aufsteigen. Das Volk tobte. Von Jubel begleitet, wurde auch die Energiekugel der Königin, die den TURM DES WACHSTUMS aufsteigen ließ.

Als der Prinz seinen Goldstaub, seinen Traum von einer guten Familie in den Himmel schickte, begleiteten die Worte der Königin die Energiekugel: „In aeternum - auf ewig. Es war einmal ein kleiner Prinz, der sich nichts sehnlicher wünschte als eine gute Familie. Vielleicht ergeht es in einer fernen Zeit anderen kleinen Prinzen und Prinzessinnen ebenso. Möge ihr Wunsch in Erfüllung gehen, wo immer sie wohnen. Denn überall sind die Kinder am glücklichsten in ihren Familien.“ Die Sonnenländer hielten eine Sekunde inne, bevor sie wieder vor Begeisterung lärmten.

Gerade noch rechtzeitig stürzte Miss Monti auf den Balkon, holte ihre Energiekugel aus dem gestreiften Rucksack und lies die leuchtende kleine Sonnenkugel in den Himmel aufsteigen. Der Prinz begleitete sie mit den Worten: „Das Licht in der Dunkelheit. Die Energiekugel mit dem Goldstaub der Königlichen Katze Miss Monti. Goldstaub bezieht seine Energie aus dem Sonnenlicht. Wenn die Sonne stirbt, gehen auch die Träume unter. Deshalb trug diese tapfere Perserin die Sonne in die Finsternis und setzte ein Zeichen.“

Monti fühlte sich sehr geehrt. Die Verleihung des Titels Königliche Katze war ganz nach ihrem Geschmack und überstrahlte in diesem Moment die gerade verliehene Ehrung: Feuerkatze. Sie sprang ausgelassen auf das Geländer des Balkons. Die Sonnenländler erschrakten. Plötzlich war es mäuschenstill.

Immerhin wollte niemand die Königliche Katze abstürzen sehen. Als Monti ihre rechte Pfote aufs Herz legte und sich nach allen Seiten verbeugte, ertete auch sie stürmischen Beifall. Dann fasste sich der Prinz ein Herz und ergriff das Wort, um das erste Mal zu seinem Volk zu sprechen:

„Es liegt an uns, woran wir glauben und wovon wir träumen. Erhaltet euch euren Goldstaub, so wie die Energiekugeln den Goldstaub bewahren, so wie die Weltenseele die Energiekugeln bewahrt. Denn der wahre Goldstaub ist all das, was uns wirklich wichtig ist im Leben, was für uns einen unermesslichen Wert besitzt - wie Goldstaub eben, wie diese Familie“, der Prinz zeigte auf seine Eltern, den König und die Königin, „und dieses Volk, das die Tugenden im Herzen trägt.“ Dabei breitete er die Arme weit aus und trat ganz nah an das Geländer des Balkons. „Ich bin stolz auf mein Land und werde es auf die beste Art vertreten.“ Da waren die Nubier nicht mehr zu halten. Sie gerieten außer Rand und Band, ließen den Prinzen und das Königspaar wieder und wieder hoch leben, schwenkten die Sonnenbanner, Palmenwedel, Strahlenkränze der Sonne und ließen ihre Kinder mit Ölzweigen winken. Prinz Aron war froh, keine lange Rede halten zu müssen, denn er war noch sehr ungeübt. Geduldig nahm das Herrscherpaar noch eine kleine Weile die Huldigung des Volkes entgegen. Dann verabschiedeten sie sich, um die letzten Vorbereitungen für das Fest am Abend zu treffen.

Als Aron die Treppe herunterstieg, sagte er zu seinen Eltern: „Ich möchte euch noch soviel erzählen, wie mich mein Engel beschützte und...“ „Ich bin so froh, dass du zu deinem Engel gefunden hast“, unterbrach ihn sein Vater. Der König und die Königin liefen schnell hinter ihrem Sohn her. Aron schien es wirklich eilig haben. „Was?“ Der Prinz drehte sich zu seinen Eltern um und verlangsamte seinen Schritt. „Ihr glaubt an Engel?“, wollte der Prinz jetzt ganz genau wissen. Und der König sagte: „Deine Mutter und ich, wir glauben nicht nur an Engel, wir haben einen Engel. Auch unser Engel hat uns in der Zeit der Finsternis beschützt. Er ist immer bei uns.“ Da staunte der Prinz nicht schlecht. Der König und die Königin glaubten an die himmlische Wohltat der Engel! Das hätte er nicht für möglich gehalten. Und es schwang so etwas wie Anerkennung in seinen Gedanken. Der Prinz fand es grandios, dass seine Eltern nicht vernünftig genug waren, um auf all die wundersamen Dinge des Geheimnisvollen zu verzichten.

„Woher kennt ihr eigentlich die Energiekugeln?“, fragte der Prinz seine Eltern. „Ich habe nie etwas von ihrer Existenz geahnt, bevor ich das Tal der Tränen betrat“, fügte Aron hinzu. Gerade durchquerten sie den Rittersaal, indem das Kaminfeuer prasselte. Der König ergriff das Wort: „Auch ich war einmal sehr unglücklich und trug meinen Schmerz ins Tal der Tränen. Als meine Seele rein war, fragte ich meinen Engel, wie ich das Böse besiegen könnte. Da gab er mir eine sehr einfache Antwort: Verstärke die guten Gedanken, statt deine Minister für gute Gedanken mit mehr Möglichkeiten aus. Obwohl einige Menschen den Glauben an die Herrschaft der guten Gedanken verloren haben, sind sie von unschätzbarem Wert für unser Dasein. Denn das

Gedächtnis des Universums fühlt sich beschenkt, wenn Energiekugeln mit guten Gedanken in den Himmel steigen.

Ja, so war das damals am Vorabend deines 9. Geburtstages. Ich fühlte mich so sehr erleichtert und wollte nach den Feierlichkeiten sofort mit dem Minister sprechen. Aber dazu sollte es nicht mehr kommen, denn dieser unsägliche Streit zerstörte alles. Ich nahm deiner Mutter übel, dass sie mir den gleichen Rat gab wie mein Engel. Immer nahm ich alles übel und oft fühlte ich mich bevormundet. Ich sah in ihr den Feind, der gegen mich kämpfen wollte, aber sie sah den Feind im Bösen, gegen den sie mit mir gemeinsam kämpfen wollte. Jetzt nach dieser langen Zeit wissen wir um die Zwietracht, die Ozelot in unsere Herzen säte und unsere Versöhnung unmöglich machte. Zwietracht ist ein Gift, das unsere Energie verbraucht und uns unfähig macht, an etwas anderes zu denken. Dabei wäre es so leicht gewesen den Zorn zu besiegen. Denn der Kampf deiner Mutter galt immer nur dem Bösen niemals richtete sie sich gegen mich. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen hätte ich jedoch klug sein müssen. Klugheit hätte den Zorn besiegen können. Doch IRA war stärker und hatte unsere Herzen schon mit Hass angefüllt. Die guten Gedanken waren zu schwach, um Hass durch Klugheit zu überwinden. Deshalb sind unsere Familie und unser Volk es wert, gemeinsam für gute Gedanken zu sorgen. Denn eins sollst du wissen Aron, das Böse kann niemals ganz zerstört werden. Es ist ein Teil von uns. Ein anderer Ozelot wird heranwachsen und versuchen, uns zu bedrohen. Der Kampf zwischen Ordnung und Unordnung wird wieder entflammen.“ Der Prinz erschrak. Er sah die hasserfüllten Augen Ozelots vor sich, bevor sein eigener Hass ihn zerstörte. Doch dann gewann er die Fassung zurück: „Bis dahin haben wir viel Zeit, die Herrschaft der guten Gedanken zu mehren.“

An diesem ersten Tag zu Hause wollte er sich keine Sorgen machen, selbst wenn es so sein sollte, wie sein Vater es prophezeite. Im Sonnenland wachsen keine Ozelots, da war sich der Prinz ganz sicher. Aber dann waren die Gedanken des Prinzen schon wieder ganz wo anders. Er entschuldigte sich bei seinen Eltern, denn er wollte noch eine Herzensangelegenheit erledigen. Bis zum Abend blieb ihm nicht mehr viel Zeit, die Lilien, diese lieblichen harmlosen Geschöpfe im Schlosspark, zu begrüßen.

„Das ist ja zum Aufblühen, das ist ja zum Aufblühen“, konnten sich die Blumenelfen gar nicht genug freuen und sprangen übermütig in den Lilienkelchen auf und ab. Doch änderte sich der Klang ihrer Stimme. „Prinz Aron“, raunten sie, „wir verneigen uns vor deiner Größe.“ Die Blumenelfen mussten acht geben, ihre Köpfe nicht zu tief zu senken, um den Blüten nicht zu schaden. Der Prinz fühlte sich geschmeichelt. Doch plötzlich verzogen die Lilien kummervoll ihre Stirn: „Wir haben uns große Sorgen um dich gemacht“, gestanden sie dem Prinzen. Du warst noch so klein.“ Die Lilien hielten sich die Blätter vor den Mund, weil ihnen das falsche Wort herausgerutscht war. „Wir meinen nicht klein, wir meinen natürlich jung. Du warst so schrecklich jung, als du von uns gingst. Die einzige Verteidigungsstrategie, den schwarzen Gedanken zu widerstehen, konnte für dich nur heißen, dass dein Verstand so schnell wie möglich wächst. Aber in Wirklichkeit war nicht damit zu rechnen. In Wirklichkeit, hing das Schicksal unseres ganzen Landes von einem kleinen,

verwöhnten Prinzen ab, dem nichts anderes, als seine eigene Größe am Herzen lag.“ Die Lilien hielten sich wieder die Blätter vor den Mund. Waren sie zu weit gegangen? Aber einem Freund muss man doch sagen dürfen, was man denkt auch wenn er ein Prinz ist. Erst recht, wenn er ein Prinz ist, machten sich die Lilien Mut. Aber der Prinz nahm es den Lilien nicht krumm. Warum denn auch. Sie sagten nichts als die Wahrheit. „Komisch“, dachte der Prinz, „alle außer mir schienen sich über das Drama meines Lebens bewusst gewesen zu sein. Gut, dass ich so arglos war.“ „Wir befürchteten, dass es nur eine Frage der Zeit wäre, deinen ungefestigten Charakter zu verführen und unser aller Untergang zu besiegeln. Wir konnten uns einfach nicht vorstellen, dass du die Stärke besitzt, die im Kampf gegen das Böse nötig ist. Wir haben dich verkannt. Deshalb verneigen wir uns vor deiner Größe“, wiederholten sich die Lilien. „Was habe ich euch nur für Kummer bereitet, meine Lilien. Verzeiht mir bitte und hört mich an: ich war nicht frei von Fehlern und musste die Überlegenheit des schwarzen Herrschers spüren. Für einen Moment hatte ich meine Seele in die ewige Nacht geschickt.“ „Niemand ist perfekt“, trösteten ihn die Lilien. „Ohne meinen Engel säße ich heute nicht hier. Er spendete mir Trost und Schutz und er verlieh mir Festigkeit und Stärke im Kampf gegen den Herrn der Finsternis. Ihm verdanke ich unsere glückliche Heimkehr.“ „Am Ende ist doch alles gut und nur darauf kommt es an. Du bist zu deinen Wurzeln zurückgekehrt. Wir haben nichts mehr auf der Welt gewünscht als dass der Kompass dich nach Hause führt“, strahlten die Blumenelfen den Prinzen an. Wer konnte das besser sagen als die Blumen, die von den Wurzeln ernährt wurden. „Ja, ich bin zurückgekehrt, obwohl unser Wohl am seidenen Faden hing. Was wäre nur aus uns geworden ohne meinen Engel“, erkannte der Prinz den wahren Wert eines himmlischen Wesens. „Ein Kompass zeigt die Richtung an aber ein Engel weiß wo es lang geht.“ „Siehst du, fast hättest du nicht an ihn geglaubt. Es gibt Dinge, die kann man nicht erklären wie dieses Licht.“ Die Lilien sahen nach links und auch der Prinz wendete seinen Kopf. „Trotzdem ist es da.“ Und der Prinz verneigte sich in Demut vor seinem Engel, der sich ihm in überirdischer Schönheit zu erkennen gab, um gleich darauf wie eine Kerze zu erlöschen. „Ich danke dir, du Schutzengel des Sonnenlandes“, rief Prinz Aron dem Engel noch hinterher. Hatten die Lilien nicht gerade von Wurzeln gesprochen, fiel dem Prinzen ein. Das Wort Wurzeln löste in Prinz Aron eine gewisse von den Gelehrten geschürte Neugier aus. Vorsichtig sah er sich um. Und tatsächlich, bei genauem Hinsehen standen die Lilien auf einem Teppich von Gold, der unter allerlei Laub und Gesträuch versteckt lag. Prinz Aron, der das Gold durch das Sonnenlicht schimmern sah, hob einen Krümel auf. Er spürte das Erhabene, das Ewige, sah den immerwährenden Glanz, die sonnengleiche Schönheit. Fragend und völlig ungläubig sah er den zarten Geschöpfen ins Gesicht. Auch sie waren von Goldfäden durchzogen und glitzerten still und bescheiden im Sonnenlicht. Die Lilien senkten den Blick. Sie antworteten ohne, dass Prinz Aron gefragt hatte: „Für deine Treue“, sagten sie. Mehr sagten sie nicht. Es war ihre Art sich bei ihrem besten Freund zu bedanken. Jetzt senkte Aron seinen Kopf vor den Lilien aber sagen konnte er nichts. Am liebsten hätte er jede einzelne umarmt. Ihr Großmut beschämte den Prinzen, der Treue für eine Selbstverständlichkeit hielt. Denn auf wen sollte man sich denn sonst

verlassen können als auf einen Freund? Plötzlich begann es zu rascheln, die Blätter fingen an zu tanzen und die Lilien wiegten sich zur Melodie des Windes: „Endlich. Er ist wieder da. Er ist wieder da“, regten sich die zarten Blütenelfen auf. Ihre goldglitzernden Gesichter strahlten vor Freude. Die kleinste und zarteste aller Lilien rief mit feinem Puderzuckerstimmchen: „Ich möchte frei sein wie der Wind.“ „Ja“, stimmten alle ein. „Wir auch, wir auch. Wir möchten frei sein wie der Wind.“ Das war Musik für die Ohren des Windes: „Und ich möchte schön sein wie eine Blume, so schön wie meine Lillies“, gab er das Kompliment zurück. Da klangen die Blütenkelche der Lilien wie Glocken. So wunderbare Worte waren dem Wind noch nie über die Lippen gekommen. Hatte der Prinz sich verhöhrt? Das waren ja ganz neue Töne. Wahrscheinlich ist den Streithälsen ein Licht aufgegangen was einer am anderen hat, ging es Aron durch den Kopf.

Dann nahmen die Lilien wieder ihren vertrauten Platz im Leben des Prinzen ein. „Heute Abend feiern wir das große Lichttaler-Dank-Fest im Palast. Nach dem Feuerwerk werde ich euch Papillon vorstellen, meine lebendig gewordene Tänzerin“, machte der Prinz die Lilien neugierig. Papillon wird uns ihre Geschichte erzählen. „Oh, wie wunderbar. Wir hören gerne Geschichten. Wir erwarten euch“, freuten sich die Lilien. „Miss Monti wird uns natürlich begleiten“, ergänzte Aron.“ „Natürlich, natürlich. Ich werde auch dort sein“, lud sich der Wind mit beleidigter Miene selber ein. „Tut mir leid, du Weltenkenner. Ich dachte, du fühltest dich geschwächt, deshalb wollte ich Rücksicht nehmen“, versuchte Aron den Wind zu beschwichtigen. Immerhin sollte am Abend ein glänzendes Fest stattfinden. Jeder Sturm wäre also eine Katastrophe. Der Wind blies noch etwas gereizt nach allen Seiten, dann bekam er sich wieder ein. „Also dann. Nach dem Feuerwerk hier bei den Blumenelfen“, verabredete sich der Wind mit den Gefährten. „Abgemacht“, der Prinz hatte es jetzt sehr eilig, seine Ballerina zu sehen.

El Dorado

Am Abend läuteten die Glocken das Lichttaler-Dank-Fest ein und jeder Sonnenländer trug ein Glöckchen in der Hand, um das Schellen zu verstärken. Das Sonnenbanner blähte sich über dem Palast und wuchs bis in den Himmel als Prinz Aron auf einem gläsernen Ross, aus dem Palastportal geradewegs in die Menge ritt. Kerzengerade als wäre er in den Sattel hineingeboren führte er sein Pferd, die Zügel fest in der Hand, obwohl er es nie gelernt hatte. Vor lauter Bewunderung wichen die Sonnenländer einen Schritt zurück. Sie raunten: „Oooh.“ Es hatte nämlich eine besondere Bewandnis mit dem gläsernen Pferd auf sich. In seinem durchsichtigen Leib schwebten zahllose Energiekugeln mit dem echtsten Goldstaub, den man sich vorstellen konnte. So reckten die Nubier voll Neugier die Köpfe, um zu erfahren, welche Hoffnungen für die Zukunft ihre Nachbarn im Herzen trugen und was sie sich mehr als alles andere wünschten. Sie sahen Energiekugeln mit Goldsternen und Innschriften im Glaskörper des Pferdes schweben. Natürlich gehörte die Sonne zum Goldstaub, genauso wie ein Löwe als

Symbol für Stärke. Ringe und Herzen, die Sprache der Liebe, waren zu Goldstaub geworden ebenso wie ein uraltes, versiegeltes Buch, das jemandem ans Herz gewachsen schien oder zum Symbol des Wissens erhoben werden sollte. Ehrwürdige alte Messinstrumente zu denen ein Kompass, ein Zirkel, ein Sextant und eine Sonnenuhr gehörten ließen die Herzen aller Forscher und Entdecker höher schlagen. In manchen Energiekugeln sah man das tosende Meer oder Blumen überströmte Bergwiesen, andere wiederum hatten den Klang der Musik in sich aufgenommen und wirbelten Noten und Notenschlüssel herum. Aus Notenblättern entfaltete sich eine Klarinettenspielerin. Dann tauchte der innige Wunsch eines Malers auf, der die Menschen mit seinen Bildern verzaubern wollte. Seine Energiekugel war von üppiger Farbenpracht überflutet und ein Pinsel mischte eifrig neue Farbkombinationen miteinander. Es schwebten auch zu Goldstaub gewordene Katzen, Vögel und sogar ein Elefant durch den gläsernen Pferdekörper. Manche Leute schienen von Gesundheit zu träumen, denn Heilkräuter mischten sich unter die Energiekugeln. Anderen wiederum ging es um Schönheit, deshalb sauste ein Spiegel durch das gläserne Pferd.

„Die Klugheit“, rief ein Kind und zeigte auf eine von sieben glitzernden Regenbogenzartheiten, die alle als ihre Tugenden verehrten. Sie schwebten sternengleich als wunderschöne Goldstaubkugeln dahin und drückten die tiefe Sehnsucht der Menschen aus, gut zu sein. Besonders oft aber schienen sich die Sonnenländer Liebe, Hoffnung und Glaube zu wünschen, denn so viel sie sich auch anstrebten es blieben nun einmal die schönsten und größten Geschenke des Ewigen. Niemand konnte sie kaufen oder sich verdienen. „Goldstaub ist das Beste von uns“, rief jemand begeistert. „Goldstaub ist das Gold in uns“, stimmte ein anderer zu. Jubel brandete auf. Die Leute klatschten Beifall und verneigten sich vor der guten Seite der Nubier. Und schon ging es weiter. Atemlos verfolgten alle die goldschimmernden Kugeln. Jemand hatte eine Feder entdeckt, die fleißig an einem Text arbeitete, den sie auf eine niemals endende Papierrolle schrieb. Irgendwer schien keinen sehnlicheren Wunsch in sich zu spüren als ein Poet werden zu wollen. Eine Waage kullerte durch den Pferdekörper. Sie trug den ewigen Wunsch der Nubier nach Ausgleich zwischen Ordnung und Unordnung weiter. Dann rieben sich die Leute die Augen, denn in einer Energiekugel sah man einen Mantel flattern, dann wieder nicht. „Seht nur. Der unsichtbare Schutzmantel der Familie, der uns umhüllt“, freuten sich die Kinder, denen es einen Heidenspaß bereitete den magischen Goldstaub zu betrachten. Plötzlich lachten die Leute, weil ein Froschkönig durch das gläserne Pferd flog. Wollte da jemand von einem Prinzen wach geküsst werden? Es war so interessant, dass die Nubier gar nicht wussten, wohin sie zuerst schauen sollten. Da öffnete das Pferd sein Maul und wieherte vor Freude über so viel Zuwendung. Eine kleine schimmernde Goldstaubwolke verließ in diesem Moment seine Nüstern, so dass sich all die guten Wünsche und Hoffnungen in das Gedächtnis der Welt einschreiben konnten. Was für ein Pferd. Was für ein Reiter. Er strotzte nur so vor Gold und Pracht. Ein Kind rief staunend: „El Dorado“. Da riefen alle nur noch: „El Dorado, El Dorado.“ Jetzt bewunderten alle Prinz Aron von Nubien, ihren Helden. So extravagant hatten

die Sonnenländer ihren Prinzen noch nie gesehen. Arons majestätische Erscheinung leuchtete wie die Sonne, weit über die Köpfe der Nubier hinweg. Von einer matt glänzenden Hülle aus fein gemahlenem Gold überzogen sah er aus wie in Gold gegossen. Und wieder riefen die Leute: „El Dorado, El Dorado.“ Voller Bewunderung für ihren Prinzen schenkten sie ihm den schönsten Beinamen, den er sich je hätte wünschen können. Denn innen wie außen war ihr Prinz pures Gold. Ein großes Vorbild für die Sonnenlandgeborenen, das man nicht mit Gold aufwiegen konnte. Er trug eine Seidenhose in die Fäden aus purem Gold eingewebt waren und darüber einen goldschimmernden Mantel, der bis zu den Knöcheln reichte. Es war zwar nicht sein Purpur und er war auch nicht der Traumgott, aber irgendwie fühlte sich „Der Vergoldete“ wie im Märchen. Aron hatte auf das richtige Pferd gesetzt. Er war der goldene Reiter. Fantastisch, dass sein Vater ihm dieses himmlische Ross zum Geschenk gemacht hatte, obwohl Aron nie einen Ton über seinen Traum verloren hatte. Was für ein Geschenk! Ein gläsernes Pferd angefüllt mit Goldstaub, daran hatte Aron nicht einmal im Traum gedacht. Das Geschenk des Königs erhob Prinz Aron zum Wächter über die Träume und Hoffnungen seines Volkes. Er fühlte die Kraft, die Hoffnung schenkt. Er sah die Flamme im Blick, wenn ein Traum in Erfüllung geht. Er sah den guten Kern Nubiens, die Tugenden. Und Aron erkannte die eine goldrichtige Wahrheit: Goldstaub ist das Element, was die Menschen zusammenhält. Von nun an wollte er dafür einstehen, dass in Nubien jeder seinen Träumen folgen konnte. So wie er seinem Goldstaub gefolgt war. Aron glaubte an den Goldstaub als Quelle der Lebenskraft, die ihm, seinem Volk und allen Menschen Stärke verleiht. Eine Stärke, die man spürt, wenn man sich einen brennenden Wunsch erfüllt. Diese Quelle im Menschen wollte er von nun an und für immer schützen. Es sollte Goldstaub sprudeln bis ans Ende der Zeit und jeder sollte sein Glück finden. Wer aber ohne Goldstaub war und fühlte, wie seine Lebensgeister verstummten, der sollte sich auf die Suche machen. „Ein Volk ohne Goldstaub ist wie ein Haufen Asche, in dem kein Fünkchen Hoffnung glimmt“, hatte einmal der Minister für gute Gedanken gesagt. Und es klang Prinz Aron wie eine Warnung in den Ohren. Eine schreckliche Vorstellung. Deshalb war die Idee mit dem gläsernen Pferd auf den Minister zurückzuführen. Während der langen Zeit der Abwesenheit des Herrscherpaares kamen die einfachen Nubier immer wieder in den Palast, um die guten Wünsche für eine glückliche Heimkehr zu überbringen. Dabei versäumten sie nicht, sich ihrerseits etwas für ihre Familien, für ihre Freunde und Nachbarn oder für sich selbst zu wünschen. Kaum hatten sie ihre Wünsche ausgesprochen, legte sich eine Energiekugel um den Goldstaub, um all das Gute in Erfüllung gehen zu lassen. In all der langen Zeit pflegte der Minister die guten Gedanken, sammelte sie und ... wusste nicht wohin damit, denn sie wurden immer mehr. Da bat er den Wunschminister um ein unzerbrechliches, gläsernes Ross, um die Träume und Hoffnungen der Sonnenländer darin aufzubewahren. Es sollte unbedingt von durchsichtiger Statur sein, damit er immer nachsehen konnte, ob die vielen Wünsche sich auch wohl fühlten. Wenn sich nämlich die guten Gedanken eingeeengt fühlten, wenn sie in die Welt hinaus wollten, um ihre Unternehmungslust auszuprobieren, um zu wachsen und eines Tages wahr zu werden, dann

sorgte der Minister dafür, dass sie über die Nüstern des gläsernen Pferdes ihr Zuhause verlassen konnten. Nur so wurden sie eins mit der Ewigkeit des Universums. Dazu brauchte er das Pferd nur zwischen den Augen streicheln und mit einem silbernen Schlüssel das Maul aufzuschließen. Dann konnte der Goldstaub in die Höhe steigen und den Thronsaal über die geöffnete Kuppel verlassen. Nach der Rückkehr der Majestäten bat der König den Wunschminister darum, aus einem unzerbrechlichen Glasgefäß ein echtes Pferd werden zu lassen. Dass er einen lang geträumten Traum seines Sohnes damit erfüllte, das konnte er natürlich nicht ahnen. Für den Wunschminister war es ein leichtes Spiel dem gläsernen Pferdekörper die Härte von Metall zu verleihen. Doch als Aron sich in den gläsernen Sattel schwang, gab er nach und der Prinz versank wie in einem weichen Kissen. Aron war der Hüter der Quelle. Das Pferd wieherte erneut und eine Goldstaubwolke mit Schutzengeln verließ die Nüstern, um über Aurum das größte Fest aller Zeiten zu beschützen.

Lichttaler-Dank-Fest

Dann kam der große Moment. Prinz Aron führte seine Tänzerin auf das Fest. Der Schatzminister hatte leuchtende Lichttaler aus purem Gold in den Festsaal tragen lassen, so dass dieser wie von einem Feuer erhellt wurde. Aber als Papillon den Saal betrat, ging die Sonne auf. Ihre feenhaft Erscheinung überstrahlte den Glanz der Lichttaler und nahm den Sonnenländern buchstäblich den Atem. Hauchzarter, von winzigen goldenen Schmetterlingen übersäter, durchscheinender Stoff umwehte wie fein glitzernde Flügel ihre außergewöhnliche Gestalt. Ein schräg gewickeltes Band von glänzender weißer Seide verhüllte ihren Körper und ihr rechtes Bein. Man hätte meinen können, einem Schmetterling auf zwei Beinen zu begegnen. Ihre schwarz glänzende Lockenpracht schmückte Papillon mit einem kostbaren Diadem. Von außergewöhnlicher Schönheit funkelte ein goldgefasster Safrankrokus an dem wertvollen Stirnreif. Größer als jede Krone, versetzte er die Nubier in blanke Begeisterung. Welch ein spektakulärer Auftritt. Papillon eroberte die Herzen der Sonnenländer im Sturm. Alle hatten nur noch Augen für sie. Prinz Aron war die Wirkung seiner Tänzerin nicht entgangen und seine Wangen begannen vor Freude zu glühen. Papillon zog die Blicke der Menschen auf sich, wie die Motten das Licht suchen. So war es kein Wunder, dass selbst das goldene Solino-Pracht-Gewand des Prinzen in den Schatten gestellt schien. Dabei hatte sich der Minister für Samt und Seide große Mühe gegeben und es in letzter Minute Arons gewachsener Statur angepasst. Aber wer wollte das schon wissen? Mit einem Fächer von Pfauenfedern wedelte sich die Tänzerin unablässig Kühlung zu und erhöhte so auf raffinierte Weise ihre geheimnisvolle Aura. „Wer ist nur diese rätselhafte Schönheit an der Seite des Prinzen?“, zerrissen sich die Neugierigen die Münder.

Der König eröffnete an der Seite der Königin das große Lichttaler-Dank-Fest im festlichen Apollo Saal. Der verführerische Glanz des Sonnenpalastes ließ die Herzen höher schlagen. Von der Decke strahlte ein Gemälde herab, das den Sonnengott Apollo verherrlichte, der mit Wagen und Rössern vom Ostmeer

zum Westmeer fuhr und seinen Glanz verbreitete. An den streng durch Säulen und Türen gegliederten Wänden prangten prachtvolle Muschelornamente. Die langen Tische waren üppig beladen mit den feinsten Speisen. Der Minister für gebratene Tauben hatte sich mächtig ins Zeug gelegt, denn all die duftenden Speisen, man glaubt es kaum, waren vergoldet. Eine prächtigere Tafel hatten die Sonnenländer noch nie vorher gesehen. Hinter dieser Raffinesse steckte Papillon. Sie hatte dem Minister das Rezept ihrer Mutter verraten, die an besonderen Feiertagen Speisen mit einer leuchtend gelben Masse von Safran überzog, so dass sie wie vergoldet aussahen. Überhaupt schien Papillon Safran über alles zu lieben, denn auch ihr Schmetterlingskleid leuchtete wie das „Rote Gold“. Sogar ihren Körper hatte sie mit Safran gesalbt. Welches besondere Geheimnis Papillon jedoch mit dem Safran verband, das verriet sie natürlich nicht, denn sie sollte noch früh genug Gelegenheit dazu bekommen dieses Geheimnis zu lüften. Der Minister für gebratene Tauben war hoch erfreut über die Geste der Tänzerin. Zum Zeichen seiner Sympathie fand man auf den prachtvoll gedeckten Tischen Zimteis und Zimtsterne, das Lieblingsdessert der Tänzerin. Der König war mit dem Minister für gebratene Tauben überaus zufrieden.

Während des Essens beugte er sich zu seinem Sohn, der jetzt immer neben ihm saß und sprach: „Ich werde eine Stiftung ins Leben rufen. Sie soll mein Vermächtnis an die Nachwelt sein, denn wir haben viel zu verlieren: unsere Klugheit, unsere Tapferkeit, unsere Gerechtigkeit und unser Maß.“ Aron war gespannt, deshalb unterbrach er seinen Vater nicht. So fuhr der König fort: „Bevor ein neuer Ozelot unser Land bedrohen kann, werde ich die guten Gedanken mehren, so wie es mir vor langer Zeit mein Engel auftrug. Denn wir brauchen einen Mut des Herzens und des Geistes.“ „Und wie willst du das anfangen? Die Gedanken sind frei“, wunderte sich Aron, dem es rätselhaft erschien, eine solche Aufgabe zu lösen. „Ich werde das Sonnenland mit Elfenbrunnen überziehen wie mit einem Schutzschild. Dann werden die Sonnenländer zu jeder Stunde die Tugenden bewundern, ihre zauberhafte Erscheinung lieben und ihre Namen nennen. Denn die Tugenden sind die Früchte der Engel. An ihre himmlische Heiterkeit wird sich das Gedächtnis immer erinnern und sie in den Herzen der Menschen wohnen lassen. Die Nubier werden ihre kostbarsten Eigenschaften verinnerlichen bis sie im entscheidenden Moment den Tugenden den Vorrang vor den Tödlichen gewähren. Selbst wenn stehlen erlaubt wäre, täte es niemand, weil man keinem etwas nimmt, was einem anderen gehört. Dann haben wir gewonnen. Die Bürger werden nicht aus Angst vor Strafe tugendhaft sein, sondern ohne darüber nachzudenken, Gutes tun, weil sie jeden Tag Gutes sehen. „So einfach ist das? Du säst die Früchte der Engel in die Herzen der Menschen, nur um ihnen noch mehr Standhaftigkeit gegen die Anfeindungen des Lebens zu verleihen?“, staunte der Prinz, als ihm plötzlich der Drachenschlangen-Thronsaal Ozelots ins Gedächtnis rückte. Er hatte die Wirkung der Bösen Sieben kennen gelernt. Er wusste was einem blüht, wenn man sich mit ihnen einlässt. Und ihm fiel ein, wie ihn der böse Blick am Abgrund der Seele streifte und er sich in seiner Verzweiflung schwor, falls er jemals das Licht der Sonne wieder zu Gesicht bekäme, dann, ja dann wollte er für alle Zeiten das Böse mit dem Guten überwinden. Und genau diesen Schwur war sein Vater

dabei, in die Tat umzusetzen. Was für ein Papa, was für ein König, staunte Aron erneut. „Wir müssen alles tun, um einem anderen noch mächtigeren Ozelot zu widerstehen.“ Aron hielt es für klug, das Böse schon mal vorsorglich zu bannen und leitete es mit Zeige- und kleinem Finger in den Boden ab, damit es ihm nichts anhaben konnte. „Tjee!“ „Eines Tages wird er groß genug sein, und versuchen, das Sonnenland in die Knie zu zwingen. Auf diesen Tag werden wir die Nubier vorbereiten. Deshalb müssen wir besonders die Klugheit in unserem Land fördern, denn sie hat den höchsten Rang. Die Klugheit ist die Tugend der Tugenden. Nur wer klug ist, kann auch tapfer, gerecht und maßvoll sein. Maßvolle Menschen würden nie die Gebote überschreiten, weil sie zwischen Gut und Böse sehr genau abwägen, das kannst du dir doch sicher vorstellen, oder?“, fragte der Vater seinen Sohn. Prinz Aron spottete, obwohl ihm das normalerweise der Respekt vor dem König untersagte: „Vermutlich legen sie jede Entscheidung auf die Goldwaage.“ Der Vater sah seinem Sohn die Bemerkung nach und meinte: „Sie tragen natürlich keine Waage in der Tasche, sehr wohl aber im Herzen. So gesehen stimmt, was du sagst. Denn wer zu Übertreibungen neigt vergisst das Maß und wird von den gefährlichen Sieben umzingelt.“ Dann fuhr der König fort: „Aber das beste Beispiel bist du selber. Ohne Klugheit hättest du dich nicht so tapfer gegen Ozelot gestellt.“ „Wie meinst du denn das?“, wollte der Prinz, der es sich schmecken ließ, von seinem Vater wissen. „Ich weiß nur, dass ich mich oft entscheiden musste und mir unsicher war, das Richtige zu tun. Ozelot kannte viele Tricks, mich hinters Licht zu führen.“ „Ihm fiel immer wieder eine neue Masche ein“, mischte Monti sich ein, die gerade um Arons Beine schlich. Der Prinz überhörte im Eifer des Gesprächs ihr feines Stimmchen. „Wenn man nämlich die richtige Entscheidung treffen will, muss man erst einmal wissen, welches die falsche ist“, überlegte Aron. „Klugheit ist die Kunst, das Richtige zu tun. Du hast sie beherrscht, weil du die Fähigkeit besitzt, dir ein eigenes Urteil zu bilden, aus dem du deine Entscheidung ableitest.“ Aus dem König sprach pure Anerkennung für seinen Sohn. Doch Aron wollte die Hochachtung so nicht auf sich sitzen lassen, sondern an ein höheres Wesen weitergeben. „Das Vertrauen in meinen Engel hat mich die richtige Entscheidung treffen lassen.“ „Um so besser“, lobte ihn der König, „du hast dich vom Guten leiten und nicht vom Schlechten verleiten lassen. Nur darauf kommt es an. Kluge Menschen haben es einfacher im Leben. Sie setzen ihren Verstand ein, bevor sie sich leichtfertig zu etwas hinreißen lassen, was sie später bereuen könnten. Wer einmal von den Früchten der Engel kostet, der gewinnt an Stärke im Kampf gegen die Verlockung. Sein fester Charakter schützt ihn vor den beeindruckenden Möglichkeiten der Sieben Bösen und ihrer – Ist- doch- nicht-so- schlimm- Maske. Deshalb sollen im ganzen Land Elfenbrunnen gegen die Vergesslichkeit aufgestellt werden und den Sonnenländern helfen, eine kluge Entscheidung zu treffen. Eine Kunst, die in unserem Land zu hoher Blüte aufsteigen wird“, begründete der König seine Stiftung. Er war sich absolut sicher, dass seine Saat aufgehen würde. Der Sonnenkönig sah schon die Tugenden durch den Blütenwasserfall rauschen und einen herrlichen Regenbogen zaubern. Dabei entstand eine solche Magie, dass die Herzen der Sonnenländer höher schlugen. Durch die Augen des Königs huschte ein Leuchten. „Glücksbrunnengassen werden wie Pilze aus dem Boden sprießen

und jeder Stadt ihren Halt schenken“, malte der König seinen Plan weiter aus. „Das wird eine Herausforderung für den Wunschminister“, freute sich der Prinz. Der König nahm einen Schluck edlen Weines, um Prinz Aron auf das Wesentliche vorzubereiten.

„Die vornehmste Aufgabe der Sonnenkönige besteht darin, die Hohe Ordnung zu schützen. Du sollst aber auch wissen, mein Sohn, dass man die Tugenden in ihrer Vollkommenheit nie erreicht, dennoch ist es lebenswichtig für unser Volk, nach ihnen zu streben. Es ist wie mit dem Seefahrer. Er erreicht den Polarstern nicht. Aber er braucht ihn, um Kurs zu halten. Selbst ich habe Fehler gemacht“, fügte der König noch hinzu, „aber einen sollte ich nie wieder machen, den Weg der Tugenden außer Acht zu lassen. Ich habe nicht nur unsere Familie sondern das ganze Sonnenreich aufs Spiel gesetzt.“ Voller Achtung lächelte Aron seinen Vater an. Die Lichter der Himmelskörper waren ihm nicht unbekannt, aber den Lichtern des Geistes begegnete er zum ersten Mal. Sein Vater hatte sie entzündet. Der Prinz war glücklich über einen Vater, der sich Zeit für ihn nahm und ihn die Welt sehen ließ, wie ein König sie sah. „Eins noch mein Sohn, ich werde die Hohe Ordnung um das Höchste Bereichern.“ Aron war sehr gespannt. Der König neigte etwas geheimnisvoll den Kopf. Dann flüsterte er: „Die Goldene Regel mein Sohn, die goldene Regel, die Seele der Hohen Ordnung. Sie ist alles wofür mein Herz schlägt.“ Wie lautet sie?“ Aron rutschte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her. Der König sprach langsam und mit Bedacht. Sorgfältig überlegte er jedes Wort: „Behandle andere, wie du selbst behandelt werden möchtest. Das nenn' ich kaiserliche Klugheit.“ Es waren wahrhaft königliche Gedanken, die sich immer nur vom Guten leiten ließen. Dieser König hatte Größe. Prinz Aron schätzte seinen Vater und die Weisheit eines Königs.

Aber dann hatte Aron nur noch Augen für Papillon, die gerade einen sehnsüchtigen Blick über ihren ausgebreiteten Fächer in seine Richtung warf, was bedeutete: „Ich vermisse dich!“ Prinz Aron war wie verzaubert von Papillon. Diese zarte Gestalt, das Ebenbild eines Schmetterlings, woher kenne ich dich nur, meine Fee, zerbrach sich der Prinz gerade wieder den Kopf. Aber der wohligh weiche Gedanke zog sich aus Arons Gedächtnis, ohne dass es sein Geheimnis preisgab. Der König bat um Gehör bei seinen Gästen, um die unbekannte Schöne, so gut es ging, vorzustellen, denn das Geheimnis um Papillon konnte nicht einmal der Sonnenkönig lüften. Jetzt warteten alle gespannt auf diesen Zeitpunkt. Doch Papillon ließ sich Zeit. Ihre Geschichte wollte sie nur Aron und den Gefährten erzählen, so wie sie es miteinander verabredet hatten. Das leichte Flattern ihres geschlossenen Fächers unterstrich ihre Absicht: „Ich halte mein Versprechen!“ Die Fächersprache beherrschte Papillon perfekt. Doch ihr eigenes Leben wollte sie nicht so einfach zur Sprache bringen. So blieb den Sonnenländern nichts anderes übrig, als abzuwarten.

Nur Aron konnte nicht mehr warten. Er schnappte sich seine Tänzerin und rannte mit ihr zum Lilienteich. Außer Atem angekommen, wünschte er sich eine Brücke über den kleinen See. Mit sehnsüchtigen Augen führte er Papillon zu der einzigen Laterne und zog zu ihrem Erstaunen ein altes Vorhängeschloss an einem golden Faden aus seiner Hosentasche. Er öffnete den Riegel und sah in einem Splitter der Zeit seiner Prinzessin bis auf den Grund ihres Herzens.

Dann umschlossen beide den Schlüssel mit ihren Händen und flüsterten wie aus einem Munde: Für immer und ewig! Ihr Versprechen schlossen sie in das Vorhängeschloss ein und warfen den Schlüssel in den Teich, damit niemand den Schlüssel zu ihrem Herzen finden konnte. Für jedermann sichtbar hing Prinz Aron das Zeichen ihrer Liebe an die Laterne. Die Lilien hielten den Atem an. Es war mucksmäuschenstill. Als sich die beiden umarmten gingen sie in einer Wolke von süßer Sahne unter. Niemand hatte sie an der Tafel vermisst. Die Welt drehte sich noch immer und doch war sie für einen Moment stehen geblieben.

Was für ein prunkvoller Abend! Gold spiegelte sich im Schein der Kerzen und erzeugte das Leuchten der Sonne. Kostbare, farbig schimmernde Duftschleier von Zimt und Jasminöl strömten durch den Schlosspark. Die Luft wog schwer und leicht zugleich, denn Düfte und Töne vermischten sich auf magische Weise. Eine Oboe, ein Spinett und eine Flöte überließen ihre Harmonie dem lauen Abendwind. Harfen ließen sich zupfen und Gamben streicheln. Eine Gondel schaukelte im Wasser und berauschte sich am süßen Duft der Madonnenlilien, um sich gleich darauf im Wasserlabyrinth unsichtbar zu machen. Mit funkelnden Gläsern flanierte man vorbei an sprudelnden Wasserbecken. Berauschesendes Aurum! So feierte man die triumphale Rückkehr der Herrscherfamilie. Der Wunschminister sorgte nach einem verschwenderischen Festmahl dafür, dass jeder einen Lichttaler in seiner Rocktasche fand. So ließ das Feuerwerk nicht lange auf sich warten. Raketen schossen in den Himmel und malten weiße Lilien, die Lieblinge des Prinzen, an das nachtblaue Dach der Erde. Gold sprühende Sonnen und glitzernde Wasserfälle stürzten aus dem Himmel auf die Menschen herab. Und es sah aus, als ob tausend glitzernde Sterne vom Himmel fielen. Doch plötzlich hielten alle den Atem an und starrten gebannt in den Himmel hoch über ihren Köpfen. Da erleuchtete übergroß das Gesicht ihres Kronprinzen die dunkle Nacht. „Viva, El Dorado, Viva, El Dorado“, erlöste ein begeisterter Ausruf die erstarrte Masse. Das Prinzensgesicht kniff ein Auge zu und in diesem Moment regneten seine strahlenden Augen Lichttaler über Lichttaler. Zwei gold gleißende Lichttalerströme ergossen sich über die Nubier, die gar nicht schnell genug die Hände zum Himmel recken und ihre Röcke raffen konnten, um den warmen Goldregen einzufangen. Dann glitzerte Arons Krone am Himmel, aus der ein goldenes Herz in die Nacht aufstieg. Die Sonnenländler konnten sich nicht satt genug sehen. Leuchtende Sonnenräder sprühten von den Türmen des Palastes und ergossen sich auf die schimmernden Dächer, während der Palast in ein funkelndes Rot eintauchte. Über dem unvollendeten dritten Turm konnte man im Goldregen lesen: „Turm des Wachstums“. Knallfrösche hüpfen mit den Sonnenländlern um die Wette über das Pflaster und verbreiteten einen Höllenlärm. Aber das war noch lange nicht alles. Der Wunschminister ließ aus purem Übermut einen Feuerdrachen über den Palast fegen, dessen heißer Atem Lichttaler spie. Die Menge schrie: „Ah“ und „Oh“ oder „Bravo“, dann klatschten alle Hände Beifall. Die Kinder sammelten mit der Nase nach unten Lichttaler. Jeder wollte den anderen übertreffen. Dann trugen sie die Lichttaler zu ihren Eltern, strichen mit ihren kleinen Händen über die Kerze und wollten, dass ihnen ein Wunsch in

Erfüllung ginge. Und weil den Wunschminister keine Augenringe mehr strafften und er sich so recht über die Rückkehr des Prinzen freute, wollte er dieses eine Mal den gewöhnlichen Kindern des Sonnenlandes eine Freude bereiten. Von Krachern begleitet, brach ein furchtbares Durcheinander aus, das den armen Eltern Hören und Sehen verging. Hirtenmädchen flogen auf dem Feuerdrachen über den Palast und ließen es wieder und wieder Lichttaler regnen. Fischerjungen jagten auf bloßen Sohlen über die Wasseroberfläche des Schlossteichs und stopften sich die Taschen voller riesiger Goldfische. Einige Kinder hatten gehört, dass es im Nordland weißen kalten Regen gäbe, den man Schnee nennt. So begann es plötzlich im Schlosspark zu schneien. Die Lilien hielten entsetzt die Blätter vor die Augen und zitterten vor Kälte. Aber die Kinder wünschten sich Pelze, Stiefel und Handschuhe, bauten Schneemänner und rutschten auf dem Hosenboden die Alleen hinunter. Sie hatten großen Spaß und ließen den Schnee immer wieder ungläubig durch ihre Finger rinnen. Als es ihnen zu kalt wurde, rannten sie zum Palast, um sich aufzuwärmen. Was für eine Überraschung. Der Westflügel quoll über von herrlichem Spielzeug. Die meisten Kinder konnten davon nur träumen. Deshalb schnappte sich jeder, womit er am liebsten spielte. Aber das Größte war, dass jedes Kind sein Lieblingsspielzeug mit nach Hause nehmen durfte. Der Sonnenpalast beflügelte die Fantasie der Kinder auf die unterschiedlichste Weise. So bekamen nicht wenige Lust auf die Vornehmheit ihres Prinzen. Einmal in seine Bekleider und Umhänge schlüpfen, sich fühlen wie ein Prinz, welch ein Rausch der Sinne. Voller Würde stolzierten sie, geführt von den Pfauen, durch den Palast und kamen in ihrer Erhabenheit den Sternen ein Stück näher. Am schlimmsten litten die Eltern unter den Krachmachern. Sie wünschten sich Rasseln und Hämmerchen, Knallfrösche und überhaupt alles, was Lärm macht. Einige sprangen mit ihren Füßen auf Tasten herum, die in die Erde eingelassen waren und ließen die Töne eines Spinetts wahllos durcheinander purzeln. Aber die Kinder störte das nicht. Sie kreischten vor Freude bei jedem neuen Ton. Dann gab es da Kinder, die sich die Taschen voller Naschereien wünschten, bis sie schließlich von dem Gewicht ganz krumm gingen. Dafür schenkte der Wunschminister denen Glanz, Bewunderung und einen stolzen Gang, die von allen vergessen schienen. Um das Glück der Kinder perfekt zu machen, fiel am nächsten Tag die Schule aus. Und all die Schüchternen und Bescheidenen beschimpften einmal die Frechen und Überheblichen.

Dann war der Spaß vorüber und alles war wieder beim Alten. Bis auf eins: Sonnenländer, die sacht über ihren Lichttaler strichen und sich etwas wünschten, die gab es vorher nicht. Weil es aber die Kraft des Wunschministers überforderte, so blieben die Wünsche der Gewöhnlichen unerfüllt.

Doch es kam der Tag, da die Nubier beschlossen, Lichttaler zu sammeln und sich ihre Wünsche selbst zu erfüllen. Ja, die Sonnenländer waren wirklich kluge Leute und das lag an den Elfenbrunnen.

Die Geschichte ihres Prinzen, die seit dem Lichttaler-Dank-Tag in aller Munde war hatte ihnen gezeigt, dass alle Schätze der Welt ihn nicht glücklich machen konnten.

Und so kamen die Sonnenländler auf die erstaunliche Idee, dass es im Leben nicht darauf ankommt reich zu werden, sondern glücklich.

Fortan nahmen sie sich vor, ihr Leben wie eine Blüte zu entfalten. Die Nubier fanden ihre eigenen Talente heraus, indem sie sich fragten wofür ihr Herz am meisten schlägt und der Minister für gute Gedanken sorgte dafür, dass jeder Einzelne mit seinen Gaben gebraucht wurde.

Es war eine Freude zu sehen, wie die Nubier das Beste aus sich herausholten. Und sie fühlten sich wohl in ihrem Land, dass der kleine Prinz so tapfer vor dem Untergang verteidigt hatte. Der Sonnenkönig war mehr als zufrieden über den Stand der Charakterbildung seines Volkes, was er natürlich seiner großzügigen Stiftung zuschrieb. „Die Elfenbrunnen haben ihren Zweck erfüllt. Unser Volk veredelt seinen Charakter täglich, weil es die Schönheit der Tugenden längst verinnerlicht hat“, freute sich der Sonnenkönig. Und so war es wirklich. Die Sonnenländler hatten die guten Gedanken längst in ihr Herz geschlossen. Sie waren auf dem besten Weg Gutes zu tun, ohne darüber nachzudenken, weil sie immer nur Gutes sahen. Dafür sorgten die Glücksbrunnengassen. Am Ende fanden die Nubier ihr Glück in den Tugenden. Wohin man auch sah, blühten die Sieben Gaben und machten das Leben reicher. Nubier, die mit dem Kopf fühlten und mit dem Herzen dachten wurden selbst von den gelehrten Pfauen als Weise verehrt. Sie fanden den Reichtum in einer vornehmen Seele.

Göttliche Miss Monti

Es war in der Nacht, als das Lichttaler-Dank-Fest dem Ende zuging, da schlichen drei dunkle Gestalten über den Innenhof des Palastes. Der große Prachtbrunnen, geschmückt von wasserspeienden Statuen, war übersät von Lichttalern, denn die Sonnenländler hatten gehört, dass man immer wieder an den Ort zurückkehrt, wenn man im Wasser des Brunnens einen Taler zurücklässt. Und weil das Fest so außergewöhnlich schön war, wollten alle eines Tages wiederkehren.“

Doch die Schleicher vom Innenhof kannten nur ein Ziel: den Schlosspark. „Da sind wir“, sagte der Prinz, „wie verabredet.“ Aron machte seine lebendig gewordene Tänzerin mit den Elfen bekannt. Dann setzten sich der Prinz, die Ballerina und Miss Monti erwartungsvoll zu den Lilien.

„Einen Moment noch. Gehört hier jemand zur hochnäsigen Sippe der Lilien“, trieb der Wind seine Späße, von denen man nie wusste, wie sie aufgenommen werden. Schwupps, schon wand er sich um die Blütenstängel. Die Lilien hielten sich die Blätter vor den Mund und kicherten. Sie hatten den Wind wirklich vermisst, seine Aufgeregtheit, seine Neugier und seine Schmeicheleien. Seine Grobheiten hatten sie vergessen. „Wir gehen gleich in die Luft“, täuschten die Blumenelfen Empörung vor, dabei rollten sie wild mit den Augen, ganz nach Windmacherart. „Aber nur zusammen“, riefen die Windgeister, schlüpfen aus den Rockfalten ihres Herrn und umarmten die

Elfen. „Meine geliebten Lillies“, hauchte der Wind ziemlich zahm für seine Verhältnisse.

Miss Monti bettelte: „Bitte Papillon, fangen Sie doch schon an zu erzählen. Ich bin so neugierig.“ „Du darfst gespannt sein“, antwortete an ihrer Stelle der Prinz und zog aus seiner Hosentasche einen Granatapfel. Woher sonst, denn die wirklich wertvollen Dinge trug er am liebsten bei sich. Diesen Schatz, den er schon von Anbeginn der Reise hütete, fast vergaß, dann wieder entdeckte, bekam jetzt seinen glänzenden Auftritt: „Ein kleiner Dank für große Dienste, meine edle Perserin.“ Die Katze betrachtete mit Zurückhaltung den Granatapfel. „Was, um Himmels willen, soll ich damit?“, stand in ihren Augen zu lesen. „Brich ihn auseinander“, antwortete Aron auf die stumme Frage seiner Katze mit rätselhafter Stimme. Die Überraschung war ihm gelungen. Die Katze tat wie ihr geheißen und aus dem Granatapfel stürzten rote Fruchtperlen zu Boden. Monti fühlte sich nun doch auf den Arm genommen. Enttäuscht wollte sie die Frucht fallen lassen, als ein winziger Sonnenthron aus dem Granatapfel aufstieg. Alle riefen verwundert: „Ah!“ Hingerissen probierte Monti ihren Thronsessel aus. „Was für ein unvergleichliches Geschenk“, sagte sie überwältigt. Mit geradem Rücken und übergeschlagenen Beinen sah sie geradezu majestätisch aus. Die goldenen Sonnen auf ihren schwarzen Samtstiefeln und den langen Samthandschuhen leuchteten im fahlen Licht des Mondes. Auf dem Kopf trug sie den Strahlenkranz der Sonne, der von einem Haarreifen gehalten wurde. Eine Krone, die der Königlichen Katze blaues Blut in die Adern fließen ließ. So jedenfalls hatte es den Anschein. Aber in Wirklichkeit trugen am Lichttaler-Dank-Tag alle Kinder diesen Kopfschmuck. Miss Monti zog ihren Thron direkt vor Aron und Papillon, setzte sich hinein und erwartete mit einer gewissen Hochnäsigkeit in ihrer Haltung, die Geschichte der Tänzerin. Der Prinz betrachtete belustigt seine Katze und wusste, dieses Geschenk war ihrem Stand angemessen, denn Katzen wurden im alten Ägypten als Götter verehrt. Monti schien das nie vergessen zu haben. Endlich waren alle bereit für eine neue Geschichte. Auf die Geschichte des Schmetterlings. Und Papillon erzählte, wie alles begann: wie sie in die Familie eines Perlenfischers hineingeboren wurde, warum man sie Papillon rief, wie sie nach Hydraponien kam, was es mit den Menschensortierern und den Stopfsträußen auf sich hatte, wie das Unschuldige Auge magischen Einfluss auf die Menschen nahm, wie der Grauenhafte auf so schmerzliche Weise ihr Leben veränderte, wie die Feuerfee Flammula sie vor dem Schlimmsten bewahrte und wie der Prinz sie durch seine Liebe erlöste und ihr das Leben schenkte. Papillon erzählte all die wundersamen Dinge, von denen der Prinz, die Katze, die Lilien und der Wind noch nie etwas gehört hatten. Nun ja, der Wind vielleicht schon. Er trieb sich ja gerne in der Weltgeschichte herum. Die Gefährten schmiegt sich aneinander, denn die Nacht war kühl, und hörten gespannt den Abenteuern der Tänzerin zu ... Doch bevor die abenteuerliche Geschichte Papillons Geheimnis lüftete zog die Tänzerin ein Herz aus Gold, geziert von einer Krone mit 36 Rubinen aus ihrem prächtigen Umhang. „Le Coeur Royal, das Königliche Herz für eine königliche Seele“, sprach sie und legte es ihrem Prinzen in die Hand. Es strahlte so hell, dass selbst der Engel verwundert aus den Wolken sah. Er schlief nie. Auch die Königin konnte nicht schlafen und dachte: „Ein Königreich für eine Familie.“ Und alles war gut.